

02
16

Weltweit vor Ort

Das Magazin der
Max Weber Stiftung

40 Jahre DHI London

In dieser Ausgabe:

DHI London, DHI Paris, DHI Washington,
DIJ Tokyo, OI Istanbul

06

Thema

Das DHI London – Rückblick
und Ausblick anlässlich des
40-jährigen Jubiläums

20

Aus den Instituten

Neuer Forschungsschwerpunkt
des DIJ Tokyo zur Zukunft der
Gemeinden in Japans Regionen

26

Forschung

Verdun und die Somme.
Der ‚centenaire‘ der
Materialschlacht

Inhalt

Editorial	04	Die Bibliothek des DHI London <i>Christiane Swinbank, DHI London</i>	Forschung	26	Thema	34
Thema	06	Zukunftsausblick – Das DHI London in 'post-Brexit-Britain' <i>Andreas Gestrich, DHI London</i>	1916 – 2016. Verdun und die Somme. Der ‚centenaire‘ der Materialschlacht <i>Arndt Weinrich, DHI Paris</i>	„A vital link“ – Das DHI London und die britische Deutschlandforschung <i>Richard J. Bessel</i>		
Das DHI London – ein historischer Rückblick <i>Michael Schaich, DHI London</i>		Nachrichten	17	Das DHI London und die deutsche Englandforschung <i>Andreas Fahrmeir</i>		
Im Dialog	09	Aus den Instituten	20	Veranstaltungen	38	
„Die Hauptfunktion des Instituts war und ist es, eine Begegnungsstätte zu bieten.“ <i>Andreas Gestrich im Gespräch mit den ehemaligen Stellvertretenden Direktoren des DHI London Peter Alter und Lothar Kettenacker</i>		Japanisch-deutscher Austausch zu Klimaschutz und Regionalentwicklung <i>Daniel Kremers, DIJ Tokyo</i>		Personalia	44	
Thema	12	Im Dialog	23	Ex Libris	48	
Aktuelle Forschungsstrukturen am DHI London <i>Andreas Gestrich, DHI London</i>		„Unser zentrales Forschungsfeld für die nächsten Jahre wird die ‚Geschichte des Wissens‘ sein.“ <i>Im Gespräch mit Simone Lässig, Direktorin des DHI Washington</i>		Impressum	55	
				Upcoming Events	56	

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

die 70er-Jahre – was verbinden wir mit diesem Jahrzehnt? Den Vietnamkrieg, zwei Ölkrisen, den Deutschen Herbst, den Kniefall von Warschau. Die 70er-Jahre waren unbestritten eine Zeit von Krisen, Umbrüchen und Veränderungen. Auch in den Gründungsjahren des Deutschen Historischen Instituts (DHI) London machte sich der Geist dieses Jahrzehnts bemerkbar: Unklarheiten in der Finanzierung, Umzüge, Wechsel der Rechtsform, der *winter of discontent* im Vereinigten Königreich. Von all diesen Herausforderungen ließen sich die Gründer des DHI London jedoch nicht beirren: Seit 40 Jahren, seit 1976, gibt es nun das Institut in London; nach den Instituten in Rom und Paris das dritte dieser Art.

Anlässlich des 40-jährigen Jubiläums blickt zunächst der Stellvertretende Direktor Michael Schaich auf die Institutsgeschichte zurück, die ihren Anfang Ende der 60er Jahre im Kreise einer 7-köpfigen Gruppe deutscher und britischer Historiker nahm. Nach turbulenten ersten Jahren baute das Institut kontinuierlich seine Bedeutung unter deutschen und britischen Historikerinnen und Historikern aus und befeuerte den Austausch zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern beider Länder. Im Gespräch mit Andreas Gestrich, Direktor des DHI London, lassen auch die beiden ehemaligen Stellvertretenden Direktoren Peter Alter und Lothar Kettenacker die Geschichte des Instituts von den Anfängen in den 60er Jahren bis heute Revue passieren. Dabei geben sie unter anderem Antworten auf die Fragen, welche bedeutende Rolle emigrierte deutsche Historikerinnen und Historiker in den ersten Jahren für das Fuß fassen des jungen Instituts in London spielten, auf welcher unkonventionellen Art und Weise der Herzog von Gloucester zur Eröffnung des Instituts anreiste und welche Rolle die deutsche Wiedervereinigung für die Arbeit des Instituts spielte.



Mit ihrer 86.000 Bände zählenden Sammlung bildet die Bibliothek sicherlich ein Herzstück des Londoner Instituts. Christiane Swinbank, Bibliotheksleiterin am DHI London, stellt in einer neuen Ausgabe der Bibliotheksserie ihren Wirkungsbereich vor. Andreas Gestrich schließt einen Überblick über die aktuellen Forschungsstrukturen am DHI London an und wirft einen Blick in die Zukunft. Angesichts der Brexit-Entscheidung sieht er Unwägbarkeiten auf das DHI London zukommen – zum einen aus administrativer Sicht, vor allem aber in Bezug auf den Bereich der Forschung und die Kooperationen britischer Forscher mit europäischen und internationalen Partnern.

Aber nicht nur das Jubiläum des Londoner Instituts soll in diesem Heft Thema sein. Auch an den anderen Instituten der Max Weber Stiftung hat sich in den letzten Monaten wieder einiges getan und so kommen auch die Institute in Tokio, Paris, Washington und Istanbul zu Wort.

Daniel Kremers, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des DIJ Tokyo, berichtet von einer Delegationsreise von Vertretern zweier deutscher Gemeinden nach Japan. Zum Auftakt des neuen Forschungsschwerpunktes des DIJ „Die Zukunft der Gemeinden in Japans Regionen. Risiken und Chancen angesichts vielfältiger Herausforderungen“ diente dieser Besuch dem Austausch japanischer und deutscher Gemeinden im Bereich des Klimaschutzes und der Regionalentwicklung.

Seit Oktober 2015 ist Simone Lässig Direktorin des DHI Washington. Über ihre Pläne, die Rolle des DHI Washington in der amerikanischen Forschungslandschaft sowie die neue Abteilung des Instituts in Berkeley spricht Simone Lässig in ihrem Interview mit Gesche Schifferdecker.

Arndt Weinrich vom DHI Paris blickt auf das Jahr 2016 und zwei erinnerungskulturelle Ereignisse in Frankreich zurück: Den *centenaire* der Schlachten in Verdun und an der Somme. Weinrich vergleicht die Verankerung dieser Ereignisse in der deutschen, britischen und französischen Erinnerungskultur und beleuchtet erinnerungskulturelle Asymmetrien.

Mit dem Thema *Human Enhancement* beschäftigt sich das neue Forschungsfeld „Mensch, Medizin und Gesellschaft“ am OI Istanbul. Melike Şahinol baut diesen neuen Bereich auf, in dem Praktiken und Techniken der Körpermodifikationen, wie beispielsweise Mensch-Maschine-Verschaltungen und Schönheitsoperationen oder assistive Reproduktionstechnologien untersucht werden sollen. In ihrem Beitrag stellt sie diesen neuen Forschungsbereich vor.

Andreas Beyer und Johannes von Müller, Sprecher und Koordinator des Forschungsverbundes „Bilderfahrzeuge – Warburg's Legacy and the Future of Iconology“, geben mit ihren Beiträgen Einblicke in Aby Warburgs Art und Weise, Bücher und Bilder zu sortieren, organisieren und strukturieren.

Nach dieser Exkursion zu Projekten, Personen und Forschungen an den Instituten in Tokio, Washington, Paris und Istanbul kehren wir am Ende des Heftes noch einmal zurück an den Ort des 40-jährigen Jubiläums: das DHI London. Richard J. Bessel und Andreas Fahrmeir blicken auf 40 Jahre deutscher Englandforschung und britischer Deutschlandforschung und schließen damit den Kreis dieses Jubiläumshäftes. Ich wünsche Ihnen viel Freude und Inspiration bei der Lektüre dieser Ausgabe!

Hanna Pletziger
Leitende Redakteurin





linke Seite:
Bloomsbury
Square 1787

rechts:
Das Treppenhaus
vor und nach der
Renovierung



Foto: Joel Knight

Das DHI London

Ein historischer Rückblick

Nur drei Jahre nach dem Beitritt Großbritanniens zur Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) fand am 4. November 1976 in den Räumlichkeiten der Universität London die feierliche Eröffnung des Deutschen Historischen Instituts London statt. Das Vereinigte Königreich war endlich, so schien es zumindest, in Europa angekommen und die deutsche Geschichtswissenschaft hatte nach den Deutschen Historischen Instituten (DHI) in Rom (1888) und Paris (1958) ihren dritten Außenposten in diesem neuen Mitgliedsstaat der EWG erhalten. Die Initiative zur Gründung des neuen Instituts hatten deutsche und britische Historiker freilich bereits Jahre vor dem Beitritt Großbritanniens ergriffen.

Den entscheidenden Anstoß zu einer Institutsgründung in Großbritannien gab der Direktor des Niedersächsischen Landesarchivs, Carl Haase, mit einer Denkschrift im April 1968. Angeregt von einem Besuch am DHI Rom skizzierte er die Strukturen einer Forschungseinrichtung, die sich langfristigen Quelleneditionen aus allen historischen Epochen und insbesondere Forschungsprojekten zur Geschichte der Hanse verschreiben sollte. Auch wenn Haases Pläne letztlich nicht eins zu eins umgesetzt werden sollten, fand die Idee eines weiteren Auslandsinstituts unter deutschen wie britischen Historikern rasch großen Zuspruch. Experten zur britischen Geschichte wie Manfred Schlenke, Paul Kluge und Gerhard A. Ritter auf deutscher Seite und Kenner der deutschen Entwicklung wie der Reformationshistoriker Geoffrey Dickens auf britischer engagierten sich für die Gründung des geplanten Instituts. Im Februar 1969 fanden sich sieben Historiker aus bei-

den Ländern zum Britisch-Deutschen Historikerkreis (BDHK) zusammen, dem noch vor Ende des Jahres ein Verein als institutioneller Rahmen an die Seite treten sollte.

Die Ölkrise des Jahres 1973 verzögerte die weitere Entwicklung, doch die Gründergeneration des Deutschen Historischen Instituts ließ sich von den ungünstigen politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen nicht abschrecken. Seit 1971 organisierte der Verein jährlich Tagungen und richtete 1972 sogar ein kleines Büro in Chancery Lane in unmittelbarer Nachbarschaft des nationalen britischen Staatsarchivs ein, das rasch zur Anlaufstelle für deutsche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler auf Forschungsreise nach Großbritannien wurde. Der entscheidende Schritt auf dem Weg zur Verwirklichung des lang gehegten Wunsches erfolgte aber erst mit der Zusage von Mitteln durch das Bundesministerium für Forschung und Technik, gestützt auf ein positives Votum des Wissenschaftsrats. 1975 erschien der Verein erstmals als Zuwendungsempfänger im Etat der Regierung. Der Weg für die Eröffnung des Instituts unter Gründungsdirektor Paul Kluge (1975–77) im kommenden Jahr war frei.

Ungeklärt war jedoch weiterhin die räumliche Unterbringung. Die Anmietung geeigneter Büroräume im angestrebten Stadtteil Bloomsbury gestaltete sich als schwierig. In den ersten Jahren zog das DHI

London zweimal um, bis Wolfgang J. Mommsen, Kluges Nachfolger im Amt des Direktors, auf das Gebäude stieß, das vom DHI London noch heute genutzt wird: 17 Bloomsbury Square. Das aus dem späten 17. Jahrhundert stammende und von dem Stararchitekten John Nash Ende der 1770er Jahren umgebauete Eckhaus hatte fast eineinhalb Jahrhunderte lang als Hauptquartier der britischen Apothekervereinigung gedient und war im Zuge der Planungen für einen Neubau der British Library von der Regierung aufgekauft worden. Da die Bundesregierung einen Erwerb des heruntergekommenen Gebäudes aus Furcht vor kostspieligen Instandsetzungsarbeiten ablehnte, gewann Mommsen die VolkswagenStiftung, die bereits die Gründungsphase des Instituts großzügig unterstützt hatte, für einen Ankauf. Die Sanierung des denkmalgeschützten Hauses mit seinen von den Gebrüdern Adam, den führenden britischen Innenarchitekten des späten 18. Jahrhunderts, stückierten Decken war Ende 1982 abgeschlossen. Am 2. Dezember erfolgte die Einweihung des Gebäudes in Anwesenheit eines Mitglieds der königlichen Familie, des Herzogs von Gloucester.

Die wissenschaftliche Arbeit des Instituts hatte bereits in den ersten Jahren nach der Eröffnung ein unverwechselbares Profil erhalten. Im Unterschied zu den DHIs in Rom und Paris und Haases ursprünglicher Intention verzichtete man auf langfristige Editionsprojekte und setzte stattdessen ganz auf

linkes Bild: Direktor Wolfgang J. Mommsen mit Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern



rechtes Bild: Bundespräsident Richard von Weizsäcker besucht das DHI London im Rahmen seines Staatsbesuches 1986



Forschungsvorhaben befristet angestellter Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich mit Habilitationsschriften zur britischen Geschichte oder zu den deutsch-britischen Beziehungen für Lehrstühle an deutschen Universitäten qualifizieren sollten. Als großer Glücksfall für die ersten Mitarbeitergenerationen erwies sich die tatkräftige Unterstützung durch Historiker, die Deutschland während des Nationalsozialismus hatten verlassen müssen. Emigranten wie Francis L. Carsten, John Grenville und Arnold Pauker, die an britischen Universitäten unterrichteten, nahmen das Institut mit offenen Armen auf und halfen den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern bei der Integration in das Wissenschaftssystem des Gastlandes.

Zahlreiche Konferenzen und ein ausgedehntes Vortragsprogramm bestimmten neben den Projekten der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter rasch den Alltag am Institut. Berühmt gewordene Tagungen, wie die Auseinandersetzung zwischen „Funktionalisten“ und „Intentionalisten“ über die Herrschaftsstrukturen des Dritten Reiches auf einer Zusammenkunft in Cumberland Lodge in Windsor Great Park im Jahr 1979 oder eine Veranstaltung zu Max Weber wenige Jahre später zeugen von dem sich rasch mehrenden Ruf des DHI London als Brücke zur britischen Deutschlandforschung. Einen kaum zu unterschätzenden Beitrag in dieser Hinsicht lieferte auch die Institutsbibliothek, die mit ihrem Schwerpunkt auf der deutschen Geschichte als Serviceleistung für britische Deutschlandhistorikerinnen und -historiker sowie Studierende gedacht war. Gleichzeitig nutzte das Institut von Anfang an seinen Standortvorteil und baute gezielt die Expertise der deutschen Geschichtswissenschaft in der britischen Geschichte unter Einschluss der Geschichte des britischen Empire auf. Umgeben von hochklassigen Forschungseinrichtungen und mit unmittelbarem Zugang zu einzigartigen Archiv- und Literaturbeständen half das DHI London dabei mit, die nationale Fixierung der deutschen Geschichts-

wissenschaft aufzubrechen und den Blick auf die europäische und außereuropäische Geschichte zu lenken. Diese Entwicklung findet bis heute mit der 2012 erfolgten Einrichtung einer in Neu-Delhi angesiedelten Forschungsgruppe zu Armut und Bildung in Indien und der Beteiligung an dem M. S. Merian – R. Tagore International Centre of Advanced Studies „Metamorphoses of the Political“ seit 2015 seine Fortsetzung.

Wie diese Beispiele zeigen, hat sich das Spektrum der Initiativen und Aktivitäten des DHI London, das seit 2002 zusammen mit inzwischen neun weiteren Instituten der „Max Weber Stiftung – Deutsche Geisteswissenschaftliche Institute im Ausland“ angehört, unter der Leitung der Direktoren Adolf M. Birke, Peter Wende, Hagen Schulze und Andreas Gestrich kontinuierlich weiterentwickelt. Neue Publikationsreihen und Veranstaltungsformate sind zu den bewährten Angeboten hinzugekommen. Seit Ende der 1990er Jahre arbeitet auch das DHI London an einer Quellenedition, der Herausgabe von Berichten britischer Gesandter aus der deutschen Staatenwelt des 19. Jahrhunderts, die kurz vor dem Abschluss steht. Kontinuierlich abgehaltene Workshops für britische Promovierende zur deutschen Geschichte und Summer Schools für deutsche Studierende zur britischen Geschichte wenden sich seit 1997 bzw. 2008 an den wissenschaftlichen Nachwuchs. Eine neue Buchreihe bei Berghahn Books präsentiert seit einigen Jahren Übersetzungen von deutschsprachigen Arbeiten zur britischen Geschichte. Die Kooperation mit weiteren Instituten der Max Weber Stiftung hat den Forschungsaktivitäten des DHI London zudem eine neue Dimension erschlossen, die über die deutsche und britische Geschichte hinausgeht. Die grundsätzliche Aufgabe des DHI London, die Vermittlung zwischen den Geschichtskulturen beider Länder, hat sich jedoch nicht verändert. Seit der Entscheidung für einen Austritt Großbritanniens aus der EU im jüngsten Referendum ist sie nur noch wichtiger geworden.

„Die Hauptfunktion des Instituts war und ist es, eine Begegnungsstätte zu bieten“

Andreas Gestrich im Gespräch mit den ehemaligen Stellvertretenden Direktoren des DHI London Peter Alter und Lothar Kettenacker



Haben Sie herzlichen Dank, Herr Alter und Herr Kettenacker, dass Sie sich bereitgefunden haben, aus Ihrer Sicht als ehemalige Stellvertretende Direktoren über die Anfänge des Instituts zu berichten. Die Gründung des DHI London am 4. November 1976 hatte eine längere Vorgeschichte. Herr Kettenacker, was können Sie darüber berichten?

Lothar Kettenacker: Die Initiative zur Gründung eines Deutschen Historischen Instituts geht auf den damaligen Direktor des niedersächsischen Landesarchivs,

Carl Haase, zurück. Sie führte 1969 zunächst zur Gründung eines Britisch-Deutschen Historikerkreises (BDHK), der – finanziell gefördert durch die Volkswagen-Stiftung – Tagungen organisierte, aber auch Doktorandenstipendien vergab sowie ein Habilitationsstudium, das mir zugutekam. Ich sollte die Deutschlandplanung der britischen Regierung während des Zweiten Weltkrieges erforschen. Im Januar 1972 wurde ein kleines Kontaktbüro des BDHK eingerichtet, das sich in unmittelbarer Nachbarschaft des britischen Zentralarchivs in der Chancery Lane befand. Das war der Nukleus des

späteren Instituts. Der erste weitere Mitarbeiter außer mir war Wilhelm Lenz, ein Abgesandter des Hannoverschen Staatsarchivs, der die Quellen zur deutsch-britischen Geschichte in britischen Archiven seit 1500 zusammenstellen sollte.

Herr Alter, Sie kamen dann 1976 an das neu gegründete Institut. Inzwischen war Großbritannien der EWG beigetreten. Was waren aus Ihrer Sicht die Erwartungen, die britische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an das Institut richteten?

Peter Alter: Für die britischen Erwartungen und die Rolle des Instituts in den 1970er Jahren muss man zunächst den allgemeinen Horizont berücksichtigen. Das Institut wurde kurz nach der Ölkrise eröffnet. Die Jahre 1976–78 waren schwierige Jahre in England. Stichwort ist der *winter of discontent*. Es ging ziemlich chaotisch zu. Ich weiß noch, dass wir in den Wintermonaten in unseren Büros saßen und Kerzen auf dem Schreibtisch hatten, weil ab und zu der Strom ausfiel. Draußen standen die Müllsäcke – es war eine außerordentlich schwierige Situation. Für die deutschen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die herüber kamen, war England damals noch ein sehr fremdes Land. Einige hatten Schwierigkeiten, sich an die Verhältnisse hier zu gewöhnen. Auch für die englischen Kolleginnen und Kollegen war die Bewältigung des Alltags in diesen Jahren nicht leicht. Dennoch hatten viele ein genuines Interesse an dem neuen Institut. Es gab eine ganze Reihe von bekannten Historikern, die sehr schnell

AUTOR

Michael Schaich ist seit 1999 wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI London und seit Dezember 2013 dessen Stellvertretender Direktor. Sein Forschungsschwerpunkt liegt auf der deutschen und britischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts.

mit uns in Kontakt traten: James Joll, Geoffrey Dickens, Richard Evans, John Röhl, Paul Kennedy und Volker Berghahn gehörten dazu, auch Tony Nicholls, Ian Kershaw und William Carr. Ich möchte außerdem die immigrierten deutschen Historikerinnen und Historiker erwähnen, die hier lehrten und forschten wie zum Beispiel Francis Carsten, Charlotte Jolles oder Arnold Paucker. Sie kamen sofort auf das Institut zu und haben uns in vielerlei Hinsicht ermutigt und sich darum gekümmert, dass die wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter eingebunden wurden in die hiesige wissenschaftliche Landschaft.

Wie sah das konkret aus, können Sie hierfür Beispiele geben?

Peter Alter: Carstens hatten so ungefähr alle vier Wochen eine Art Abend-tisch, wenn sie auswärtigen Besuch hatten. Sie hatten sehr viel Besuch aus Amerika, Kanada und vom Kontinent. Wenn Besuch anstand, wurden auch immer Institutsmitglieder eingeladen. Das haben sie durchgehalten, bis Frau Carsten dann Anfang der neunziger Jahre verstarb. Auch das Ehepaar Paucker mit seinen vielseitigen Interessen war immer bemüht, Leute miteinander in Kontakt zu bringen. Charlotte Jolles hatte ohnehin ein sehr großes Interesse für die neuere deutsche Geschichte. Auch sie war sehr gastfreundlich – manchmal waren wir zu dritt oder viert bei ihr, wo sie dann etwas zum Abendessen vorbereitete, und man redete über irgend-etwas. Das war sehr hilfreich in dieser frühen Phase des Instituts, gerade für junge Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die hierher kamen.

Bei Carsten war auch Norbert Elias regelmäßiger Gast, da sie eng befreundet waren. Erinnern Sie sich an Begegnungen?

Peter Alter: Norbert Elias habe ich nicht mehr getroffen. Ich wusste nur, dass Carsten und Elias schon vor der Emigration befreundet waren. Merkwürdigerweise wohnten übrigens viele Emigranten, die Historiker waren oder wurden, später in Hampstead, im Nordwesten Londons. Nicolai Rubinstein und Francis Carsten waren Nachbarn, sie sind in Berlin auf dasselbe Gymnasium gegangen und dann haben sie sich in London wiedergesehen.

Das Institut ist in den ersten Jahren seines Bestehens mehrfach umgezogen, bis es 1982 in das jetzige Gebäude 17 Bloomsbury Square einziehen konnte. Wie wichtig war die zentrale Lage zwischen University College London, Birkbeck, LSE, King's College und British Library für das Institut und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter?

Peter Alter: Es kam für das Institut gar kein anderer Stadtteil Londons in Frage: Das Institut musste in dieser Gegend liegen. Eine andere Gegend wurde auch nie diskutiert, soweit ich mich erinnere. Als wir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter das Gebäude dann zum ersten Mal sahen, waren wir von seiner Größe schwer beeindruckt. Die Eröffnung fand 1982 übrigens im Beisein des Herzogs von Gloucester statt, eines Vetters der Königin. Er fuhr eine halbe Stunde vor Beginn der Veranstaltung auf einem Motorrad und in voller Lederkluft vor. In einem Büroraum des Instituts zog er sich um. Seine Nonchalance hat uns natürlich sehr gefallen.

Lothar Kettenacker: Die Ortswahl hatte zwei Gründe. Zum einen ging es darum, dem Institut so viel Raum zu verschaffen, dass es seinen Aufgaben langfristig nachkommen konnte. Vor allem die wachsende Bibliothek brauchte Platz. Zum anderen wollten wir auch ein Anziehungspunkt für Studierende und Dozierende sein. Insofern kam von vorneherein nur diese zentrale Lage infrage. Das hat gerade Geoffrey Dickens, Foreign Secretary der British Academy und einer der einflussreichen Gründungsväter des Instituts, immer wieder betont.

Die Bibliothek mit deutscher Geschichte als Sammelschwerpunkt ist eine Serviceleistung für britische Deutschlandhistoriker. Herr Kettenacker, wie kam es eigentlich zu dieser Entscheidung?

Lothar Kettenacker: Das Interesse von uns deutschen Historikern bezog sich in erster Linie auf die Erforschung der englischen bzw. britischen Geschichte. Das Institut konnte aber auf Dauer nur reüssieren, wenn es die Interessen der britischen *academic community* mit in den Blick nahm. Diese waren aufgrund der damals an britischen Universitäten populär werdenden *European History* auch stark auf die Bibliothek zur deut-

schen Geschichte ausgerichtet, und die British Library konnte es sich nicht mehr leisten, wie vor 1914 flächendeckend deutsche historische Literatur anzuschaffen. Ohne dieses Angebot wären wir auf Dauer ein Elfenbeinturm deutscher Forschung geblieben.

Peter Alter: Man muss natürlich auch Folgendes sehen: Schon damals, in den 1970er Jahren, gab es mehr britische Historiker, die sich für Deutschland interessierten, als umgekehrt. Insofern machte es auch Sinn, ein Institut in London einzurichten. Die Konzentration der Universitäten in London, Oxford, Cambridge usw., dann noch die Existenz von Forschungsinstituten, das war einzigartig. Zur Serviceleistung des Instituts gehörte außerdem, dass sich deutsche und britische Historikerinnen und Historiker nun vermehrt bei Tagungen am Institut trafen. Viele kannten sich nur von der Literatur und sahen sich jetzt am Institut bei Konferenzen oder bei einem Vortrag.

Das Institut wurde gegründet, als Großbritannien gerade in die EWG eingetreten war. Es war sehr deutlich ein westdeutsches Institut. Hat sich die Arbeit des Instituts ab 1989 durch die Wiedervereinigung verändert?

Lothar Kettenacker: Ich glaube, britische Historiker haben das Institut nie als westdeutsches Institut im engeren Sinne verstanden. Das Interesse am Kaiserreich, der Weimarer Republik und am Dritten Reich bezog sich auf ganz Deutschland. Die Wiedervereinigung hat aber in Großbritannien eine kurzfristige Verstärkung des Interesse an der Geschichte des deutschen Nationalstaates mit sich gebracht, bedingt durch die bange Frage: Ist das unselige Bismarckreich wieder erwacht? Wir sind in dieser Zeit natürlich häufig von den britischen Medien befragt worden. Wichtiger als unsere Aussagen waren jedoch die Ansichten britischer Historiker, ich denke vor allem an Paul Kennedy, die glaubhaft versichern konnten, dass von diesem wiedervereinigten Deutschland nichts zu befürchten war.

Peter Alter: Aus meiner persönlichen Sicht – ich war bis 1994 am Institut tätig – habe ich die Wiedervereinigung nicht als dramatischen Einschnitt empfunden. Was sich geändert hat, war, dass auf einmal neben vielen anderen Besuchern auch

Studierende und Historikerinnen und Historiker aus der ehemaligen DDR kamen. Das hat man aber nicht als Sensation empfunden. Das waren eben Besucher, wie man auch Besucher aus den Vereinigten Staaten oder aus Kanada hatte. Da gab es vor allem ein großzügiges Stipendienprogramm, durch das wir Kontakte zu jungen Historikerinnen und Historikern aus der Ex-DDR bekamen. Das war alles nicht dramatisch, aber es war für uns eine neue Erfahrung.

Wenn Sie die Geschichte des Instituts Revue passieren lassen, Herr Alter, wo denken Sie, liegen seine größten Leistungen im Rahmen seiner Aufgabe, eine Mittlerrolle zwischen deutscher und britischer Geschichtswissenschaft einzunehmen?

Peter Alter: Nun, da bin ich kein Richter. Als teilnehmender Beobachter würde ich sagen: Die Hauptfunktion des Instituts war und ist es, eine Begegnungsstätte zu bieten. Darin ist es in verschiedenen Formen immer sehr erfolgreich gewesen: Bei Vorträgen und Tagungen oder einfach dadurch, dass man Kollegen und Studierende im *common room* oder in der Bibliothek traf. Junge britische Studierende für die deutsche Geschichte zu interessieren, wurde ja auch dadurch gefördert, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer wieder einmal als Dozierende an britischen Universitäten im Umkreis von London tätig waren. Das halte ich für sehr wichtig. Bei den Veröffentlichungen habe ich gewisse Zweifel, weil ich das Gefühl habe, dass sich akademische Publikationen im Allgemeinen nur an ein kleines Publikum richten und vor allem deutschsprachige Veröffentlichungen zur britischen Geschichte von der anglophonen Forschung wenig wahrgenommen werden. In den Anfangsjahren war die Zusammenarbeit mit den deutschen Emigranten sehr wichtig. Mit dem Leo Baeck Institute hatte man sehr früh eine enge Kooperation, ebenso mit der Wiener Library, deren Benutzerinnen und Benutzer dann auch das Institut aufsuchten. Diese Möglichkeit der Versöhnung fand ich in der frühen Zeit der Institutsarbeit außerordentlich wichtig. Da war das Institut meines Erachtens sehr erfolgreich.

Herr Kettenacker, haben Sie einen Wunsch für die Weiterentwicklung des Instituts?

Lothar Kettenacker: Das Institut pflegte zu Anfang vor allem den bilateralen Austausch. Bereits Wolfgang Mommsen wollte sich als Direktor mit seinem Tagungskonzept davon emanzipieren, was ihm auch zum guten Teil gelungen ist. Langfristig reicht meines Erachtens die bilaterale Achse als Existenzgrundlage für das Institut nicht mehr aus. Das Institut muss über diese Versöhnungsphase hinauskommen, da diese jetzt als selbstverständlich vorausgesetzt werden kann. Nach dem überraschenden Ausgang des Referendums ist es sicher angezeigt, dass das Institut das Bewusstsein für die Bedeutung Europas weiter fördert. Es geht wirklich darum, Europa als Ganzes in den Blick zu nehmen. Wissenschaftlich kann das vor allem durch Beiträge zur vergleichenden politischen bzw. Sozial- und Kulturgeschichte geschehen. Das Institut sollte vielleicht auch stärker dazu beitragen, dass das Europa-Bewusstsein, das bei der jüngeren Generation durchaus vorhanden ist, die mediale Öffentlichkeit erreicht. Die Debatte um den Brexit hat gezeigt, welchen Einfluss gerade die populäre Presse hierzulande hat, übrigens auch schon vor 1914. Da muss gegengesteuert werden. Wie, auf welche Art, das kann ich nicht sagen, das bedarf eingehender Überlegungen, auch im Hinblick auf die beklemmenden Aspekte der modernen Mediendemokratie. Darin sehe ich eine Zukunftsaufgabe des Instituts.

Peter Alter: Erst einmal würde ich historisch argumentieren. Im 19. Jahrhundert, im Grunde bis 1914, galt Deutschland als das Land der Wissenschaft. Dass Deutschland auch in der Geschichtswissenschaft in Großbritannien wieder als Wissenschaftsland wahrgenommen wird, gehört sicher auch zu den Erfolgen des Instituts. Wie man das in Zukunft weiter entwickeln sollte, fällt mir außerordentlich schwer zu sagen. Das Bilaterale, da würde ich Herrn Kettenacker nachdrücklich zustimmen, kann man heute nicht mehr so eng betreiben, obwohl das immer ein Kernbestand der Institutsarbeit sein wird. Die so viel beschworene vergleichende Perspektive muss eigentlich alle historische Arbeit leiten und das wird ja auch schon so gehandhabt. Was „europäisch“ bedeutet, ist schwer zu definieren. Was ist europäische Geschichtsschreibung? Wie kann man ein europäischer Historiker sein? Man geht immer von der eigenen Perspektive aus, auch

von der nationalen. Sie auszuweiten, ist schwer, wenngleich man es immer versuchen sollte.

Lothar Kettenacker: Die Europäische Union sollte man nicht auf das zunehmend in Frage gestellte Vorbild der Vereinigten Staaten von Amerika reduzieren. Europa sollte als historischer Erfahrungsbereich wahrgenommen werden, der langfristig zu einem gemeinsamen Bewusstsein hinführt. Das muss nicht auf einem theoretischen Konstrukt Europas beruhen, sondern einfach auf der Untersuchung verschiedener Phänomene, wie zum Beispiel der Industrialisierung. Mommsen hat das schon durch den Vergleich des Sozialstaates nachzuweisen versucht. Oder das Verhältnis Kirche-Staat in den verschiedenen Ländern, jetzt auch das Problem der Muslime in Großbritannien, Frankreich und Deutschland, die aus unterschiedlichen Herkunftsländern kommen. Man sollte dazu beitragen, über ein gesamt-europäisches Geschichtsbewusstsein so etwas herzustellen wie eine europäische Öffentlichkeit.

Peter Alter: Darf ich das noch simpler ausdrücken: Im Alltag ist für jemanden, der in Köln wohnt, Amsterdam, Brüssel, London oder Paris genauso wichtig wie Berlin, vielleicht sogar noch wichtiger. Weil diese Städte einfach geografisch so nah sind. Wenn das im Alltag so ist, muss ich als Historiker auch entsprechend arbeiten und die Dinge sehen. Das heißt: Die nationalstaatlichen Grenzen und Bezugsräume sind an sich überholt. Daher sollte man als Historiker versuchen, diese Gegebenheiten in seiner eigenen Geschichtsschreibung zu realisieren, auch wenn das manchmal schwierig ist.

Genau darum bemüht sich das Institut heute mit seinen vielfältigen multilateralen Projekten und Aktivitäten. Herr Alter, Herr Kettenacker, ganz herzlichen Dank für das Gespräch.

INFO

Lothar Kettenacker war von 1974 bis 2004, Peter Alter von 1976 bis 1994 am DHI London tätig. Das Gespräch führte Andreas Gestrich, seit September 2006 Direktor des DHI London.

Das Gebäude des
DHI London am
Bloomsbury Square
heute.



Aktuelle Forschungs- strukturen am DHI London

Über 80 Monographien in den eigenen Publikationsreihen und eine ähnlich hohe Zahl an Tagungsbänden kann das Institut nach 40 Jahren in die Schaukästen stellen. Dazu kommen zahllose weitere Bücher, Sammelbände und Beiträge von Mitarbeiterinnen, Mitarbeitern, Stipendiatinnen und Stipendiaten des Instituts. Von zahlreichen Tagungen und Einzelprojekten des Instituts gingen wichtige Forschungsimpulse für die deutsche wie die britische Forschung aus. Kurz: Das Leben am Bloomsbury Square war und ist alles andere als beschaulich, die Forschung und Forschungsförderung boomen.

Also alles bestens? Ja, aber... Die Forschungsorganisation an Auslandsinstituten kennt auch ihre Probleme: Am DHI London forschen derzeit neun Wissenschaftliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – fast alle auf zeitlich befristeten Habilitationsstellen. Sie sollen über ihre Arbeiten nicht nur die dem Institut zugewiesenen Forschungsfelder der britischen

Geschichte, der Geschichte der deutsch-britischen Beziehungen sowie des British Empire und des Commonwealth bearbeiten und über Veranstaltungen und die Betreuung von Stipendiatinnen und Stipendiaten nach außen repräsentieren, sondern auch alle Epochen vom Mittelalter bis zur Gegenwart abdecken. Als Habilitierte bewerben sie sich dann in der Regel auf dem gleichen universitären „Arbeitsmarkt“. Ihre Forschungsthemen dürfen also nicht zu nahe beieinander liegen, sonst machen sie sich gegenseitig Konkurrenz. Das kennt man von Sonderforschungsberreichen. Bei den Instituten erschwert dies jedoch die heute von solchen Forschungseinrichtungen erwartete Profilbildung.

Das DHI London hat sich daher im Jahr 2008 dazu entschieden, die Epochen als primäres Gliederungsprinzip der Forschungsaktivitäten des Instituts durch epochenübergreifende Forschungsschwerpunkte zu ersetzen. Nach eingehenden Diskussionen wurden drei Themenfelder ausgewählt, in denen wir – epochenübergreifend – besonders interessante Forschungsentwicklungen sahen und wo wir deutsche und britische Forschungsdiskussionen und -traditionen besonders fruchtbar in Austausch bringen konnten:

1. Der Bereich der politischen Geschichte wurde zugespitzt auf die seit einigen Jahren besonders intensiv, aber in Deutschland und Großbritannien jeweils mit eigenen Akzenten geführte Diskussion zu kulturgeschichtlichen Ansätzen in der Politikgeschichte und zu einer Kulturgeschichte des Politischen. Am Institut wurden diese verzweigten Debatten in drei Forschungssträngen aufgegriffen. Der erste umfasst Arbeiten zur Kulturgeschichte von Diplomatie – von Arbeiten zum

frühneuzeitlichen Hofzeremoniell, über die Edition von Gesandtenberichten des 19. Jahrhunderts bis zur Analyse von Staatsbesuchen im 20. Jahrhundert. Im zweiten Forschungsstrang verfolgen wir die Entwicklung des politischen Denkens und der politischen Sprache von Parteien und Bewegungen in Reaktion auf den tiefgreifenden kulturellen, sozialen und politischen Wandel seit dem Zweiten Weltkrieg. Den dritten Forschungsstrang bilden Untersuchungen zum Wandel des Politischen selbst. Sie verfolgen die Politisierung und Depolitisierung von Bereichen des Sozialen.

Dass wir mit diesem Fokus auf die auch methodisch innovativen Forschungsdebatten um kulturgeschichtliche Zugänge zur Politikgeschichte und zum Wandel des Politischen ein international breit anschlussfähiges Thema aufgegriffen haben, zeigt sich auch an der jüngsten Forschungskoooperation: Der Wandel des Politischen ist das Rahmenthema des vom DHI London mitinitiierten und von deutscher Seite finanziell vom Bundesministerium für Bildung und Forschung getragenen M. S. Merian-R.Tagore International Centre for Advanced Studies in the Humanities and Social Sciences in Delhi. Zusammen mit Partnern aus Deutschland und Indien und Fellows aus der ganzen Welt wird hier seit Juli 2015 zum Thema „Metamorphosen des Politischen. Vergleichende Perspektiven auf das lange 20. Jahrhundert“ geforscht.

2. Im Bereich der Wirtschafts- und Sozialgeschichte wurde an frühere Forschungen des Instituts zur vergleichenden Geschichte wohlfahrtsstaatlicher Entwicklungen in Großbritannien und Deutschland oder zur Geschichte von Gewerkschaften und Arbeitslosenprotesten angeknüpft und diese Thematik im Lichte aktueller Forschungsansätze und -fragestellungen neu unter dem Titel „Fürsorge und Solidarität“ fokussiert. Auch in diesem Forschungsschwerpunkt werden derzeit drei Forschungsstränge verfolgt. Zum einen wird ebenfalls nach den Konzepten und Ideen, die den Praktiken von Fürsorge und Solidarität zugrunde liegen, gefragt. Ein zweiter, inzwischen abgeschlossener Forschungsstrang galt der Fürsorge für arme und verwaiste Kinder sowie für alte und kranke Menschen. Ein dritter Forschungsstrang gilt mikrohistorischen Perspektiven auf Armut, Abhängigkeit und die kommunale oder staatliche Verwaltung von Fürsorge. Im Zentrum dieses Forschungsstranges steht ein in Zusammenarbeit mit der Universität Leicester durchgeführtes, von der DFG und dem britischen AHRC finanziertes Editionsprojekt zu britischen und deutschen Unterstützungsgesuchen von Armen vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Eine besondere Kooperation verbindet diesen Forschungsschwerpunkt außerdem mit einer seit 2015 von dem Institut für Europäische Geschichte in Mainz, dem Centre for Imperial & Global History der Universität Exeter und dem Internationalen Roten Kreuz in Genf in Kooperation mit dem DHI London veranstalteten International Research Academy zum Thema *Global Humanitarianism*.

3. Die Geschichte des Empire, der Kolonien und der Dekolonisation sowie der Globalgeschichte bildet schließlich einen besonderen, thematisch und regional nicht näher eingegrenzten Schwerpunkt des Instituts. Dies legt sich vor allem aufgrund der besonderen Bedeutung Londons als zentralem Archivstandort für alle Regionen des ehemaligen Empire und des Commonwealth und der dynamischen Entwicklung der *area studies* in Deutschland nahe. Regional wurden am Institut in den letzten Jahren vor allem Themen der indischen und afrikanischen Geschichte sowie zu globalgeschichtlichen Ansätzen bearbeitet. Zu Indien koordiniert das Institut zudem seit 2013 die erste, für fünf Jahre finanzierte Transnationale Forschungsgruppe (TRG) der Max Weber Stiftung zum Thema „Poverty and Education in India“. Die interdisziplinäre Forschungsgruppe umfasst Forschende aus Deutschland, Großbritannien und Indien aus den Bereichen Geschichte, Erziehungswissenschaften, Soziologie sowie Anthropologie und Religionswissenschaften.

Auch in diesem Forschungsschwerpunkt ergaben sich in den letzten Jahren vor allem drei regionsübergreifende Forschungsstränge: Zum einen ist dies die Geschichte von Schule, (Massen-)Bildung und Erziehung in kolonialen und postkolonialen Kontexten. Das umfasst auch die Missionsgeschichte. Über die TRG und die weiteren Arbeiten hat sich das Institut hier vermutlich am stärksten zu einem international wahrgenommenen Forschungspartner entwickelt. Zugleich trägt dieser Bereich besonders zur disziplinären Ausweitung bei, indem über die TRG zahlreiche Fellows aus den genannten beteiligten Nachbardisziplinen zu Forschungsaufenthalten an das Institut kommen. Zum anderen hat sich das Thema Sklaverei und Sklavenhandel in den letzten zehn Jahren am Institut fest etabliert. Die Themen im dritten Forschungsstrang eint ein Interesse an Fragen von Wissensproduktion und *public memory* in kolonialen und postkolonialen Kontexten. Das Themenspektrum reicht hier vom kolonialen Denkmalschutz über Geografie und Kartografie zur (populären) Geschichtsschreibung. Besonders das letzte Thema, das auch anschlussfähig ist an das neue International Centre for Advanced Studies in Delhi, zeigt, dass zwischen etlichen Themen auch über die Forschungsschwerpunkte hinweg enge Bezüge bestehen, die bei Bedarf auch als Querschnittsthemen im Tagungs- und Vortragsprogramm des Instituts besonders hervorgehoben werden.

Die Forschungsschwerpunkte, die hier skizziert wurden, können nur einen Rahmen für eine vorsichtige Fokussierung von Forschungen darstellen. Am Ende entscheidend für die Leistung eines Instituts bleibt die Kreativität der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Sie darf dadurch nicht in einen zu engen Rahmen gepresst werden und muss – und wird sich am DHI London – auch immer außerhalb solcher Konstruktionen entfalten können. An kreativen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wird es dem Institut sicher auch in den nächsten 40 Jahren nicht mangeln.

INFO

Andreas Gestrich, Professor der Neueren Geschichte an der Universität Trier, ist seit 2006 Direktor des DHI London. Seine Forschungsschwerpunkte sind unter anderem die Historische Friedensforschung, die Mediengeschichte, die Sozialgeschichte der Religion, die Historische Migrationsforschung, die Britische Geschichte sowie die Geschichte der Armut.

Die Bibliothek des DHI London

Rückblick auf 40 Jahre Sammeltätigkeit und Service

Seit Gründung des Instituts 1976 erfolgte ein kontinuierlicher Aufbau einer Forschungsbibliothek, die einerseits die notwendige Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit des Deutschen Historischen Instituts (DHI) London schafft und andererseits die im Gastland vorhandenen Bestände sinnvoll ergänzt. Schon früh wurde deutlich, dass über die Handapparate für die jeweiligen Forschungsprojekte der Wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hinaus die Bibliothek einen Grundbestand an Fachliteratur zur allgemeinen Geschichte, zu den deutsch-britischen Beziehungen, zur deutschen Geschichte und zur Geschichte des britischen Empire/Commonwealth bereitstellen sollte.



Die Bestände zur deutschen Geschichte machen etwa die Hälfte unserer inzwischen 86.000 Bände zählenden Sammlung aus und unterstützen nicht nur die vergleichend angelegten Forschungsprojekte im Haus, sondern dienen auch der Vorbereitung von Lehrveranstaltungen an britischen Universitäten und ermöglichen es, die große Bandbreite der von britischer Seite an das DHI London herangetragenen Informationsbedürfnisse zu befriedigen. Gehörte neben dem stetigen Kerngeschäft der Hilfestellung für britische und deutsche Forscherinnen und Forscher in den ersten Jahrzehnten auch die Beantwortung von Sachfragen zur deutschen Geschichte aus der britischen Öffentlichkeit zur täglichen Arbeit, so hat dies in den letzten Jahren – dank Google und Wikipedia – stark abgenommen. Stärker ins Gewicht fallen nun die Anfragen von britischen, in der Regel des Deutschen unkundigen BA-

Studierenden aus ganz Großbritannien, die auf der Suche nach englischsprachigen Quellenbeständen für ihre Abschlussarbeiten zu Themen der deutschen Geschichte sind. Hier ist oft guter Rat teuer, aber das Projekt „German History in Documents and Images“ des DHI Washington ist für weniger spezielle Fragestellungen ein guter Anfang. Den mangelnden Sprachkenntnissen der britischen Leserschaft trägt auch die gezielte Anschaffung von englischsprachigen Übersetzungen deutscher Forschungsliteratur Rechnung. Hierdurch kann ein Ausschnitt der deutschen Wissensproduktion von einem größeren Kreis des Fachpublikums in Großbritannien rezipiert werden.

Sowohl die internen als auch die externen Nutzerinnen und Nutzer der Bibliothek des DHI schätzen die schnelle und unbürokratische Bereitstellung der Literatur, die Freihandaufstellung sämtlicher Bestände

und die ruhige Arbeitsatmosphäre in unserem wunderschönen denkmalgeschützten Gebäude im Herzen des Londoner Universitätsviertels. Die beliebtesten Leseplätze sind unsere zahlreichen im Haus verteilten Einzeltische in Fensternischen, zum Teil mit Blick in den Park am Bloomsbury Square. Hier, umgeben von traditionsreichen Holzregalen, die, so heißt es, von den Vorbesitzern des Gebäudes aus Beständen der 1862er Weltausstellung erworben wurden, ist schon so manche Doktorarbeit entstanden.

Die Bibliothek des DHI nutzte schon sehr früh die Möglichkeiten der computergestützten Katalogerstellung. Ende 1984 wurden das Sekretariat und die Bibliothek mit je einem Mikrocomputer der Marke Commodore ausgestattet, eine damals in Bibliotheken noch relativ unbekannt Technik. Die Anschaffungskosten beliefen sich zusammen auf etwa 6.500 Pfund

Sterling, umgerechnet 26.000 DM, oder nach heutigen Preisen etwa 22.600 Euro. Als Bibliothekssoftware kam ALLEGRO-84 (heute bekannt als ALLEGRO-C) zum Einsatz, ein an der UB Braunschweig von Bernhard Eversberg entwickeltes Programm, damals wie heute eine besonders flexible und kostengünstige Lösung für kleine Spezialbibliotheken. Die Funktionalität der ersten Versionen war sehr begrenzt: Hauptzweck war die Herstellung von Katalogkarten, die in die bestehenden Kataloge eingeordnet werden konnten, so dass kein Katalogabbruch notwendig wurde. Weitere Funktionen waren die Speicherung der Daten für spätere Korrekturen und für eine rudimentäre Informationsrückgewinnung für Listendrucke und ähnliches. Aus heutiger Sicht nicht beeindruckend, aber für das Bibliothekspersonal, das damals Gummischürze, Nagellack und Rasierklingen zum täglichen Handwerkszeug zählte, selbst das schon ein unbestreitbarer Fortschritt.

AUTORIN
Christiane Swinbank
ist Bibliotheksleiterin
am DHI London.

Zukunftsausblick – Das DHI London in ‚post-Brexit-Britain‘

Wo liegen die Herausforderungen für das Deutsche Historische Institut (DHI) London für die Zukunft? Nach dem 23. Juni 2016 gibt es natürlich eine ganz konkrete Herausforderung: den Brexit. Was dies für das Institut bedeutet, ist im organisatorischen Bereich (Aufenthaltsgenehmigungen, Arbeiterlaubnis für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Steuern etc.) noch nicht absehbar. Für die Forschung ist die Lage ähnlich unübersichtlich. Wird sich Großbritannien weiter in die *European Research Area* und die diversen europäischen Forschungsförderprogramme ‚einkaufen‘ können? Oder werden sich auch in der Wissenschaft der Blick und die Hoffnung auf eine Stärkung globaler Kooperationen jenseits Europas richten? Die Stimmen, die man hört, sind in der Wissenschaft ähnlich gespalten wie in der Wirtschaft. Manche setzen relativ gelassen auf die Stärke und internationale Anziehungskraft des britischen Universitätssystems, das weiterhin Studierende und Forschende aus der ganzen Welt anziehen wird. Andere sind sehr viel skeptischer. Gerade auch im Bereich der Geisteswissenschaften blicken viele stärker auf Europa ausgerichtet Kolleginnen und Kollegen mit großer Sorge in die Zukunft. Sie befürchten deutliche Einschränkungen in den Möglichkeiten wissenschaftlicher Zusammenarbeit im Rahmen internationaler Forschungsverbände.

Der Brexit wird vermutlich dazu führen, dass auf europäischer Ebene beschränktere bi- oder eventuell auch multilaterale Abmachungen zwischen Forschungsförderorganisationen und Stiftungen aus verschiedenen Ländern mit Großbritannien wieder eine größere Rolle spielen werden. Auch wenn der Anlass alles andere als positiv ist, so wird die Bedeutung des DHI London als Plattform für den Austausch in den Geisteswissenschaften in *post-Brexit Britain* sicher nicht zurückgehen, sondern gerade in diesem Kontext verstärkter bilateraler Zusammenarbeit zunehmen. Das DHI wird auf jeden Fall seine Rolle als Mittlerinstitution weiter engagiert wahrnehmen.

Was in Deutschland seit Jahren als Internationalisierung des Wissenschaftssystems und der Gegenstände der Wissenschaften selbst (Stichwort *area studies*) bezeichnet wird – und wozu die Institute der Max Weber Stiftung auch *avant la lettre* schon immer einen wichtigen Beitrag geleistet haben – war von Anfang an und wird weiterhin eine zentrale Perspektive der Forschungsausrichtung des Londoner Instituts bilden. Die in den letzten Jahren aufgebauten Forschungsk Kooperationen mit britischen Partnern auch jenseits der deutsch-britischen Beziehungsgeschichte sollten weiter gestärkt werden. Hier besitzt unser Gastland ein unvergleichliches Wissenschaftspotential.

Dennoch lenkt der Brexit den Blick auf neue Weise auf Themen der britischen und europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts, zu denen auch das Institut wichtige Beiträge leisten kann und soll. Der Forschungsschwerpunkt „Geschichte des Politischen“ und das Internationale Geisteswissenschaftliche Kolleg „Metamorphosen des Politischen“, das sich unter anderem mit dem Wandel der Vorstellungen und Praktiken von Demokratie rund um den Globus beschäftigt, können hier zur Großbritannienforschung sicher wichtige Beiträge leisten.

In einem anderen Beitrag dieses Heftes (A. Fahrmeir) wird zu Recht kritisiert, dass das Institut schon immer eine gewisse Abstinenz bezüglich wirtschaftshistorischer Forschung gezeigt habe. Das ist richtig und bedauerlich, hängt aber auch mit der Situation der Wirtschaftsgeschichte an den deutschen Universitäten zusammen. Dennoch sollte das Institut vermutlich erhöhte Anstrengungen unternehmen, sich dieses Feld verstärkt zu erschließen. Dies betrifft nicht nur die Banken- und Finanzgeschichte, die Soziologie der neuen Kaste der Finanzeliten

sowie der *corporate lawyers*, Politiker und Journalisten, die an diesem System hängen und von ihm profitieren, sondern auch die britische Regionalgeschichte, die Erforschung von Deindustrialisierung und wirtschaftlichem Niedergang vor allem des ländlichen Raumes (was kein spezifisch britisches Phänomen ist, aber hier nun besondere politische Folgen zeitigte). Eine verstärkte Zuwendung zu regionalgeschichtlichen Fragestellungen und Anbindung an entsprechende britische Forschungsnetzwerke, würde dem Institut sicher lohnende neue Forschungsperspektiven erschließen.

Die Phänomene der Gegenwart sollten uns aber nicht vergessen lassen, dass der Forschungsauftrag des Instituts sich auf einen sehr viel breiteren Zeitraum britischer und europäischer Geschichte bezieht. Hier sehen wir besonderen Bedarf und auch besondere Chancen im Bereich der Geschichte des Mittelalters, die am Institut seit jeher personell unterrepräsentiert ist und wo eine Ausweitung des Themenspektrums, das wir erforschen, sicher auch neue Impulse für die mediävistische Englandforschung in Deutschland geben kann.

An Forschungsthemen herrscht also kein Mangel. Manche der neuen Themen und Entwicklungen werden sicher auch zu Neujustierungen in den Forschungsschwerpunkten und strategischen Partnerschaften des Instituts führen. Auf jeden Fall wird das Institut aber auch in Zukunft und trotz Brexit ein lebhaftes Zentrum der internationalen Zusammenarbeit im Bereich der Forschung zu Großbritannien und seiner Bezüge zu Europa und der Welt bleiben.

AUTOR
Andreas Gestrich

Nachrichten



Bénédicte Savoy
mit dem Direktor
des DFK Paris,
Thomas Kirchner

Bénédicte Savoy, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates des DFK Paris, erhielt den Gottfried Wilhelm Leibniz-Preis 2016

Bénédicte Savoy (Technische Universität Berlin) erhielt im März 2016 als eine der angesehensten und innovativsten Kunsthistorikerinnen Frankreichs und Deutschlands den Leibniz-Preis. Ihr Forschungsschwerpunkt ist die Kunst der Moderne: „Ich erforsche, wie Menschen mit Kunstwerken umgehen – von der Aneignung über die Zirkulation bis zur Präsentation.“ Die gebürtige Französin beschäftigt sich insbesondere seit ihrer Promotion mit Themen, die die Zusammenhänge und Kontroversen in dem kulturpolitischen Umfeld zwischen Frankreich und Deutschland untersuchen. Als Mitglied des Wissenschaftlichen Beirates des DFK Paris begleitet sie das Forum seit über einem Jahr.

Geschichte der deutschen Forschungs- und Kulturinstitute in Rom 1918 – 1960

Gemeinsam haben vier der in Rom angesiedelten deutschen Auslandsinstitute – das Deutsche Archäologische Institut, das Deutsche Historische Institut, die Bibliotheca Hertziana und die Villa Massimo – ein Forschungsvorhaben angestoßen, das erstmals ihre Geschichte institutsübergreifend vor dem Hintergrund der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche der ersten Hälfte

des 20. Jahrhunderts (1918 – 1960) beleuchtet. Franziska Rohloff hat hierfür als Projektmitarbeiterin Recherchen am DHI Rom durchgeführt. Im Fokus steht dabei die Phase der Neueröffnung der Institute nach dem Ersten Weltkrieg sowie ihre weitere Entwicklung – auch während des Nationalsozialismus und des Faschismus in Italien – bis zur erneuten Schließung 1943 und schließlich des Neubeginns zehn Jahre später im Vorzeichen der Annäherung Italiens und der Bundesrepublik Deutschland und den Anfängen der europäischen Integration.

Paula Modersohn-Becker zurück in Paris!

Die Bibliothek des DFK Paris präsentiert parallel zur ersten monographischen Ausstellung „Paula Modersohn-Becker“ im Musée d’art moderne de la ville de Paris (07.04. – 21.08.2016) in einer Sonderaufstellung ihre umfangreiche Sammlung an Literatur zu dieser außergewöhnlichen Malerin. Zahlreiche Ausstellungskataloge und Arbeiten zur Künstlerkolonie in Worpswede, in der Paula Modersohn-Becker nach ihrer Ausbildung in Berlin hauptsächlich lebte und arbeitete, stehen zudem in der Bibliothek zur Verfügung. Weitere Literatur gilt Personen aus dem Umfeld der Künstlerin – ihrem Ehemann, dem Landschaftsmaler Otto Modersohn, Rainer Maria Rilke, mit dem sie befreundet war, oder auch ihrem Förderer, dem Unternehmer Ludwig Roselius. Wir danken Wolfgang und Ulrike Werner und der Paula-Modersohn-Becker-Stiftung für ihre großzügige Unterstützung beim Aufbau dieses thematischen Schwerpunktes der Bibliothek.



Blick auf die Regale der Bibliothek des DFK Paris

Nachrichten



Sarah Panzer (mitte), Preisträgerin des Fritz-Stern-Preises 2015

Verleihung des Fritz-Stern-Preises 2015
am DHI Washington

Am 13. November 2015 verlieh der Freundeskreis des DHI Washington im Rahmen seines 24. Jahressymposiums den Fritz-Stern-Preis an Sarah Panzer von der Universität William and Mary für ihre Dissertation mit dem Titel „The Prussians of the East: Samurai, Bushido, and Japanese Honor in the German Imagination, 1905–1945.“ Sie untersucht darin die Bewunderung der Deutschen für die maskuline Kriegerkultur Japans, die den Kulturwandel in Deutschland in dieser Phase beeinflusste und letztendlich zur Basis für die bilaterale Allianz im Zweiten Weltkrieg wurde. Der Preis wird jährlich für herausragende Dissertationen zur deutschen Geschichte an nordamerikanischen Universitäten verliehen.

Historische Bibliothek/
Biblioteca Storica

Zusätzlich zur direkten Suche im OPAC der Historischen Bibliothek über die Homepage des Instituts (http://dhi-roma.it/bib_katalog.html) sind die Bestände inzwischen auch über zwei römische Plattformen (discovery tools) recherchierbar, über den Katalog URBS/URBS Plus (<http://koha-urbs.reteurbs.org>) sowie über

das URBI Library Network (<http://www.urbis-libnet.org/vufind/>). Informationen zu den jeweils teilnehmenden Bibliotheken finden Sie unter den angegebenen Links oder bei den entsprechenden Einträgen in der Linksammlung der Historischen Bibliothek (http://dhi-roma.it/bib_links.html).



Junior Research Fellowship

Das DHI London hat zusammen mit dem Institute of Advanced Studies des University College London dieses Jahr zum ersten Mal ein auf sechs Monate angelegtes Junior Research Fellowship ausgeschrieben. Als erster Inhaber wurde Andreas Weiß ausgewählt. Weiß hat an der Humboldt-Universität zu Berlin zu Dekaden- und Modernitätsdebatten zwischen Europäern und Asiaten Ende des 19. Jahrhunderts promoviert. Zurzeit ist er Koordinator und Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Projektes „Welt der Kinder“ am Georg-Eckert-Institut in Braunschweig. Das Fellowship wird er dazu nutzen, die Archivarbeit für sein Habilitationsprojekt voranzutreiben. Dessen Schwerpunkt liegt auf der Dreiecksbeziehung zwischen dem Beitritt Großbritanniens zur EWG, der Dekolonisierung in Südostasien und der Gründung ASEANs und den Beziehungen zwischen der EWG und ASEAN.

Erfolgreicher Projektabschluss von „Immigrant Entrepreneurship“ am DHI Washington

Das DHI Washington hat im August 2016 das Forschungsprojekt „Immigrant Entrepreneurship: German-American Business Biographies, 1720 to the Present“ nach sechsjähriger Laufzeit erfolgreich abgeschlossen. Etwa 200 ausführliche Unternehmerbiografien, zahlreiche Überblicksaufsätze und mehr als 2.000 Bilder und 1.000 Dokumente sind auf der Projektwebsite www.immigrantentrepreneurship.org für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler,

Lehrende und die interessierte Öffentlichkeit frei zugänglich. Besonders erfreulich für das Projektteam unter der Leitung von Hartmut Berghoff und Uwe Spiekermann ist, dass die digitale Ressource bereits von mehr als 210.000 Besuchern genutzt wurde. Die Website sowie die Projektpräsenz in den sozialen Medien wird als Teil der digitalen Initiative des DHI Washington weiterhin bestehen bleiben und gepflegt werden.



Der Preisträger des Helmut-Schmidt-Preises 2015, Carl-Ludwig Holtfrerich (m. r.)

Carl-Ludwig Holtfrerich erhält Helmut-Schmidt-Preis des DHI Washington

Am 10. Dezember 2015 verlieh das DHI Washington gemeinsam mit der ZEIT-Stiftung Ebelin und Gerd Bucerus den Helmut-Schmidt-Preis an Carl-Ludwig Holtfrerich, Professor Emeritus am John-F.-Kennedy-Institut der Freien Universität Berlin. Holtfrerich erhielt die Auszeichnung für seine bahnbrechende Forschung im Bereich der transatlantischen Wirtschaftsgeschichte, insbesondere für seine historiographischen Interventionen zur Hyperinflation in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg und zur Geschichte der Staatsverschuldung. Die Laudatio wurde von Volker Berghahn gehalten.

Festakt zur feierlichen Unterzeichnung eines Kooperationsvertrags des OI Istanbul mit dem KIT/ITAS

Anlässlich der Unterzeichnung eines Kooperationsvertrags zwischen dem OI Istanbul und dem Institut für Technik-

folgenabschätzung und Systemanalyse (ITAS) des Karlsruher Instituts für Technologie (KIT) fand am 7. Dezember 2015 eine gemeinsame Festveranstaltung in Karlsruhe statt. Die Kooperation erstreckt sich auf gemeinsame Forschungsprojekte, wissenschaftliche Veranstaltungen und den Austausch von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern im Forschungsfeld Mensch – Medizin – Gesellschaft. Dazu soll

in den nächsten Jahren unter der Verantwortung von Melike Şahinöl und Raoul Motika durch verschiedene soziologische Forschungsprojekte Türkei-Expertise zu diesem Forschungsfeld, das auch in der Türkei trotz eines großen Forschungsbedarfs kaum bearbeitet wird, aufgebaut werden. Zu den zentralen Zielen gehört außerdem die Etablierung von deutsch-türkischen Forschungsnetzwerken in diesem Bereich.



Gemeinsame musikwissenschaftliche Konferenz des DHI Rom und des OI Istanbul in Rom: „Integrative Approaches to Contemporary Cross-Cultural Music Making“ (18./19.04.2016)

Es war eine Präsentation atemberaubender Diversität: Gemeinsam organisiert vom DHI Rom und dem OI Istanbul widmete sich eine internationale Konferenz am 18. und 19. April 2016 in Rom der Begegnung von zeitgenössischer und traditioneller Musik. In Vorträgen, Diskussionen und Konzerten stellten Komponist/innen und Musikwissenschaftler/innen aus Italien, Deutschland und der Türkei die vielfältigen technischen und kulturellen Schwierigkeiten zeitgenössischer interkultureller Musik vor sowie ihre zutiefst heterogenen ästhetischen Ansätze. Am Ende der Tagung herrschte weitgehend Konsens, dass Begriffe wie Hybridität, Inter- oder Transkulturalität, Third Space, etc. der Vielfalt an individuellen Lebenswelten und musikalischen Ansätzen nicht mehr gerecht werden. Mitveranstalter war die Istanbul Bahçeşehir-Universität, wichtigste Sponsoren die Ernst von Siemens Musikstiftung und die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG).

Japanisch-deutscher Austausch zu Klimaschutz und Regionalentwicklung

Zum Auftakt des neuen Forschungsschwerpunktes „Die Zukunft der Gemeinden in Japans Regionen. Risiken und Chancen angesichts vielfältiger Herausforderungen“ lud das Deutsche Institut für Japanstudien (DIJ) Tokyo gemeinsam mit der Deutschen Botschaft und dem Research Center for Advanced Science and Technology (RCAST) der University of Tokyo zwei Delegationen aus Gemeinden in Deutschland zum Besuch nach Japan ein.

Ziel der durch den Klimafonds der Bundesregierung finanzierten Exkursionswoche war es, einen Austausch zwischen der lokalen Ebene in Japan und Deutschland im Bereich des Klimaschutzes zu ermöglichen und wissenschaftlich zu begleiten. Eingeleitet wurde die fünftägige Reise mit einem Symposium im Europa-Saal des Goethe-Instituts in Tokio.

Im Herbst 2015 startete am DIJ Tokyo ein neuer Forschungsschwerpunkt, welcher sich innerhalb des neuen Forschungsprogramms „Risiken und Chancen in Japan – Herausforderungen angesichts einer zunehmend ungewisseren Zukunft“ der japanischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft von Seiten der kommunalen Ebene her nähert. Der Fokus liegt hier vor allem, aber nicht ausschließlich auf Gemeinden in Regionen abseits der urbanen Ballungsräume um Tokio, Nagoya und Osaka. Gleich mehrere Gründe sprechen für die Wahl kommunaler Gebietskörperschaften (市町村) als Analyseeinheit innerhalb eines Forschungsprogramms zu Risiken und Chancen in Japan:

- Viele der drängenden gesellschaftlichen Herausforderungen treffen in erster Linie und in besonderem Maße die Kommunen. Hierzu zählen unter anderem eine zunehmend alternde Bevölkerung, der durch Binnenwanderung vielerorts beschleunigte Rückgang der Einwohnerzahlen, aber auch die Chancen Erneuerbarer Energien sowie einer auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Land- und Forstwirtschaft.

- Die Gemeinden in Japan zeichnet eine beachtliche Vielfalt hinsichtlich Ausgangsbedingungen, Problemlagen, Lösungsansätzen und Entwicklungsperspektiven aus. Diese Vielfalt wird leicht übersehen, wenn Japans Herausforderungen aggregiert auf der nationalen Ebene untersucht werden. Die Vielfalt lokaler Gegebenheiten und Entwicklungen eröffnet Möglichkeiten vergleichender und multivariater Analysen, die für das Verständnis des Einflusses lokaler Bedingungen sowie für die Verallgemeinerbarkeit von Ergebnissen entscheidend sind.
- Der Fokus auf lokale Gebietskörperschaften erlaubt eine genauere Erfassung der involvierten Stakeholder sowie eine Mikroanalyse ihrer Strategien und Interaktionen. Außerdem kann hier der Komplexität der Problemlagen, die sich aus der Gleichzeitigkeit und Interdependenz verschiedener Herausforderungen ergeben, besser Rechnung getragen werden.
- Die japanische Regierung misst der Entwicklung der Kommunen im Rahmen der Initiativen zur „Neuschaffung der Regionen“ (地方創生) aktuell große Bedeutung bei. Dies unterstreicht nicht nur die Relevanz des Forschungsschwerpunktes, es erleichtert auch den Zugang zum Feld und die Zusammenarbeit mit lokalen Partnern.

Der Einsatz Erneuerbarer Energien (EE) bietet gleichermaßen die Chance, regionale, soziale und ökonomische Probleme zu lösen sowie die anthropogene globale Erwärmung abzumildern.

Als Bindeglied zwischen der nationalen und kommunalen Ebene ist die Zivilgesellschaft in Form von Interessenverbänden, Think Tanks und Bürgernetzwerken von besonders großem Interesse. Japan verfügt über eine reiche und vielfältige Verbändelandschaft, die sich zunehmend professionalisiert und als Politikakteur auf den Plan tritt. Auf nationaler und transnationaler Ebene stechen hier besonders die NPO Institute for Sustainable Energy Policies (ISEP) und die Stiftung Japan Renewable Energy Institute (REI) des Mobilfunk-Milliardärs Masayoshi Son hervor, dessen Unternehmen Softbank als Solarstromanbieter von der laufenden Strommarktliberalisierung profitieren möchte. Wie machen sich die Agenden und Aktivitäten solcher Organisationen in der nationalen Politik und kommunalen Wirtschaft bemerkbar?



Wehr und Überlauf der Wasserkraftanlage in Yusuhara, Präfektur Kōchi. Mit einer Leistung von 53 kw versorgt sie tagsüber eine Schule und nachts die Stadtbeleuchtung.

Deutsch-japanisches Symposium zu Erneuerbaren Energien in Japan und Deutschland

Beim Symposium „Klimapolitik als Chance für die Regionalentwicklung: Erneuerbare Energien in Japan und Deutschland“ trafen sich am 5. Oktober 2015 Politiker der zentralstaatlichen und lokalen Ebene mit Vertreterinnen und Vertretern aus Wissenschaft, Industrie und Zivilgesellschaft, um gemeinsame Interessen und unterschiedliche regionale Herausforderungen zu diskutieren.

Eröffnet wurde die Veranstaltung durch Vorträge des Deutschen Botschafters in Japan Hans Carl von Werthern und Kentaro Doi vom japanischen Umweltministerium. Von Werthern wies auf die Fortschritte Deutschlands beim Ausbau Erneuerbarer Energien hin und betonte dabei vor allem die Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit des bevorstehenden Ausstiegs aus der Kernenergie. Nachdem Herr Doi auf die Einflüsse des Klimawandels in Japan eingegangen war, stellte er die Maßnahmen seiner Regierung zur Reduktion des CO₂-Ausstoßes dar. Die Stromerzeugung sei nur für knapp die Hälfte des in Japan anfallenden CO₂-Ausstoßes verantwortlich. Japan plane daher bis 2030 den Strombedarf zu mindestens 22 Prozent aus Erneuerbaren Energien und 20 Prozent aus Kernenergie zu decken und den industriellen CO₂-Ausstoß um 6,5 Prozent und den von Privathaushalten um 40 Prozent zu senken.

Im anschließenden Panel stellten Noriaki Yamashita von der NPO Institute for Sustainable Energy Policies (ISEP) und Tilo Schmid-Sehl von RenEnergy Crossboarder den Zusammenhang zwischen EE und Regionalentwicklung in Japan und Deutschland her. Herr Yamashita betonte die Rolle seiner Organisation bei der Unterstützung von Bürgerinnen, Bürgern und Kommunen beim Aufbau von EE-Anlagen sowie Kooperationen mit internationalen zivilgesellschaftlichen Organisationen bei der Erstellung von Berichten und Politikempfehlungen. Zwar habe Japan im Jahr 2014 erheblich in Photovoltaik investiert, dennoch sei der Plan, Stromerzeugung aus EE bis 2030 auf 20 Prozent zu steigern, bescheiden. Auch seien die meisten Solaranlagen in Japan nicht in der Hand von Bürgern und Kommunen sondern von überregionalen Unternehmen. Yamashita verwies aber auch auf Fortschritte. So würden 25 lokale Modellprojekte vom Umweltministerium gefördert und 57 Städte könnten ihre Privathaushalte bereits zu 100 Prozent mit Strom aus eigener Erzeugung versorgen. Der Zentralregierung empfahl Yamashita, durch langfristige Zielvereinbarungen den Kommunen Planungssicherheit zu geben. Die Lokalpolitik solle die Initiative ergreifen und die Bürgerinnen und Bürger zur Energiewende vor Ort motivieren.

Tilo Schmid-Sehl wies in seinem Vortrag auf die große Bedeutung von EE aus Biomasse hin. So bestehe der Umsatz in EE zu beinahe 70 Prozent aus Strom und Wärme aus Biomasse sowie Biotreibstoffen. Ein

Gärsilo und Gasspeicher der Biogasanlage in Ōki, Präfektur Fukuoka. Im Bild links Kimio Sakai (Stadt Ōki), rechts Franz Waldenberger (DIJ Tokyo).



großer Vorteil der Biomasse sei einerseits, dass mit ihr Fluktuationen in der Verfügbarkeit von Sonnenlicht und Wind ausgeglichen werden könnten und dass sie andererseits ein neues Geschäftsfeld für die Landwirtschaft eröffne. Die höheren Erzeugungskosten, so Schmid-Sehl, würden dadurch aufgewogen, dass die Ausgaben und Gewinne in der Region blieben. Dadurch käme es zu Engelskreisen und einer nachhaltigen Regionalentwicklung. Die technische Barriere zwischen trockener und nasser Biomasse könne durch neue Technologien wie die Hydrothermalkarbonisierung überbrückt werden, bei der aus biologischen Abfällen mit einem hohen Wasseranteil Kohle mit hohem Brennwert entsteht.

Der Bundestagsabgeordnete Gero Storjohann (CDU) ermöglichte am Beispiel der Arbeit des Petitionsausschusses des Bundestags einen Einblick in eine Form der Bürgerbeteiligung an der deutschen Energiepolitik.

Bei der abschließenden Podiumsdiskussion diskutierten Vertreterinnen und Vertreter der deutschen und japanischen Kommunalpolitik mit Akteuren aus der japanischen Wissenschaft und Zivilgesellschaft. Der Bürgermeister des im Schwarzwald gelegenen „Bioenergieorfes“ St. Peter, Rudolf Schuler, stellte das mit weitgehend lokal erzeugten Holzhackschnitzeln und Pellets versorgte Fernwärmenetz seiner Gemeinde vor. Der Alt-Bürgermeister Wilhelm Fischer des Allgäuer Dorfes Rettenbach stellte das Energiekonzept seines „Sonnendorfes“ vor. Rettenbach versorgt sich selbst und eine Nachbargemeinde mit EE aus Sonne, Wind und Biomasse und habe

dadurch begünstigt in den letzten zehn Jahren einen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt. Der Bürgermeister der Stadt Iida, Mitsuo Makino, stellte das Energiekonzept seiner „Umwelt- und Kultur-Stadt“ vor, die durch den Einsatz von LED Strom spare und Bürgerenergieprojekte fördere. Am nächsten Tag reisten die Vertreter der deutschen Gemeinden in die Präfekturen Fukuoka und Ishikawa.

Am 9. Oktober 2015 kamen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer nochmals zu einem abschließenden Workshop in Tokio zusammen. Besonders stark kam dabei der Eindruck zum Tragen, dass Japan über ein erhebliches Potenzial an erneuerbaren Ressourcen verfügt, deren Nutzung aber von Ort zu Ort noch stark variiert. Die Teilnehmer wünschten sich hier mehr Unterstützung durch die Regierung und einen intensiveren Wissensaustausch untereinander. Das DIJ wird diesen Wissenstransfer im Rahmen seines Forschungsschwerpunktes und dem Aufbau einer digitalen Datenbank zu lokalen Klimaprojekten in Japan weiter begleiten und unterstützen.

AUTOR

Daniel Kremers ist seit Juli 2015 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DIJ Tokyo. Er befasst sich mit den lokalen Effekten der japanischen Energie- und Klimaschutzpolitik. In seinem Forschungsprojekt „Energiewende und Demokratie in Japan – Die Rolle der Zivilgesellschaft und der kommunalen Selbstverwaltung bei der Förderung Erneuerbarer Energien“ geht er den Fragen nach, wie sich die japanische Energiepolitik auf die Regionalentwicklung auswirkt und welchen Einfluss lokale Kommunen auf die nationale Politikgestaltung in diesem Feld nehmen konnten.

„Unser zentrales Forschungsfeld für die nächsten Jahre wird die ‚Geschichte des Wissens‘ sein“

Im Gespräch mit Simone Lässig, Direktorin des Deutschen Historischen Instituts (DHI) Washington

INFO

Simone Lässig ist seit Oktober 2015 Direktorin des Deutschen Historischen Instituts Washington. Zuvor war sie von 2006 bis 2015 Direktorin des Georg-Eckert-Instituts für internationale Schulbuchforschung und Professorin für Neuere und Neueste Geschichte an der Technischen Universität Braunschweig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Sozial- und Kulturgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere Jüdische Geschichte, Religion und Religiosität, Wissensgeschichte und transnationale Biographien. Zudem engagiert sie sich für eine Digitale Geschichtswissenschaft.



Frau Lässig, Sie haben Geschichte in Dresden studiert – wollten Sie immer schon in die Forschung oder hätten Sie sich auch ein anderes Berufsfeld vorstellen können? Wenn ja, welches?

Die Forschung hatte ich zunächst überhaupt nicht im Blick: Ich wollte Lehrerin werden und habe seit meinen ersten Schulpraktika auch viel Freude am Unterrichten gehabt. In die Schule

zu gehen, hätte ich mir auch später noch gut vorstellen können, als ich schon an meiner Dissertation saß. Ein Widerspruch war das nicht, denn für mich ist jedes Berufsfeld bereichernd, das es mir erlaubt, mit unterschiedlichen Menschen kommunizieren und arbeiten zu können. Und das ist es auch, was ich bereits als Direktorin des Georg-Eckert-Instituts und jetzt als Direktorin des DHI Washington als ein großes Privileg empfinde.



Als Privileg sehe ich auch die Forschung, doch hatte ich als junger Mensch – trotz frühen Interesses an eigenständiger Recherche – einen Heidenrespekt davor. Selber Wissenschaftlerin zu werden, das war von der Lebenswelt meiner Jugend fast so weit entfernt wie Amerika. Umso mehr habe ich mich über den Zuspruch all jener akademischen Lehrer gefreut, die mir und meiner Arbeit Wertschätzung entgegengebracht und mich nachdrücklich ermuntert haben, den Schritt in die Forschung zu wagen. Ich bin also eher „hineingestolpert“ als dass ich eine bewusste Entscheidung getroffen oder meine wissenschaftliche Karriere systematisch geplant hätte. Ob das heute noch so funktionieren würde, weiß ich nicht. Was ich aber sicher weiß ist, dass ich viel Glück hatte und es ohne die Unterstützung und das Vertrauen erfahrener Historikerinnen und Historiker nie geschafft hätte.

Welche Forschungsinteressen möchten Sie am Institut verwirklichen?

Ich habe mehrere, miteinander korrespondierende Interessen, für die das DHI Washington ein geradezu idealer Ort ist: Unser zentrales Forschungsfeld für die nächsten Jahre wird die „Geschichte des Wissens“ sein; ein Feld, dessen Potenziale unübersehbar sind. Erstens handelt es sich um ein noch immer recht junges Forschungsgebiet, das in Deutschland und Europa viel Dynamik entfaltet. In Nordamerika stellt sich die Situation etwas anders dar: Hier gibt es zwar seit Jahrzehnten herausragende Forschungen

zur *History of Science* oder *Intellectual History*. Das im deutschsprachigen Raum schon relativ etablierte, breit angelegte Verständnis von Wissensgeschichte, das sich für Prozesse und Praktiken jenseits von Expertenkulturen – oder korrespondierend mit diesen – interessiert, ist hier jedoch weniger greifbar. Insofern ist die Wissensgeschichte ein ideales Feld für internationale Zusammenarbeit und eine wissenschaftliche Kommunikation, die offen für neue Impulse ist und es dem DHI auch erlaubt, im Gastland theoretische und methodische Akzente zu setzen.

Hinzu kommt: Wenngleich Wissen im Laufe der Geschichte häufig unterdrückt, zensuriert oder als irrelevant markiert worden ist, so macht es doch selten an staatlichen Grenzen halt. Wissen bewegt sich mit den Menschen und Institutionen, die es hervorbringen und weiter tragen, die es kulturell wie linguistisch übersetzen und allein hierdurch bereits verändern. Insofern ist unser neues Interesse an Akteuren und Praktiken, aber auch an unterschiedlichen Räumen der Wissensproduktion und Wissenszirkulation – zweitens – bestens geeignet, globale, transnationale und transregionale Fragestellungen und Rahmungen am DHI Washington weiter zu stärken. Und drittens lädt es Kolleginnen und Kollegen aus anderen Forschungsfeldern zur Kooperation ein: Wissensgeschichte bietet ungemein spannende Möglichkeiten, zentrale Fragen der Sozial- und Kulturgeschichte, aber auch der Geschichte des Politischen, der (post-)kolonialen Geschichte oder der Geschlechtergeschichte neu zu

perspektivieren. Und dadurch eröffnet sie zugleich neue Möglichkeiten, mit anderen Disziplinen – etwa mit der historischen Bildungsforschung, der Ethnologie, der Literaturwissenschaft, der Soziologie oder der Religionsforschung – aber auch mit anderen Instituten unserer Stiftung besser ins Gespräch zu kommen.

Dafür haben wir jetzt – neben anderen neuen Förderformaten wie dem binationalen Tandemprogramm – auch ein Kooperationsstipendium geschaffen. Auf diesem forscht zur Zeit eine gemeinsam mit dem DHI Rom geförderte Postdoktorandin über atlantische und pazifische Wissenswelten, die frühneuzeitliche Missionare nicht zuletzt über Artefakte aufgenommen und im Austausch mit europäischen Akteuren in neue Wissenshaushalte eingespeist haben. Dieses Projekt verdeutlicht übrigens, wie eng sich die Geschichte des Wissens mit zwei anderen Forschungsfeldern berührt, die wir ebenfalls stärken wollen und für die wir sehr vom Stand der nordamerikanischen Forschung profitieren können: Soziale Räume und symbolische Grenzen einerseits, Ethnizität und Religion andererseits. Fast unweigerlich stößt man am Schnittpunkt dieser drei Felder auch auf das Thema Migration. Migrantisches Wissen und insbesondere die Rolle von Heranwachsenden als Wissensträger in historischen Migrationsprozessen gehört für mich zu den spannendsten Fragen wissenschaftlicher Forschung, denen wir uns in Zukunft zuwenden sollten. Bereits begonnen haben wir mit einem von der DFG geförderten Projekt zu jüdischen Bildungsmedien der ‚Sattelzeit‘, das auf unterschiedlichen analytischen Ebenen Transfers und kulturelle Übersetzungen in den Blick nimmt. Gemeinsam mit zwei renommierten Wissenschaftlerinnen aus Israel fragen wir insbesondere nach dem transformativen und Innovation begünstigenden Potenzial religiösen Wissens und in Verbindung damit nach Strategien und Praktiken der Kontingenzbewältigung im Angesicht der Moderne.

Wie sehen Sie den derzeitigen Standort des Deutschen Historischen Instituts in Washington und in der internationalen Forschungslandschaft?

Das DHI Washington ist zweifellos ein Juwel in der amerikanischen Forschungslandschaft, von der das Institut wie die deutsche Geschichtswissenschaft auf

vielen Ebenen profitiert, die wir durch unsere Arbeit aber auch bereichern. Und dies in einem doppelten Sinne – indem wir selbst exzellente historische Forschung betreiben und indem wir die Forschung verschiedener Zielgruppen und Partner fördern. Dieses duale Profil als Ort herausragender Forschung einerseits und als soziale Forschungsinfrastruktur andererseits hat sich das DHI durch seine Forschungs- und Publikationsprojekte, durch stark nachgefragte Angebote für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus Deutschland, Nordamerika und weiteren Staaten (gegenwärtig etwa Indien, Israel und Italien) und nicht zuletzt durch seine hochmotivierten, bestens qualifizierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und deren wunderbare Projekte über Jahrzehnte hinweg erarbeitet. Das DHI organisiert Tagungen, Symposien und Workshops, die wissenschaftliche Information, Vernetzung und internationalen Ideenaustausch fördern und nicht selten auch neue und wegweisende Forschungsimpulse setzen. In angemessenem Rahmen vermittelt das DHI wissenschaftliche Erkenntnisse auch an Vertreter von Politik und Öffentlichkeit.

Dieses in seiner Breite durchaus anspruchsvolle Aufgabenspektrum begründet die Stellung des DHI Washington als ein Zentrum historischer Forschung, wissenschaftlicher Kommunikation und internationaler Nachwuchsförderung, das für Nordamerika singular sein dürfte und damit auch für die deutsche Forschungslandschaft überaus attraktiv und lohnend ist: Die amerikanische Geschichtswissenschaft gehört ja nach wie vor zu den produktivsten und innovationsfähigsten der Welt. Dass die deutsche Geschichts- und Geisteswissenschaft hier mit einigen ihrer besten jungen Leute bzw. für sie vertreten ist, schafft ein Potential von unschätzbarem Wert – auch für unsere Kooperationspartner in Nordamerika und anderen Regionen der Welt.

Sie sind seit Oktober 2015 Direktorin des DHI Washington – was haben Sie in Ihrer Amtszeit vor?

Mir ist wichtig, dass wir am DHI anschlussfähig bleiben für neue Entwicklungen im Fach und dass wir mit unseren Forschungen und mit der Atmosphäre in unserem Hause junge wie etablierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gleichermaßen anziehen und zu

inspirieren vermögen. Das erfordert bei allem Bemühen um Profilschärfung, wie wir sie etwa mit der Wissensgeschichte anvisieren, auch den Mut, grundsätzlich offen zu bleiben für verschiedene Methoden, Fragestellungen und Themen – in der eigenen Forschung wie auch in deren Förderung. In diesem Kontext sehe ich eine wichtige Aufgabe des DHI Washington darin, an der Erschließung neuer wissenschaftlicher Felder mitzuwirken und hier und da auch entsprechende Debatten anzustoßen. Das DHI hat sich eine spezifische Mittlerrolle zwischen der deutschsprachigen und der nordamerikanischen Geschichtswissenschaft erarbeitet und dieser Rolle, so hoffe ich, wird das Institut auch auf neuen Gebieten gerecht werden.

Nur ein Beispiel: In bestimmten Bereichen der digitalen Geschichtswissenschaft setzen nordamerikanische Universitäten Standards, von denen wir in Deutschland noch weit entfernt sind. Mit ihren großen, für die Geisteswissenschaften entwickelten Forschungsinfrastrukturen wie CLARIN oder DARIAH haben aber wiederum die Europäer etwas zu bieten, was man in Amerika kaum kennt. Insofern soll und kann das DHI Washington eine wichtige und von anderen Institutionen so nicht abzudeckende Scharnierfunktion zwischen amerikanischer und deutscher/europäischer Forschung im Feld der *Digital Humanities* bzw. der Digitalen Geschichtswissenschaft übernehmen. Dies betrifft nicht nur den Transfer von technologischem Know-how, den wir unter anderem durch ein von der Gerda Henkel Stiftung unterstütztes Postdoc-Stipendium für *Digital History* fördern. Vielmehr geht es uns auch um Theorie- und Methodenfragen, um neue, dem digitalen Zeitalter entsprechende Formen der Quellenkritik und der Nachwuchsentwicklung in unserem Fach, um Ressourcenprobleme und Förderstrategien, um Nachhaltigkeit und Rechtssicherheit.

Das tangiert auch unsere eigenen digitalen Projekte – nicht zuletzt, weil sie internationale Aushängeschilder unseres Instituts, ja der Max Weber Stiftung sind. Unser Quellenportal „German History in Documents and Images (GHI)“ zum Beispiel wird von englischsprachigen Kolleginnen und Kollegen in aller Welt geschätzt und genutzt. Technologisch und konzeptionell sehen wir gleichwohl die Notwendigkeit, neue Wege einzuschlagen. Das erfordert kreative Ideen und erhebliche Ressourcen. Doch wenn es uns in

der Kooperation mit unseren Partnern gelingen sollte, diese zu mobilisieren und unsere Pläne umzusetzen, dann wird das DHI Washington in den nächsten Jahren ein zentrales englischsprachiges Portal für deutsche Geschichte in einem globalen Kontext schaffen.

Seiner Aufgabe, die Breite der amerikanischen Geschichtswissenschaft gebührend zu berücksichtigen, kann das DHI jedoch nicht allein über den digitalen Raum, ja nicht einmal nur aus dem politischen Zentrum der USA heraus gerecht werden. Deshalb freuen wir uns, dass der Stiftungsrat im Mai 2016 unserem Vorschlag zum Aufbau einer Abteilung an der amerikanischen Westküste zugestimmt hat. „DHI-West“ wird am Institute of European Studies der University of California, Berkeley, beheimatet sein, seine Aktivitäten aber nicht auf Berkeley und die San Francisco Bay Area beschränken. Der nordamerikanische Westen birgt insgesamt wichtige Kooperationspotenziale für die deutschen Universitäten, etwa im Feld der *Digital History*, die derzeit noch wenig genutzt werden. Der Standort an der Westküste ist strategisch aus mindestens drei Perspektiven ungemein günstig: Er erlaubt uns, die Dynamik dieser weltweit einzigartigen Forschungsregion aufzunehmen, den pazifischen Raum stärker in den Blick zu bekommen und schließlich forschungsgestrieben (über das für die Westküste nachgerade zentrale Thema Migration und Wissen) mit Historikerinnen und Historikern aus anderen Teilen Amerikas, auch jenseits der USA und Kanada zu kooperieren.

Wenn Sie einen Wunsch frei hätten, was würden Sie sich für die Institute der Max Weber Stiftung wünschen?

Ich würde mir wünschen, dass es den Instituten der MWS auch in Zukunft gelingt, die besten Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler mit originellen Projektideen an die deutschen Auslandsinstitute zu ziehen, so dass diese – ungeachtet der jeweiligen profilbildenden Schwerpunkte und ohne Beliebigkeit das Wort reden zu wollen – die methodische, konzeptionelle und thematische Vielfalt der Geisteswissenschaften abbilden.

Das Interview führte Gesche Schifferdecker. Sie ist in der Geschäftsstelle der Max Weber Stiftung in Bonn zuständig für das Verbundprojekt mit dem Forum Transregionale Studien in Berlin.

1916 – 2016. Verdun und die Somme.

Der ‚centenaire‘ der Materialschlacht

Vor einhundert Jahren tobten zwei der blutigsten Schlachten der Geschichte in Verdun und an der Somme. Die „Materialschlachten“ des Jahres 1916 stellten die logische Konsequenz der Erfahrungen der Jahre 1914 und 1915 dar – ihr Zäsurcharakter sollte daher nicht übertrieben werden. Dennoch kann kein Zweifel daran bestehen, dass sie in Intensität und Dauer neue Standards des Schreckens setzten und damit zu Recht zu zentralen Erinnerungsorten des Ersten Weltkriegs aufstiegen.

Angesichts der großen Bedeutung des Ersten Weltkriegs im französischen und britischen Symbolhaushalt überrascht es nicht, dass das Gedenken an die beiden Großschlachten des Jahres 1916 mit großem Aufwand betrieben wurde. Um die in diesem Kontext feststellbaren Akzentsetzungen soll es hier gehen. Die jüngsten Höhepunkte des offiziellen Gedenkens – die deutsch-französische Gedenkfeier vom 29. Mai in Verdun und die franko-britische Gedenkzeremonie vom 1. Juli in Thiepval – sind dabei ideale Ausgangspunkte für die Frage nach Konvergenzen und Asymmetrien des Erste-Weltkriegs-Gedenkens im europäischen Kontext.

Verdun 2016 – ein deutsch-französischer Erinnerungsort?

Auf den ersten Blick gibt es kaum einen Ort, der so eindeutig als deutsch-französischer Erinnerungsort gelten kann wie Verdun. Verdun als die deutsch-französische Schlacht des Ersten Weltkriegs *par excellence*, insbesondere aber als Schauplatz einer Schlüsselszene der deutsch-französischen Beziehungen: Das Bild von Kohl und Mitterrand vor dem *ossuaire de Douaumont* im September 1984 ist derart tief ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben, dass es in Deutschland wie in Frankreich als die Ikone der deutsch-französischen Freundschaft schlechthin gilt. Kein Wunder also, dass Verdun 2016 von französischer Seite nicht anders als eine deutsch-französische Gedenkveranstaltung gedacht werden konnte: Die Bilder von Merkel und Hollande im *ossuaire* versinnbildlichen – nicht anders als schon die Bilder von Gauck und Hollande auf dem Hartmannsweilerkopf im August 2014 – die französische Intention, dem *centenaire* des Ersten Weltkriegs eine starke



deutsch-französische Dimension zu geben. Kein Wunder ebenfalls, dass die Bilder von 1984 allgegenwärtig waren und in keiner Fernsehübertragung fehlen durften. In gewisser Weise kann man sagen, dass am 29. Mai gleichermaßen der Schlacht von 1916 und des Händedrucks von 1984 gedacht wurde. Angefangen mit dem Besuch des deutschen Soldatenfriedhofs Consenvoye bis zur Zeremonie vor bzw. im *ossuaire*, wandelten Hollande und Merkel auf den Spuren von Kohl und Mitterrand, auch wenn es natürlich im Programm substantielle Abweichungen vom „Modell 1984“ gab. So wäre der Programmhöhepunkt der Ansprachen Hollandes und Merkels vor dreißig Jahren aufgrund zu stark differierender Sichtweisen undenkbar gewesen. Dies gilt in noch viel stärkerem Maße für die farbenfrohe Choreographie von Volker Schlöndorff, in der 4.000 deutsche und französische Jugendliche gemeinsam der Toten gedachten und die deutsch-französische Freundschaft feierten.

Die Gedenkfeier Verdun 2016 ist in vielerlei Hinsicht und in einem durchaus positiven Sinne eine deutsch-französische Routineveranstaltung gewesen, jedenfalls insofern, als sie eine mittlerweile lange Reihe großer bilateraler Gedenkveranstaltungen zum Zeitalter der Weltkriege (Reims 1962, Verdun 1984, Normandie 2004, Paris 2009, Oradour-sur-Glane 2013, Hartmannsweilerkopf 2014) fortsetzte. Die Tatsache, dass im Kontext des Verdun-Gedenkens ein starkes Interesse an einer deutsch-französischen Sicht auf den Krieg und auf Verdun festzustellen war, zeigt, dass die *méthode franco-allemande* problematische Abschnitte der bilateralen Beziehungen nicht auszublenden, sondern im Sinne der Annäherung der beiden Nationen gedenkpolitisch zu funktionalisieren, Früchte getragen hat.

Aufgehen in der deutsch-französischen Dimension tut Verdun in Frankreich deswegen aber noch lange nicht. Auch im Verdun-Gedenken 2016 lassen sich ganz im Gegenteil jene deutsch-französischen Asymmetrien aufzeigen, die die Ausbildung einer *mémoire partagée* so schwierig machen. In Deutschland spielt der Erste Weltkrieg bekanntlich trotz des 2014 allenthalben feststellbaren Interesses an der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ keine besondere Rolle im kollektiven Gedächtnis. Das Verblasen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg im Kontext der Demilitarisierung des öffentlichen Totenkults seit den 1960er Jahren und des Aufstiegs der Shoah zum (negativen) Referenzereignis der politischen Kultur der Bundesrepublik, blieb nicht ohne Auswirkungen auf die Verdun-Rezeption. Wenn Verdun in diesem Zusammenhang als einzige Schlacht des Ersten Weltkriegs nicht völlig dem Vergessen anheimfiel, so lag dies nicht zuletzt an ihrer instrumentellen Funktion im Rahmen der deutsch-französischen Annäherung. Überspitzt gesagt: Die deutsche Sicht auf Verdun ist von der deutsch-französischen Partnerschaft nicht zu trennen. Verdun ist in erster Linie ein deutsch-französischer Erinnerungsort und erst in zweiter Linie eine Schlacht des Ersten Weltkriegs.

In Frankreich verhält es sich dagegen andersherum: Hier ist Verdun zunächst ein nationaler Erinnerungsort und erst danach ein deutsch-französischer. Dementsprechend gab es neben dem deutsch-französischen Verdun vom 29. Mai eine Reihe kleinerer „Verduns“, in denen andere Elemente des französischen Weltkriegsgedenkens zum Ausdruck kamen. Besonders aussagekräftig ist in diesem Zusammenhang das Gedenken an den vor Verdun gefallenen Colonel Driant und „seine“

oben links: Angela Merkel und François Hollande bei der Entzündung einer „ewigen Flamme“ in der Nationalnekropole in Douaumont am 29.05.2016

oben rechts: Ein Bild, das Geschichte schrieb: François Mitterrand und Helmut Kohl ehren in Douaumont Hand in Hand die deutschen und französischen Gefallenen, 22.09.1984

linke Seite: Auf dem 1932 errichteten Ehrenbogen in der Gemeinde Thiepval finden sich die Namen von rund 72.000 Soldaten, die seit der Schlacht an der Somme vermisst werden. Er ist eine der bedeutendsten französisch-britischen Gedenkstätten der Welt und wird jährlich von 160.000 Menschen besucht.



Soldaten, die *chasseurs de Driant*, die am 21. Februar 2016 mit der Einweihung eines Denkmals in Vacherauville geehrt wurden. Driant, ein bekannter Militärschriftsteller der Vorkriegszeit, war mit seinem Tod in den ersten Tagen des deutschen Angriffs ein nationaler Held geworden. Patriotismus, Opferbereitschaft und tapfere Pflichterfüllung sind auch heute noch die Werte, die im Driant-Gedenken vorherrschen. Nun sollten Bedeutung (und Konsensfähigkeit) Driants für die französische Erinnerungskultur nicht überschätzt werden. Es handelt sich eindeutig um ein Randphänomen. Ein Phänomen, das sich jedoch in einen offiziellen Gedenkdiskurs einschreibt, in dem es – neben bzw. nach der Betonung der Schrecken des Krieges – ganz zentral um die Identifikation mit den französischen Soldaten von 1914 bis 1918 geht, deren patriotisches Engagement als vorbildlich gilt. Ein derartiger positiver Rückbezug auf die Soldaten des Ersten Weltkriegs ist in Deutschland unmöglich. Er ist keinesfalls inkompatibel mit der Absicht, dem Kriegsgedenken auch jenseits der großen gemeinsamen Gedenkveranstaltungen eine deutsch-französische Dimension zu geben – selbst an der erwähnten Zeremonie in Vacherauville nahm als deutsche „Delegation“ eine Schulklasse teil – zeigt aber nachdrücklich, wie weit die deutsche und die französische Sicht auf den Ersten Weltkrieg auseinander liegen.

Die Somme 2016 – der franko-britische Höhepunkt des ‚centenaire‘?

Der Höhepunkt des diesjährigen Gedenkens an die Somme-Schlacht war ganz zweifelsohne die große französisch-britische Zeremonie vom 1. Juli 2016 in Thiepval. Neben dem französischen Präsidenten, dem Prince of Wales und Prime Minister David Cameron nahmen hochrangige Vertreter anderer Nationen, unter ihnen der Präsident der Republik Irland und als Repräsentant der Bundesrepublik Bundespräsident a. D. Horst Köhler, an der Feierstunde teil. Nachdem es im Rahmen der 100-Jahr-Feierlichkeiten bereits zwei große deutsch-französische Gedenkveranstaltungen gegeben hatte, war das Gedenken an die Somme nun die Gelegenheit, die französisch-britische Verbundenheit zu betonen. Oder besser gesagt, hätte es eine solche Gelegenheit sein können, wenn nicht eine Reihe von Faktoren die öffentliche Wirkung der Zeremonie und insbesondere auch ihre Wahrnehmung als binationale Veranstaltung stark eingeschränkt hätten: Da ist zum einen die mediale Überlagerung des Somme-Gedenkens durch den Ausgang des Brexit-Referendums vom 23. Juni. Dass man gerade einmal eine Woche nach der britischen Entscheidung, die EU zu verlassen, der Opfer einer Generation gedachte, die in vielerlei Hinsicht für die Freiheit Europas in den Krieg gezogen war, erleichterte die symbolische Aufladung der Zeremonie keinesfalls. Daran änderte auch die Anwesenheit Hollandes nichts: Hatte ursprünglich Premierminister Valls Frankreich vertreten sollen, entschied man sich nach dem Brexit-Votum für die Aufwertung der Veranstaltung durch die Teilnahme des Staatspräsidenten.

Zweitens erschwerten die erinnerungskulturellen Rahmenbedingungen die Formulierung einer franko-britischen Botschaft: Aus britischer Sicht ist die Somme-Schlacht nach wie vor ein fast exklusiv britischer bzw. Commonwealth-Erinnerungsort. Dass französische Truppen an der Somme eingesetzt waren und mit rund 200.000 Mann Verlusten einen keinesfalls kleinen Beitrag zur alliierten Offensive geleistet haben, spielt im britischen Gedenken, das um die britischen Opfer (und diejenigen der ehemaligen Dominions) kreist, keine Rolle. Umgekehrt ist die Somme-Schlacht im französischen Weltkriegsgedenken eine eher vernachlässigte Schlacht, die vollkommen im Schatten Verduns steht. Für keine der beiden Seiten ist die Somme-Schlacht jedenfalls ein franko-britischer Erinnerungsort.

Damit eng verbunden ist, drittens, der Umstand, dass es anders als im deutsch-französischen Fall von Verdun, im Fall der Somme-Schlacht nur sehr bedingt eine franko-britische Gedenktradition gibt. Sicher finden Jahr für Jahr zahlreiche Gedenkveranstaltungen im Somme-Gebiet statt. Diese sind aber eher britische Veranstaltungen in Frankreich als franko-britische Veranstaltungen. Ein gemeinsames Gedenk-Skript konnte so nicht entstehen. Die zentrale Gedenkfeier vom 1. Juli, die formal von der französischen *Mission du centenaire* und dem *Department for Culture, Media and Sport* der britischen Regierung gemeinsam organisiert wurde, war dementsprechend de facto eine britische Veranstaltung mit französischer Beteiligung. Schon die Form des Gedenkgottesdienstes, die so wenig kompatibel mit der laizistischen Tradition des öffentlichen Totengedenkens in Frankreich ist, illustriert dies. Gedenkpolitische Reden – das zentrale Element einer französischen Gedenkfeier – fehlten vollkommen, der einzige aktive Beitrag von Hollande, Cameron und Prince Charles bestand im Vorlesen von Auszügen aus Soldatenbriefen, Kriegstagebüchern etc. Der von Hollande vorgelesene Textauszug war dabei bezeichnenderweise – wenn man von der Mar-seillaise und einem Soldatenlied absieht – der einzige französischsprachige Moment einer ansonsten rein englischsprachigen Zeremonie. In der britischen Medienberichterstattung wurde die Veranstaltung übrigens kaum als Gemeinschaftsproduktion gewürdigt, sondern überwiegend im Kontext des *UK National Commemorative Event* zur Somme-Schlacht verortet.

Die genannten Beispiele aus dem diesjährigen Verdun- und dem Somme-Gedenken zeigen deutlich, in welchem Maße die europäische Erinnerung an den Ersten Weltkrieg nach wie vor durch nationale Erinnerungskulturen strukturiert wird. Dies ist weder zu beklagen noch zu begrüßen, sondern hinzunehmen. Eine europäische Erinnerung an den Ersten Weltkrieg setzt keine Homogenität voraus, sondern in erster Linie ein Bewusstsein für die bestehenden Differenzen. In diesem Sinne ist und bleibt es wichtig, das Gedenken an den Ersten Weltkrieg kritisch zu begleiten und die erinnerungskulturellen Asymmetrien zu thematisieren.

AUTOR

Arndt Weinrich ist Leiter des Forschungsschwerpunktes *Erster Weltkrieg am DHI Paris* und Mitglied im *Wissenschaftlichen Beirat der Mission du centenaire 1914–2014*. Er ist Mitherausgeber der Publikation *„La Grande Guerre vue d'en face. Vue de France, vue d'Allemagne“*, die anlässlich des *centenaire von Verdun im Mai 2016 erschienen ist (Nicolas Beaupré, Gerd Krumeich, Nicolas Patin, Arndt Weinrich (Hrsg.): La Grande Guerre vue d'en face. Vue d'Allemagne. Vue de France – Nachbarn im Krieg. Französische Sicht. Deutsche Sicht; Paris (Editions Albin Michel) 2016; ISBN 978-2226321459)*.



Human Enhancement

Ein Thema, das auch die Türkei betrifft und der sozialwissenschaftlichen Forschung bedarf

Die Ansicht, dass der Mensch als „Mängelwesen“ (Gehlen 1940) sich der Technik(en) bedient, um seine Mängel zu eliminieren und seine Leistung zu steigern, ist nicht neu. Ältere, eher unspektakulär anmutende Ansätze zur „Leibeserziehung“ oder „Dressur des Körpers“ (Maus 1950) verstanden den Körper als Ausdruck der jeweiligen Kultur. Kühne universalistische Visionen einer tiefgreifenden Transformation des menschlichen Körpers sowie der massiven „Umgestaltung der Natur“, die uns bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in erheblichem Ausmaß begegnen, blieben hinsichtlich der wissenschaftlich-technischen Voraussetzungen zwangsläufig meist vage. Mit den wissenschaftlich-technischen Fortschritten und den sich abzeichnenden Innovationen des 21. Jahrhunderts erscheint der menschliche Körper jedoch zunehmend als real modellier-, konfigurier- und konstruierbar. Sogar seine Zukunftsfähigkeit gilt zuweilen

als maßgeblich abhängig von einer gezielten Modifikation und Transformation. Folglich stellen technikwissenschaftliche und medizinische Entwicklungen die vorherrschenden Vorstellungen von der „Natur des Menschen“ zunehmend infrage.

Die aktuellen, Lebensstile und soziale Subsysteme verändernden medizintechnischen Entwicklungen wurden verschiedentlich schon als Elemente übergreifender gesellschaftlicher Veränderungsprozesse gedeutet. Dazu werden populäre Begriffe wie zum Beispiel „Leistungssteigerungsgesellschaft“, „Entgrenzung“ oder „Upgradekultur“ verwendet (Viehöver und Wehling 2011; Spreen 2015). Diese Prozesse betreffen sowohl den individuellen wie gemeinschaftlichen Lifestyle, als auch weitere gesellschaftliche Subsysteme, insbesondere das der Medizin. Hier entstehen mit Ästhetik-Zentren oder Zentren für genetische Beratung nicht nur neue institutionelle

Einrichtungen, sondern die Medizin verändert sich auch hin zu einer nachfrageorientierten, individuellen und wunscherfüllenden Medizin, die die menschliche Leistungssteigerung im Fokus hat. Zugleich sind diese Veränderungsprozesse abhängig von den jeweiligen kulturell geprägten Techniken und Praktiken und ihren (rechtlichen) Rahmenbedingungen und müssen gesellschaftlich ausgehandelt werden.

Soziologische Forschung zum Thema ‚Human Enhancement‘ am Orient-Institut Istanbul

Mit dem neuen Forschungsfeld „Mensch, Medizin und Gesellschaft“ baut Melike Şahinol einen neuen Bereich am Orient-Institut (OI) Istanbul auf, der Technik-Körper-Konfigurationen und Aushandlungsprozesse über Gestalt und Wesen des Menschen zum Gegenstand hat. Untersucht werden Praktiken und Techniken der Körpermodifikationen, wie Mensch-Maschine-Verschaltungen und Schönheitsoperationen, ferner die Praxis von assistiven Reproduktionstechnologien sowie Vitalmonitoring mittels eHealth-Apps – beispielsweise *e-Nabız* in der Türkei. Diese Themenbereiche werden im Allgemeinen unter der Überschrift *Human Enhancement* (HE) erforscht und diskutiert.

Technologien zur Erweiterung der kognitiven Fähigkeiten, Erhöhung der Wahrnehmung, Brain-to-Brain-Kommunikation, Verlängerung des Lebens bis hin zur Kryokonservierung, dem Einfrieren des menschlichen Körpers oder seiner Organe in flüssigem Stickstoff, werden als ‚Human Enhancement Technologies‘ (HET) bezeichnet

Technologien zur Erweiterung der kognitiven Fähigkeiten, Erhöhung der Wahrnehmung, Brain-to-Brain-Kommunikation, Verlängerung des Lebens bis hin zur Kryokonservierung, dem Einfrieren des menschlichen Körpers oder seiner Organe in flüssigem Stickstoff, werden als *Human Enhancement Technologies* (HET) bezeichnet. Eingriffe der Schönheitschirurgie oder der Prothetik zur physischen oder der Einsatz von Psychopharmaka zur mentalen Leistungssteigerung werden bereits vorgenommen. Darüber hinaus erlauben Reproduktionstechnologien Eingriffe schon im vorembryonalen Status. In der Türkei ist es zum Beispiel möglich, Eizellen durch das *Augment*-Verfahren zu verjüngen. In eine In-vitro-Fertilisation eingebunden kann dieses Verfahren den Energiestatus der Eizelle durch die Zugabe von Mitochondrien steigern. Mitochondrien aus körpereigenen Eistammzellen werden in die Eizelle gespritzt, um die gealterten Mitochondrien von Eizellen aus der Keimzellbahn zu ersetzen, wodurch eine Verjüngung hervorgerufen wird. In Deutschland ist *Augment*



verboten, da neu hinzugefügte mitochondriale DNA über Generationen weitergegeben wird und noch keine Klarheit darüber herrscht, ob in diesem Prozess eine Mutationsanfälligkeit besteht. Die Türkei zählt zu einem der weltweit vier Territorien, in denen das Verfahren angewendet wird, um Eizellen von älteren Frauen zu verjüngen und so auch für über 40-jährige die Chancen auf ein Wunschkind zu vergrößern. Melike Şahinol wird sich in einem geplanten Projekt am OI Istanbul ländervergleichend mit assistiven Methoden der Fortpflanzungsmedizin und ihren Rahmenbedingungen auseinandersetzen. Dabei wird sie sich auf Reproduktionsmedizin und deren Rahmenbedingungen in der Türkei konzentrieren, denn hier gibt es im Vergleich zu Deutschland offensichtlich andere Regulierungsmechanismen, die individuellen – wiederum selbst kulturell und/oder religiös geprägten – Weltanschauungen entgegenstehen könnten.

Länder- und disziplinenübergreifende Relevanz

Wie weit wollen wir gehen? Was ist der Mensch, wenn wesentliche Körperteile durch wissenschaftliche Verfahren und Techniken modifiziert und ersetzt werden? Wenn in seine DNA eingegriffen wird? Wenn er fast ausschließlich durch Technik überlebensfähig ist? Und wie wollen wir diese Fragen diskutieren?

Angesichts der länder- und disziplinenübergreifenden gesellschaftlichen Relevanz und Durchschlagkraft dieser Fragestellungen ist ein trans- und interdisziplinärer sowie internationaler Austausch notwendig. Das OI Istanbul hat sich daher in einer zweitägigen durch die Fritz Thyssen Stiftung finanzierten Tagung (17. – 18.06.2016) „Upgrades der Natur, künftige Körper: Interdisziplinäre und internationale Perspektiven“ mit HE beschäftigt. Die Tagung wurde in Kooperation mit dem Karlsruher Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse organisiert.

Die Referenten stellten aus sozial- oder geisteswissenschaftlicher Perspektive Verbesserungspraktiken und -techniken des menschlichen Körpers vor und diskutierten sie im interdisziplinären Austausch mit den Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmern. Ziel war es, Perspektiven aus dem deutschsprachigen Raum in einem interdisziplinären Austausch mit ausgewählten europäischen Positionen zu konfrontieren. Ein wichtiger Aspekt des Austauschs war, dem „westlichen“ Bias des bisherigen Diskurses über HE entgegenzuwirken und den deutsch-türkischen Austausch zum Thema zu machen. Positionen aus dem deutschsprachigen Raum wurden multiperspektivisch mit türkischen Forschenden diskutiert. Die Thematik der Körpermodifikation wurde dabei auch mittels einer Einbettung in umfassendere Überlegungen zu Visionen und Praktiken der „Upgrades der menschlichen Natur“ analysiert.

Chancen und Risiken von Interventionen in die menschliche Natur im gesellschaftlichen Kontext

Diskussionen zu den Modifikationen der menschlichen Natur stellen einen wesentlichen Ausgangspunkt dar, mögliche Körperzukünfte und damit einhergehende gesellschaftliche Auswirkungen aufzuspüren. Da oftmals mit den medizinischen und technischen Eingriffsmöglichkeiten in das menschliche Wesen noch nicht vorhersehbare Risiken verbunden sind, ist eine institutionalisierte Technikfolgenabschätzung unabdingbar – und auch für die Türkei vorteilhaft. Nicht nur wegen der genannten Risiken, sondern auch, weil sich die türkische Regierung das Ziel gesetzt hat, das Land zu einer der weltweit führenden Destinationen für medizinische Dienstleistungen zu entwickeln. Im Fokus stehen hierbei unter anderem Schönheitsoperationen oder Methoden zur künstlichen Befruchtung, wie die In-vitro-Fertilisation. Gegenstand sozialwissenschaftlicher Technikfolgenforschung ist etwa die Entwicklung eines Frühwarnsystems zur Analyse und Bewertung von Effekten neuer Technologien auf Umwelt und Gesellschaft. Voraussetzung hierfür sind beispielsweise die Analyse positiver und negativer Auswirkungen einer Technik auf Gesellschaft, Wirtschaft und Politik, Chancen- und Risikobewertung und -erfassung sowie die Interdisziplinarität der Analyse. Neben diesem wissenschaftlich-analytischen Spektrum stehen das Aufzeigen von Handlungsoptionen und die Forderung nach Partizipation zur Diskussion.

In der Türkei findet eine solche Diskussion wenn überhaupt, dann marginal statt. Aufgrund der internationalen Position des Landes im Medizinsektor und angesichts der Chancen und Risiken durch HET erscheint eine institutionalisierte sozialwissenschaftliche Technikfolgenabschätzung in der Türkei erstrebenswert.

„Mensch, Medizin und Gesellschaft“ am Orient-Institut Istanbul

Das Forschungsfeld „Mensch, Medizin und Gesellschaft“ nimmt sich zunächst der Aufgabe an, dynamische Entwicklungsprozesse in Wissenschaft, Medizin und Technik systematisch zu untersuchen. Denn diese Entwicklungen stellen moderne Gesellschaften vor neue Herausforderungen, die sozio-technische, sozio-kulturelle und sozio-politische Prozesse anbelangen. Für eine junge und dynamische Gesellschaft wie die türkische sind diese Fragen besonders wichtig, um Folgen dieser Dynamiken für Mensch und Gesellschaft zu verstehen. Gegenwärtig gilt es darum, zuerst ein allgemeines Verständnis für diese Dynamiken zu generieren.

Die Tagung „Upgrades der Natur, künftige Körper: Interdisziplinäre und internationale Perspektiven“ und deren Diskussionen stellen einen ersten Anfang zum Verständnis dieser Prozesse dar. Auch die im Wintersemester 2016 beginnende Vortragsreihe „Designing Nature, Upgrading Human Life? – Reflektionen, wie Medizin, Wissenschaft und Technologie unser Leben transformieren“ wird sich interdisziplinär und interkulturell mit den Folgen solcher Entwicklungen auseinandersetzen. Der Fokus liegt hierbei auf dem Wechselverhältnis zwischen den aus der Praxis der *Life Sciences* resultierenden Veränderungen des Menschen und den gesellschaftlichen Vorstellungen vom Menschsein und der „Natur des Lebens“.

Natur- und Geisteswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler aus Deutschland und der Türkei werden in ihren Vorträgen gemeinsam mit den Hörern folgende Fragen diskutieren: Welche kulturellen und gesellschaftlichen Folgen haben diese wissenschaftlich-technischen Eingriffe in die Biologie des Menschen? Welche Konsequenzen können sich daraus für unsere Gesellschaften ergeben? Zentral ist zudem die Frage, ob diese Eingriffe in die biologische Natur des Menschen und die daraus resultierenden Veränderungen tatsächlich zu einer Verbesserung des Lebens führen.

AUTORIN

Melike Şahinol ist Wissenschaftliche Mitarbeiterin am OI Istanbul der Max Weber Stiftung und leitet dort den Forschungsbereich „Mensch, Medizin und Gesellschaft“. Sie erhielt mehrere Fellowships, darunter eines im Programm „Science, Technology and Society“ (STS) an der Kennedy School of Government der Harvard University. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Themenfeld STS, Technik- und Medizinsoziologie sowie der Bio-/Technologiepolitik in der Türkei, insbesondere Human Enhancement und der Reproduktionsmedizin.



Aby Warburgs ,Serendipity'

Der Lesesaal der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg, Hamburg

Der Begriff *Serendipity* zählt zu den zehn englischen Worten, die gemeinhin als unübersetzbar gelten. Ihn mit Aby Warburg und der von ihm begründeten Kulturgeschichtlichen Bibliothek Warburg (KBW) in Hamburg zu verknüpfen, muss ganz so erscheinen, als anglisiere man diese, noch bevor sie 1933 ins Londoner Exil gezwungen wurde. Und doch umschreibt dieser so genuin britische Terminus treffend ein Phänomen, das sich ursächlich an die KBW bindet und berührt zugleich, gleichsam methodisch, das Projekt der „Bilderfahrzeuge“, weil er eine Dynamik und Energie migrierender Kräfte, einen intelligenten „Magnetismus“ gewissermaßen bezeichnet.

Fritz Saxl, später Direktor der KBW und maßgeblich an deren Übersiedlung nach London beteiligt, hat in einem Rückblick deren eigentümliche Beschaffenheit geschildert: „(...) die Aufstellung der Bücher verwirrte, und ein Student musste sie als höchst sonderbar empfinden – vielleicht wurde Warburg nicht müde, sie immer wieder umzustellen. Jeder Fortschritt in Warburgs geistigem System, jeder neue Gedanke zum Zusammenhang von Fakten veranlasste ihn, die einschlägigen Bücher neu zu ordnen. Die Bibliothek änderte sich mit jedem Wechsel seiner Forschungsmethoden und seiner Interessen.“ Vor allem aber setzte die Aufstellung der Bibliothek voraus, dass man selbst vor die Regale trat, also nicht erst einen Katalog konsultierte. Warburg, so Saxl weiter, „sprach vom ‚Gesetz der guten Nachbarschaft‘. Ein Buch, das

AUTOR

Andreas Beyer ist Sprecher des internationalen Forschungsverbundes „Bilderfahrzeuge. Aby Warburg's Legacy and the Future of Iconology“.

INFO

Der Forschungsverbund „Bilderfahrzeuge. Aby Warburg's Legacy and the Future of Iconology“ ist ein internationales Projekt, gefördert durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung und durchgeführt in Zusammenarbeit mit der Max Weber Stiftung. Neben dem Warburg Institute, London, dem Hauptstandort, sind außerdem beteiligt: die Humboldt-Universität zu Berlin, das Kunsthistorische Institut in Florenz, das Warburg-Haus in Hamburg und das Deutsche Forum für Kunstgeschichte in Paris. Die insgesamt 13 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter forschen im Rahmen des Projekts zu der Migration von Bildern, Formen und Ideen zwischen Altem Orient, europäischem Mittelalter und Alter und Neuer Welt.

man kannte, war meist nicht das, was man brauchte. Der unbekannt Nachbar auf dem Regal aber enthielt die wichtige Information, obwohl man das aus dem Titel nicht ohne weiteres erschlossen hätte.“ Tatsächlich sollte Saxl, als er die Leitung der Bibliothek übernahm, sich um die Einrichtung eines Katalogs bemühen, schon weil die zunehmend wachsende Zahl an Benutzern der zunächst ja als Privatbibliothek angelegten Buchsammlung eine systematischere Ordnung erforderte.

Das „Gesetz der guten Nachbarschaft“ blieb dennoch ein methodisches Leitprinzip, das auf kongeniale Weise mit jenem der *Serendipity* korrespondiert. Geschaffen hat den Neologismus der britische Schriftsteller Horace Walpole im Jahr 1754. Nach der Lektüre eines mittelalterlichen Märchens, das ursprünglich von dem indisch-persischen Autor Amir Chosrau stammt und das den englischen Titel „The Three Princes of Serendip“ trägt – Serendip ist eine alte, arabische Bezeichnung für das heutige Sri Lanka – schrieb er einem Freund: „Während die Hoheiten reisten, machten sie, aus reinem Zufall und Klugheit, fortwährend Entdeckungen.“ Für Walpole umschreibt *Serendipity* damit den zufälligen Fund, der zu unerwarteter Erkenntnis führt. Wobei der Zufall dabei gepaart sein müsse mit Klugheit, also einem Wissen, das den Fund auch unmittelbar verstehen lässt.

Das Wort hat eine wirkliche Karriere im Bereich der Wissenschaften gemacht. Es fällt aber auf, dass es sich, zuvor schon, vor allem im Kreis von Bibliophilen und Buchsammlern besonderer Beliebtheit erfreute. In seinem Buch „The Library“ hat der schottische Autor Andrew Lang 1881 notiert: „There is a faculty which Horace Walpole named ‚serendipity‘ – the luck of falling on just the literary document which one wants at the moment.“ *Serendipity* und das „Gesetz der guten Nachbarschaft“ – beides beschreibt eine wissenschaftliche Forschungspraxis, die vom Wissen nicht weniger ausgeht, als von einer Art inhärenter Logik der Bibliotheken, einem Algorithmus des Denkens.

Metadata: How to Relate to Images

Ein Ausblick auf eine mögliche Zukunft der Ikonologie

Neben der Bibliothek ist der unvollendet gebliebene Bilderatlas Mnemosyne wohl das prominenteste Fragment der Hinterlassenschaft Warburgs. Die Tafeln des Atlas geben ein eindrückliches Beispiel für jene Bilderreihen, die der Kulturtheoretiker in unermüdlichem Eifer zusammenfügte, wieder demontierte und auf ein Neues arrangierte. Eben dieses Vorgehen führte zu den Erkenntnissen, die sich seither mit seinem Namen verbinden, allen voran die berühmte „Pathosformel“, und es gestattete, jene „Methode“ zu entwickeln, die, „indem sie sich sorgfältig um die Aufhellung einer einzelnen Dunkelheit bemüht, die großen allgemeinen Entwicklungsvorgänge in ihrem Zusammenhang beleuchtet.“ Ein solches Verfahren, erstmals 1906 in dem hier zitierten Vortrag zu den Fresken im Palazzo Schifanoia in Ferrara zur Anwendung gebracht, nannte Warburg „kritische Ikonologie“.

Das Medium, das die „kritische Ikonologie“ ermöglichte, war, wie Warburg in dem Tagebuch der KBW vermerkt hat, die Fotografie. Als handelbare Träger der für ihn relevanten Information erlaubten ihm die schwarzweißen Reproduktionen, Bilder verschiedener Gattungen, Kulturen und Epochen in beredete Beziehung zueinander zu setzen. Doch auf welcher Grundlage wurden diese Bilder gesichtet, ausgewählt und versammelt, sind die in ihnen begriffenen Daten organisiert worden? Mit dieser Frage ist ein Aspekt angesprochen, der unter einem Begriff verortet werden darf, der vornehmlich in den Computer- und Informationstheorien zur Anwendung kommt: Metadaten. Metadaten, in aller Kürze, sind Kriterien, die, an Daten herangetragen, ermöglichen, diese zu beschreiben, zu verwalten und zu strukturieren. Richard Gartner, Digital Librarian des Londoner Warburg Institute, verweist in seiner in Bände erscheinenden Einführung in die Theorie der Metadaten beispielhaft auf einen Globus: Dieser halte sorgsam ausgewählte Informationen über die Welt bereit, die in ihrer vereinfachenden Abstraktion einem menschlichen Akteur erlauben, die andernfalls nicht zu verarbeitende Datenmenge zu bewältigen und in dieser zu navigieren. Auch Warburgs Atlas lässt die überwältigende Masse von



Bildern, in denen die Kontinuen kulturellen Wissens durch die Geschichte hindurch figurieren, begreifbar werden. Bilder lassen sich zu „Wanderstraßen“ durch Raum und Zeit zusammenfassen anhand von Kriterien wie etwa spezifischen Gesten, die gestatten zu entscheiden, ob ein Bild einer Reihe zugefügt wird oder nicht – ein binäres Verfahren also, ein Algorithmus, der die „kritische Ikonologie“ als ein letztlich immer schon „digitales“ Verfahren erkennbar werden lässt.

Vor dem Hintergrund derartiger Überlegungen konzipiert die Forschungsgruppe „Bilderfahrzeuge“ die Ausstellung „Metadata: How to Relate to Images“. Das Projekt abschließend wird die Ausstellung am Ende der Laufzeit das Verhältnis materieller Kunstwerke zu jenen Metadaten behandeln, in denen die Bewegungen von Bildern nicht nur im sogenannten digitalen Zeitalter erfasst und untersucht werden können. Die Ausstellung wird in Kooperation mit der Londoner Central Saint Martins University of the Arts erarbeitet und in den Ausstellungsräumen der Kunsthochschule, der Lethaby Gallery, gezeigt werden. Ziel ist es, ausgehend von Warburgs Vorstellung einer „Wanderung der Bilder“, einen Ausblick zu wagen auf eine mögliche „Zukunft der Ikonologie“.

Bildtafel zu Warburgs Vortrag über Manet

AUTOR

Johannes von Müller ist Koordinator des Forschungsverbundes „Bilderfahrzeuge – Aby Warburg's Legacy and the Future of Iconology“.

„A vital link“ – Das DHI London und die britische Deutschlandforschung

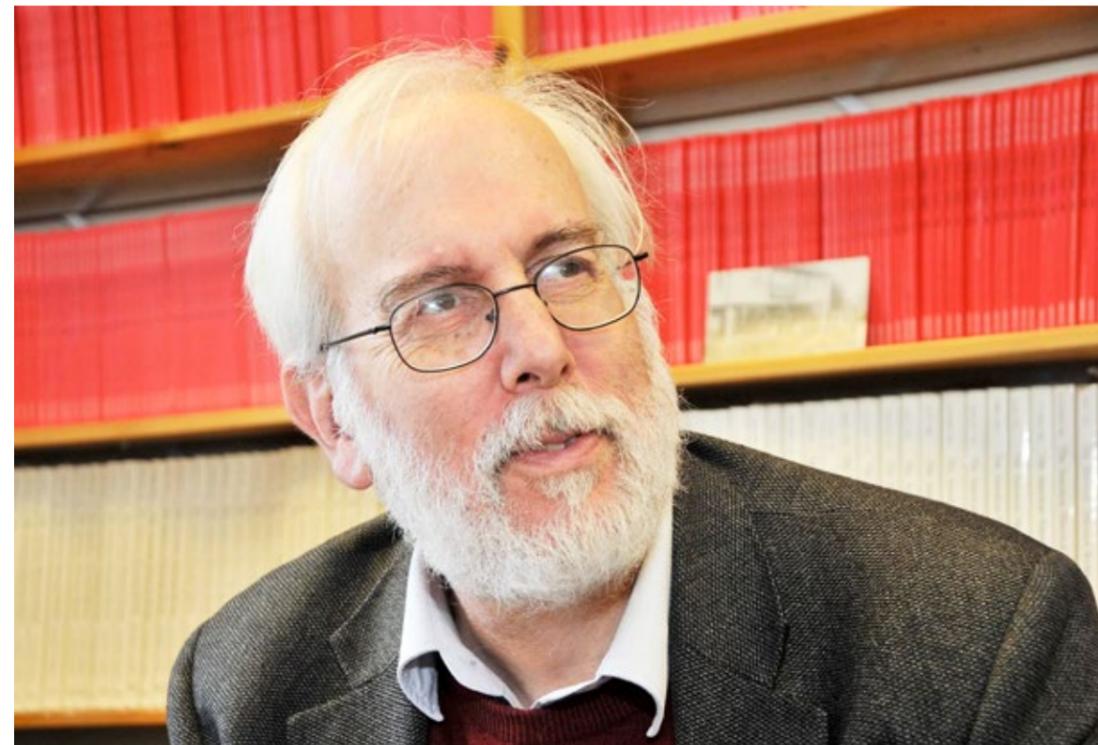
In 1998 the then Director of the German Historical Institute London, Peter Wende, described Francis Carsten, who died in June of that year, as ‘the doyen of British historians working on Germany’.

Carsten had been one of the founding fathers of the London Institute when it was established in 1975 under its first Director, Paul Kluckhohn. Peter Wende’s description was fitting in so many respects: like many ‘British historians working on Germany’, Francis Carsten was born outside of Britain (in his case, in Berlin); his work, from his earlier publications on early modern Prussia to his later books on twentieth-century Germany, challenged orthodoxies then prevailing among historians in Germany and made a substantial impact on our understanding of German history; and he became a stalwart supporter and beneficiary of the German Historical Institute, then located on Russell Square.

The example of Francis Carsten is illustrative of the relationship of the London Institute with historians in the United Kingdom and Ireland. Many ‘British historians working on Germany’, like Francis Carsten, have come from outside the British Isles – including, the current Regius Professors of History at both Oxford and Cambridge, Lyndal Roper and Christopher Clark respectively, both of whom serve as members of the Beirat of the London Institute. Other British historians of Germany, who challenged the then accepted ways in which the history of Germany was understood — one thinks of David Blackbourn and Geoff Eley (both now in the United States) — found a ready platform at the London Institute. For decades, new approaches to German history were developed in the United Kingdom, and the German Historical Institute London has offered a powerful forum and catalyst for these approaches.

The late 1970s and early 1980s were a turning point. This resulted from the fortunate and productive juxtaposition of the coming of (academic) age of a (then) young generation of historians of Germany, born after the Second World War and having profited from the expansion of the British university system in the 1960s, and the arrival at the recently established London Institute of Wolfgang Mommsen as its Director. Mommsen put the Institute on the map in an emphatic manner. He brought to London young German historians keen to challenge accepted approaches and to make common cause with colleagues in Britain, and who later became prominent figures in German history departments. And he sponsored events that proved to be historiographical milestones. One such was the conference on the ‘Social History of the Reformation’ held in London in May 1978. In his report on the conference, Thomas Brady began by observing that ‘not so long ago the idea of an Anglo-German conference on the social history of the Reformation would have been thought a pipe-dream’. Advised by the former Director of the Institute of Historical Research in London A. G. Dickens, and bringing together British, German, American, Irish, Swiss, and Austrian participants, Mommsen seized the opportunity to shape new understandings of early modern Germany.

A year later the London Institute organized the famous Cumberland Lodge conference on the ‘Structure and Politics of the Third Reich’. The sharp debates at that time, with Tim Mason (the author of the terms ‘structuralist’ and ‘intentionalist’ that surfaced at the conference) and Hans Mommsen on one side and



AUTOR

Richard J. Bessel ist seit 1998 Inhaber des Lehrstuhls für Zeitgeschichte an der University of York. Bessels Forschungsschwerpunkt ist die soziale und politische Geschichte des modernen Deutschlands.

Karl-Dietrich Bracher and Klaus Hildebrand on the other, framed discussion of the National Socialist dictatorship for years. Some three decades later the discussion was taken up anew, when the Institute held its conference on ‘German Society in the Nazi Era’, at which some veterans of 1979 (including Jane Caplan and Ian Kershaw) were present and which took up current debates on the meanings of the Volksgemeinschaft for understanding the ‘Third Reich’. By 2010 the historiographical landscape had shifted, away from the more class-based and structural interpretations that had held sway in 1979 towards a more cultural focus and one that put the murder of Europe’s Jewish population at its centre. What had not shifted, however, was the importance of events organized by the German Historical Institute London.

The importance of the London Institute for British colleagues has not been limited to facilitating links among established scholars and offering opportunities for British colleagues (including this author) to organize conferences drawing participants from across Europe and indeed from around the world. From Wolfgang Mommsen’s participation in the conferences on German social history organized by Richard Evans at the University of East Anglia in the late 1970s to more recent programmes designed to help aspiring young scholars, the Institute has played a vital role in promoting the research of younger colleagues.

Since the beginning of the new millennium, the Institute’s activities have extended ever more beyond the UK and Germany, offering historians working in

the British Isles increased opportunities to develop transnational perspectives. During his term as the Institute’s Director, Hagen Schulze gave its activities an increasingly pan-European focus, perhaps best characterized by another milestone conference at Cumberland Lodge, on ‘European Lieux de Mémoire’ held in 2002. In more recent years, and particularly since the arrival of its current Director, Andreas Gestrich, in 2006, the London Institute has extended the scope of its activities far beyond Europe. Transnational approaches are now all the rage, and the Institute sees the history of the British Empire and Commonwealth, colonialism and the colonies, as a central research focus, and recently has stretched its institutional reach to India. Not only has the Institute become a magnet for German scholars working in this area and profiting from access to the archival resources available in and around London and collaboration with British colleagues; it has also become a forum for British scholars whose interests extend far beyond German history. Many of the subjects of conferences organized by the Institute in recent years reveal this broader, global focus, from the 2006 conference on ‘Removing Peoples: Forced Migration in the Modern World’ to the more recent gathering on ‘Remembering (Post)Colonial Violence: Silence, Suffering, and Reconciliation’ held in 2014.

Today, half a century after its establishment, the German Historical Institute London remains a vital resource for historians of Germany working in the UK and Ireland, and a vital link with German colleagues – in order to explore the history not just of German-speaking Europe but, increasingly, of the world

Das DHI London und die deutsche Englandforschung

Es ist ja eigentlich selbstverständlich: Dieser Versuch, die Beziehung zwischen dem Deutschen Historischen Institut (DHI) London und der deutschen Englandforschung zu beschreiben, muss in hohem Maße subjektiv sein. Angesichts der über 100 in den Reihen des Instituts erschienenen Bücher, den Rezensionen und Aufsätzen des Bulletin und den zahlreichen an anderen Orten erschienenen Publikationen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wäre viel mehr Differenzierung (und einiges an Forschung) notwendig, um zu einem abschließenden Bild zu gelangen.

Angesichts der langjährigen engen Beziehungen des DHI London zu anderen Orten der historischen *area studies* mit Großbritannien- oder Empire-Bezug in Deutschland ist es außerdem kein ganz leichtes Unterfangen, die Rolle des Instituts immer präzise von denen anderer individueller oder kollektiver Akteure abzuheben. Schließlich – das ist die wichtigste Einschränkung – muss eine kurze, mit groben Strichen gezeichnete Skizze ungerecht sein, weil sie das teilweise unterschlägt, was an der Existenz des Instituts am wertvollsten ist: Einzelforschungen zu ermöglichen, die sich gerade durch ihre Individualität und Distanz zu den dominanten Tendenzen auszeichnen. In diesem Narrativ bedeutet das zum Beispiel, dass die Studien zum Empire, die im Laufe der letzten 40 Jahre in sehr unterschiedliche Richtungen gingen und sich somit weniger leicht einem Programm des Instituts zuordnen lassen, zu wenig sichtbar werden.

Blickt man, diese Einschränkungen vorausgeschickt, auf die am Institut durchgeführten oder von ihm publizierten Forschungen mit primärem Großbritannienbezug, fallen zwei Schwerpunkte ins Auge. Der erste umfasst – naheliegenderweise – die internationalen Beziehungen Großbritanniens zu Deutschland, und er fällt daher fast zu gleichen Teilen in den Bereich des Beitrags des DHI London zur Deutschland- und zur Großbritannienforschung. Klare Schwerpunkte

stellten – was gleichfalls nicht erstaunlich ist – die besonders intensiven Konflikte, also der Erste und Zweite Weltkrieg und ihre jeweiligen Vorgeschichten sowie Nachkriegsplanungen und Besatzungszeiten dar. Dazu traten Forschungen zu den Beziehungen Großbritanniens zur deutschen Staatenwelt vor der Reichsgründung, besonders die Edition britischer Gesandtschaftsberichte aus den deutschen Staaten des 19. Jahrhunderts, oder zur englischen Außenpolitik im Mittelalter. Darüber hinaus war das DHI London immer wieder ein Ort der Reflexion des Stands der Geschichte der internationalen Beziehungen im Allgemeinen, an dem Tagungen zu neuen methodischen und theoretischen Perspektiven auf die Geschichte internationaler Verflechtungen oder diplomatischer Alltagspraktiken stattfanden und an dem auch bahnbrechende Publikationen zur politischen Kulturgeschichte der Außenpolitik entstanden.

Der zweite Schwerpunkt, der nach meinem Eindruck die größere Zahl von Arbeiten umfasst, ist ein Kind der Sonderwegsdebatte. Das Problem, das hier im Zentrum stand, war nicht die Frage nach den diplomatischen, militärischen oder massenmedialen Ursachen und Anlässen deutsch-britischer Konflikte und Kooperationen, sondern nach den besonderen Eigenheiten britischer und deutscher politischer Strukturen, Staats- und Verfassungsvorstellungen, Systemen sozialer Sicherheit (und sozialer Steuerung), Gesellschaftsordnungen, Nationsvorstellungen, Forschungsförderung und -organisation sowie – in jüngster Zeit verstärkt – Formen kultureller Verständigung und Selbstvergewisserung, die in Deutschland den Weg in die politische Katastrophe des Nationalsozialismus ermöglichten und in Großbritannien den Widerstand gegen totalitäre Herausforderungen stärkten. Eine große Zahl der Studien, die am DHI London und in seinem Umfeld entstanden, argumentierte direkt vergleichend, andere stellten einem Forschungsstand, der primär am deutschen oder kontinentaleuropäischen Beispiel erarbeitet worden war, eine britische Perspektive gegenüber, etwa zum Umgang mit Kriminalität, Armut und Devianz, zur Entwicklung politischer Programmatiken und Semantiken (insbesondere von Nationalbewegungen und der Inszenierung und Legitimation von Herrschaft) oder zur Konstitution sozialer Formationen wie Adel und Bürgertum samt ihrer Rolle in der Politik.

Die Einbettung in breitere Debatten macht es etwas schwierig, besondere Eigenarten der Zugänge am DHI London zu benennen, die über die Individualität der Autorinnen und Autoren hinaus so etwas wie den Stil des Hauses ausmachen könnten. Das DHI London hatte weder auf implizite oder explizite deutsch-britische Vergleiche noch auf die genannten thematischen und methodischen Konjunkturen ein Monopol. Im Bereich der britischen Geschichte fügten sich die am DHI entstandenen oder publizierten Forschungen überdies in ein überaus breites und sehr lebendiges Feld ein, das nur zum kleinen Teil durch in Deutschland entstehende Forschungen geprägt wird. Jedes Urteil darüber, welche Impulse in diesem Kontext primär vom DHI London ausgingen und welche eher vom DHI rezipiert oder von anderen Orten genau dorthin gebracht wurden, wäre mit Recht kontrovers.

Mir scheint trotzdem, dass im deutschen Kontext eine Eigenart in der Dichte des empirischen Materials zu finden ist, mit dem die Studien des DHI London argumentieren und das sie damit auch für weitere Forschungen zugänglich machen. Das folgt – natürlich – aus den besonderen Bedingungen, oft mehrere Jahre (statt wenige Monate) zur Recherche in Archiven zur Verfügung zu haben, aber auch aus dem intensiveren Dialog mit einer akademischen Kultur, deren methodisch-theoretische Konjunkturen und leitende Fragestellungen von denen in Deutschland abweichen, so dass gerade der Fokus auf neue empirische Einsichten dazu beitragen kann, einen deutsch-britischen Dialog zu erleichtern.

Dass die Bedeutung der Ungleichzeitigkeiten deutsch-britischer Forschungsinteressen für den Beitrag des DHI London nicht unerheblich ist, zeigen auch die Bereiche, in denen das DHI London im Bereich der Englandforschung weniger deutliche Akzente gesetzt hat. Angesichts der paradigmatischen Rolle des Vereinigten Königreichs für die Verwandlung der Welt durch die Industrialisierung fällt das etwa für den Bereich der Wirtschaftsgeschichte auf, die sicher zu den mit am stärksten internationalisierten Teilfeldern der Geschichtswissenschaft zählt und in der daher die grenzüberschreitende Synchronisation von Fragestellungen und präferierten Methoden besonders weit fortgeschritten ist.



Foto: Fotocitas von Lutzau, © Normative Orders

Es ist auch möglich, dass die Konzentration auf deutsch-britische Vergleiche mit dem Fluchtpunkt Zeitgeschichte dazu beigetragen hat, den naheliegenden Fokus auf die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts insofern zu verstärken, als weniger klar sein konnte, was historische Epochen vor der Existenz eines „Staates“, der sich mit anderen „Staaten“ vergleichen ließ, zur zentralen Forschungsthematik beitragen würden – zumal auch das Ausmaß der Verflechtungen, Verbindungen und gegenseitigen Beeinflussungen Englands und des Reichs in früher Neuzeit und Mittelalter weniger evident und damit weniger zentral schien. Das Institut hat zwar wichtige Versuche unternommen, für diese Epochen deutsch-britische Themen zu identifizieren und generell die Frage der gemeinsamen Konjunkturen britischer und kontinentaleuropäischer Geschichte in den Blick zu nehmen und damit gewisse Annahmen über britische Besonderheiten zu hinterfragen, aber diese Initiativen blieben vor dem Hintergrund der vielfältigen Forschungsaktivitäten des DHI London etwas weniger prominent als andere.

Unabhängig davon, ob die Sonderwegsdebatte eine Renaissance erfahren wird (nun möglicherweise unter dem Eindruck der Brexit-Tendenzen unter dem umgekehrten, bereits von Bernd Weisbrod betonten Vorzeichen des Fokus auf englische Sonderwege) oder ob die Rolle der Geschichte der internationalen Beziehungen nach der erneuten Debatte zum Ersten Weltkrieg vor allem in Deutschland wieder gestärkt und damit vielleicht auch wieder stärker am DHI London verankert werden wird: Die zentralen Forschungsfragen, die das DHI geprägt haben, bleiben sicher weiterhin relevant – und das ist ja auch eine gute Nachricht. Zugleich besteht die Möglichkeit, den Blick auf Felder zu richten, die vor dem Hintergrund der Institutstradition als relativ neue Gebiete erscheinen können.

AUTOR
Andreas Fahrmeir ist seit 2006 Professor für Neuere Geschichte unter besonderer Berücksichtigung des 19. Jahrhunderts an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Von 1997 bis 2001 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI London.

Veranstaltungen

VII. Thyssen-Vorlesung in der Türkei mit Włodzimierz Borodziej (Warschau)

Am 25. Oktober trug der bekannte polnische Historiker Włodzimierz Borodziej von der Universität Warschau im Rahmen der Thyssen-Vorlesungen zum Ersten Weltkrieg an der Sabancı Universität in Istanbul vor. Die zweimal jährlich abgehaltenen Thyssen-Vorlesungen zum Rahmenthema „The Great War Beyond National Perspectives“ werden seit dem Herbst 2013 in der Türkei durch das Orient-Institut Istanbul gemeinsam mit türkischen Partnern und der Fritz Thyssen Stiftung durchgeführt.

Creating Spatial Historical Knowledge

Vom 20. bis 22. Oktober 2016 veranstaltete das DHI Washington in Kooperation mit dem Roy Rosenzweig Center for History and New Media der University of California, Berkeley, einen Workshop zum Thema „Creating Spatial Historical Knowledge“. Der Workshop, der von Simone Lässig und Matthew Hiebert koordiniert wurde, sollte den kritischen Dialog zwischen deutschen, nordamerikanischen sowie weiteren internationalen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus den Instituten der Max Weber Stiftung im Hinblick auf die Erstellung und Verwendung von *Digital Maps* für die Generierung von räumlichem historischem Wissen fördern. Der Fokus des Workshops lag dabei insbesondere auf neuen Forschungsansätzen und aktuellen Problemstellungen.

Instrumentalisiert?! Musik und Politik

Mit Musik wurde und wird Politik gemacht. Dies zeigt zum Beispiel die immer wiederkehrende Debatte darüber, ob Spieler der Fußballnationalmannschaft die deutsche Nationalhymne mitsingen oder nicht. Geht von Tönen Macht aus? Heißt das, dass Musik immer auch politisch ist? Oder andersherum: Kann Musik überhaupt unpolitisch sein? Gibt es einen rein ästhetischen Anspruch an die Musik?

Wann wirkt Musik subversiv? Kann Musik „staatstragend“ sein? Wird Musik auch als ein Mittel der Diplomatie eingesetzt? Und wie sieht die Beziehung von Politik und Musik in anderen Weltregionen aus? Diese Fragen stellten sich am 20. Oktober 2016 in einer neuen Ausgabe von Geisteswissenschaft im Dialog in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften unter anderem Ulrich Konrad (Universität Würzburg), Richard Erkens (Deutsches Historisches Institut in Rom der Max Weber Stiftung) und Ines Weinrich (Käte Hamburger Kolleg Dynamiken der Religionsgeschichte zwischen Asien und Europa, Universität Bochum), die von 2008 bis 2013 Wissenschaftliche Referentin am Orient-Institut Beirut der Max Weber Stiftung war.

Internationale Konferenz „Making, Sustaining, Breaking – The Politics of Heritage and Culture“

Gemeinsam mit dem Forum Transregionale Studien, dem Exzellenzcluster Asia and Europe in a Global Context der Universität Heidelberg und dem Deutschen Archäologischen Institut in Berlin veranstaltete die Max Weber Stiftung vom 12. bis zum 14. Oktober eine Konferenz zum Thema „Making, Sustaining, Breaking – The Politics of Heritage and Culture“ in Heidelberg. Im Rahmen der Veranstaltung wurde die spannende Frage diskutiert, was Kulturerbe im Kontext von Politik und Geschichte in einer Zeit bedeutet, in der sich die Idee der „Kultur“ immer mehr von der Idee der „Nation“ zu lösen scheint. Keynote-Speaker waren Nayanjot Lahiri, Professorin an der indischen Ashoka University und der irakische Wissenschaftler und Schriftsteller Sinan Antoon (New York University und Fellow des Wissenschaftskolleg zu Berlin in 2016/17). Weitere Informationen und Eindrücke von der Konferenz sowie mögliche Nachbesprechungen und Folgeveranstaltungen finden Sie unter <https://trafo.hypotheses.org/category/conferences/trafo-events/annual-conferences> und <http://www.asia-europe.uni-heidelberg.de/en/>.

Selbstfindung im Süden

Am 7. Oktober 2016 hielt Albrecht Beutel (Westfälische Wilhelms-Universität Münster) am DHI Rom einen Öffentlichen Vortrag im Rahmen der Mitgliederversammlung des Vereins der Freunde des DHI in Rom e. V. Das Thema lautete „Selbstfindung im Süden? Die Reisen der protestantischen Schriftsteller Johann Gottfried Herder (1788/89) und Gotthold Ephraim Lessing (1775) ins katholische Italien“. Die Initiative eines alljährlich gemeinsam von Freundeskreis und DHI Rom organisierten Abendvortrages besteht seit Oktober 2014.

Abendvortrag zur deutschen Präsenz in Istanbul/Deutschsprachige Frauen in Konstantinopel um 1900

Die Berliner Historikerin und Literaturwissenschaftlerin Gudrun Wedel befasst sich seit langem mit den publizierten Autobiographien von Frauen aus dem deutschsprachigen Raum. 2010 erschien ihr Lexikon „Autobiographien von Frauen“ (Böhlau Verlag), das sich mittlerweile als Standardnachschlagewerk für den Quellenkorpus etablieren konnte. Am 5. Oktober hielt Frau Wedel den alljährlichen und mittlerweile zum dritten Mal am OI Istanbul veranstalteten Abendvortrag zur Geschichte der deutschen Präsenz in der Türkei. Unter dem Titel „Erinnerungen an Konstantinopel um 1900. Beschreibungen der Stadt in den autobiographischen Schriften deutschsprachiger Frauen“ beleuchtete die Rednerin hierin die nahezu unbekanntes und durch die jeweiligen sozialen Milieus, Ausbildung und Herkunft geprägten unterschiedlichen Wahrnehmungen von deutschsprachigen Frauen in der osmanischen Hauptstadt.

I Teatri di Sylvano Bussotti

Dem zeitgenössischen Komponisten Sylvano Bussotti ist ein dreijähriges interdisziplinär angelegtes Tagungs- und Konzert-Projekt gewidmet, das im November

2015 in Palermo seinen Anfang nahm, um die 50 Jahre zurückliegende Komposition „Passion selon Sade“ (1965) zu würdigen. Vom 29. September bis 1. Oktober 2016 machte die diesjährige Projektphase, die anlässlich des 85. Geburtstags Bussottis organisiert wurde, Station in Rom und Umgebung. Der Eröffnungstag fand an der Musikgeschichtlichen Abteilung des DHI Rom statt, bevor die Tagung an der Università degli Studi Roma Tre und in der Colonna-Burg in Genazzano fortgeführt wurde.

Wagner und Mahler

Am 26. September 2016 fand am DHI Rom ein Studientag zum Thema „Wagner e Mahler, tra simbolo e ironia“ statt. Organisiert vom Istituto Italiano di Studi Germanici (Villa Sciarra, Rom) in Kooperation mit dem DHI Rom, war das Anliegen, eine vergleichende Perspektive auf den theoretischen und epistemologischen Anspruch des musikalischen Verständnisses von Richard Wagner und Gustav Mahler zu bieten. Trotz ihrer unterschiedlichen Arbeitsweisen haben beide Komponisten Werke mit großem metaphysischen Wert geschaffen, die die Essenz des Menschen und seine Beziehung zum Universum berühren. Das abschließende Konzert bildete ein musikalisches Flechtwerk und stellte die Wesendonck-Lieder Wagners einigen Liedwerken Mahlers gegenüber.

Workshop „Children Born of War – Past, Present and Future“

EU-finanziertes Projekt im Rahmen von Horizon 2020 (Marie Skłodowska-Curie Actions Innovative Training Networks) Innerhalb eines großen internationalen Forschungsprojektes, geleitet von Sabine Lee (University of Birmingham), forschen 15 Doktorandinnen und Doktoranden in verschiedenen Gesellschaften Europas, so auch in Tschechien, Litauen, Lettland und Polen, über das Schicksal von Kindern, die von ausländischen Soldaten gezeugt und von einheimischen Müttern geboren und

erzogen wurden. Ziel des Projektes ist es, die Lebenserfahrungen dieser Kinder in die bestehenden Narrative der Nachkriegsgesellschaften einzubeziehen. Der Workshop, der vom 26. bis 30. September 2016 am DHI Warschau stattfand, versammelte die Projektmitglieder sowie weitere am Netzwerk Beteiligte, um Forschungsfortschritte vorzustellen und gemeinsam zu den Themen Erinnerung und Identität zu arbeiten.

The Protestant Reformation and Its Radical Critiques

Aus Anlass des Reformationsjubiläums im nächsten Jahr veranstalteten die VolkswagenStiftung (Hannover), das Deutsche Historische Institut London und das Reformation Studies Institute der Universität St. Andrews vom 15. bis 17. September 2016 eine internationale Tagung, die sich mit den radikalen Strömungen innerhalb der Reformationsbewegung von den 1520er Jahren bis weit in das 18. Jahrhundert hinein beschäftigte. Dieses klassische Thema der Reformationsgeschichtsschreibung ist in den letzten Jahren unter dem Eindruck von Genderforschung, Globalgeschichte und der Auseinandersetzung mit Fragen von Identität und Gruppenzugehörigkeit neu konzeptionalisiert worden. Die Tagung stellte diese neuen Ansätze zur Diskussion und brachte darüber hinaus nationale Historiographien, die sich in der Regel unabhängig voneinander entwickeln, ins Gespräch. Den öffentlichen Abendvortrag am British Museum hielt Hartmut Lehmann (Kiel/Göttingen).

Narrating the Nineteenth Century

Wie schreibt man im 21. Jahrhundert die Geschichte des neunzehnten? Dieser Frage stellten sich vier international renommierte Historiker in einer Vortragsreihe des DHI London während des Sommertrimesters 2016. Richard Evans (Cambridge), Willibald Steinmetz (Bielefeld), Johannes Paulmann (Mainz) und David Cannadine (Princeton) gaben Einblicke

in die Schreibwerkstatt des Historikers und sprachen über ihre Erfahrungen mit Buchprojekten zur Geschichte Europas bzw. Großbritanniens während des 19. Jahrhunderts. Alle vier Vorträge sind auf der Website des DHI London als Podcasts abrufbar: <https://www.ghil.ac.uk/podcast.html>.

14th Summer School in British History: The Scientific Revolution

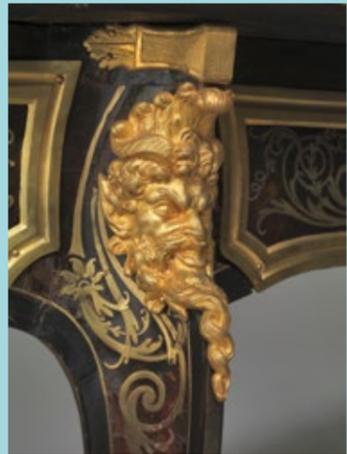
Das Historische Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München und das Deutsche Historische Institut London veranstalteten auch in diesem Jahr wieder einen gemeinsamen Sommerkurs zu einem Thema der britischen Geschichte. Der Kurs fand vom 18. bis 22. Juli 2016 statt und beschäftigte sich mit der *Scientific Revolution* des 17. Jahrhunderts, die in der allgemeinen Vorstellung mit den Namen von Francis Bacon und Isaac Newton sowie der Gründung der *Royal Society* in London verbunden ist. Lange als epochales Ereignis in der europäischen Geistes- und Wissenschaftsgeschichte gefeiert, hat die neuere Forschung diese Fortschrittserzählung seit einiger Zeit dekonstruiert. Der Sommerkurs führte in den gegenwärtigen Stand der Forschung ein und wurde von ausgewiesenen Kennern der Thematik unterrichtet: Sachiko Kusukawa (Trinity College, Cambridge) und Adam Mosley (Swansea University).

The Contemporary History of Historiography: International Perspectives on the Making of Professional History

The worldwide expansion of higher and secondary education, the rise of new media and communication systems and the creation of new nation-states have deeply changed the institutional settings of historical scholarship. At the same time the different „turns“ have transformed the epistemic foundations of an international discipline that is still strongly anchored in different national, „cultural“

Veranstaltungen

and ideological/religious contexts. The rise of various ethnocentric, 'culture'-centric, inward-looking or allegedly 'indigenous' ideologies concurrent with the apparent triumph of 'globalization' and the need for global histories need to be fully grasped. The international history of historiography has been a very dynamic field of research in the recent decade but contemporary developments have yet to be studied. In particular, political conflicts that operate at intra-state, state and inter-state levels draw upon and are reflected in historiographical practices; and researchers, despite claims to self-reflexivity, have not sufficiently accounted for this. The conference (16.–18. June 2016) at the German Historical Institute London drew attention to a number of these trends in contemporary historical scholarship.



Konsoltisch aus der Werkstatt André Charles Boullès, BMN, Inv.-Nr. R 3896, Bayerisches Nationalmuseum, Foto: Bastian Krack

mobile – Tagung für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler

Gemeinsam mit mobile – den Freunden von Möbel- und Raumkunst e. V., der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg und dem Bayerischen Nationalmuseum München organisierte das DFK Paris vom 16. bis 18. Juni 2016 eine Tagung für Nachwuchswissenschaft-

lerinnen und -wissenschaftler im Bereich der Möbel- und Raumkunst. Es galt den Dialog zwischen Museumsfachleuten, Restauratoren, Kennern und dem wissenschaftlichen Nachwuchs zu fördern und die Grundlage für einen intensiveren Austausch und eine Vernetzung innerhalb der deutschsprachigen Möbel- und Raumkunstforschung über die Grenzen der einzelnen Universitäten und Fachhochschulen hinaus zu initiieren.

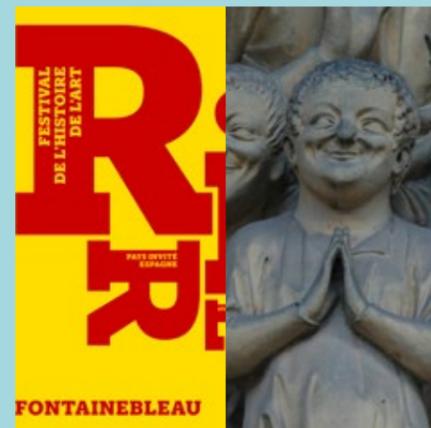
„Funktionalität von Geschichte in Europa der Spätmoderne“

Mit einem Panel zum Thema „Functionality of History in Late Modern Central Europe“ beteiligte sich das Deutsche Historische Institut Warschau an der 3. Konferenz der International Federation for Public History (IFPH). Miloš Řezník, Sabine Stach und Magdalena Saryusz-Wolska präsentierten am 7. Juli 2016 in Bogotá (Kolumbien) ihre Projekte aus dem Forschungsbereich „Funktionalität von Geschichte in der Spätmoderne“. Die Konferenz, an der über 120 Referentinnen und Referenten aus 23 Ländern teilnahmen, war verschiedenen Aspekten von Public History gewidmet. Ziel der Veranstaltung war es, den öffentlichen Gebrauch von Geschichte in Europa und Nordamerika wie auch in den Umbruchsländern anderer Kontinente intensiver zu thematisieren.

Cultures of Intelligence

Since the late 19th century European governments and the United States responded to the rapid changes in international relations and, in particular, warfare by setting up military intelligence services that were more professional, technical and scientific, as were the methods of gathering and assessing information. Great Britain and the United States were the first democratic nations to develop a modern intelligence service structure and to conduct public debates on military intelligence. The military traditions of the German Reich were distinctly at variance

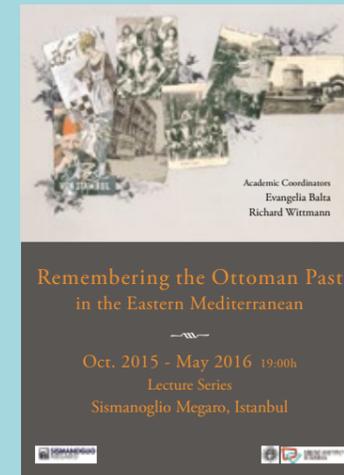
with this, and the structure used by the Third Reich was likewise completely different. The conference (9.–11. June 2016), which was coorganised by the German Historical Institute London and the universities of Mannheim, Leeds and Potsdam and resulted from a collaborative research project funded by the Gerda Henkel Stiftung, focused on the question whether these differences were the outcome of clearly distinctive national intelligence cultures. It asked whether their various cultural representations in literature and the media, and practical intelligence work, gave rise to specific national cultures of intelligence and whether a specific 'intelligence field' – in the sense of Bourdieu's theory of social fields – emerged which, by its very functioning, created the 'secret service disposition' without which it could not function. The comparison of national cultures opened up new perspectives for a comparative history of secret services which is able to use and integrate all levels of expert discourse as well as public representations in order to get a more precise picture of their different modes of knowledge production and, consequently, also their successes and failures in cooperation.



Plakat Festival d'histoire de l'art 2016 mit Foto: Detail zum Jüngsten Gericht (um 1230) des so genannten „Fürstenportals“ am Bamberger Dom.

Rundgespräch „Lachen im Mittelalter“

Das DFK Paris nimmt jedes Jahr am Festival d'histoire de l'art teil. Im Schloss von Fontainebleau, welches lange Zeit der bevorzugte Aufenthaltsort der Souveräne Frankreichs war, treffen sich die Protagonisten der französischen Kunstgeschichte. Zusammen mit seinem unmittelbaren französischen Partner, dem Institut national d'histoire de l'art (INHA), organisierte das DFK Paris am 5. Juni 2016 ein Rundgespräch, welches von den Jahresstipendiatinnen und -stipendiaten ausgerichtet wurde. In Anlehnung an das Jahresthema 2015/2016 „Das Mittelalter und seine Bilder“ stellten die Promovierenden sowie Postdoktorandinnen und Postdoktoranden die unterschiedlichen Aspekte ihrer Forschungsergebnisse zum Thema „Wie wurde im Mittelalter gelacht“ vor.



Vortragsreihe „Remembering the Ottoman Past in the Eastern Mediterranean“ mit der Hellenic Research Foundation, Athen

Von Oktober 2015 bis Mai 2016 veranstaltete das OI Istanbul eine gemeinsame Vortragsreihe mit der Hellenic Research Foundation, Athen, zum Themenkomplex „Remembering the Ottoman Past in the Eastern Mediterranean“

die mit großzügiger Unterstützung der Bodossaki- und der Stavros-Niarchos-Stiftung unter Beteiligung des griechischen Generalkonsulats in Istanbul abgehalten wurde. In insgesamt 16 Vorträgen an acht Abenden mit je zwei, in der Regel aus unterschiedlichen Ländern und Wissenschaftskulturen stammenden Vortragenden beleuchtete der Vortragszyklus das kulturelle Gedächtnis in Bezug auf verschiedenste Formen des Erinnerns an die osmanische Vergangenheit. Zugrunde gelegt wurde ein bewusst weitgefasseter Genrebegriff von Selbstzeugnissen, der unter Einschluss von Memoiren und anderen schriftlichen Ego-Dokumenten auch Film, Fotografien und Speisen als Quellen berücksichtigte. Videopodcasts sämtlicher Vorträge auf Englisch und Türkisch können über die Institutswebseite (www.oiiist.org) abgerufen werden.

Lelewel-Gespräch zur historischen Frauen- und Geschlechterforschung

Im Rahmen der Gesprächsreihe „Joachim-Lelewel-Gespräche“ reflektierten und diskutierten am 9. Juni 2016 im DHI Warschau die Historikerinnen Kirsten Heinsöhn, Stellvertretende Direktorin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (FZH), und Dobrochna Kalwa vom Historischen Institut der Universität Warschau die Frage „Gender – noch Nische oder schon Mainstream? Historische Frauen- und Geschlechterforschung in Deutschland und Polen von den 1970er Jahren bis heute.“ Die Panelistinnen beleuchteten Hintergründe und Schwierigkeiten bei der Integration von Ansätzen der Frauen- und Geschlechterforschung in ihr Fach und präsentierten Prognosen für die zukünftige Entwicklung des Forschungsfeldes.

Workshop „Frictions and Failures – Cultural Encounters in Crisis“

Der Workshop „Spannungen und Scheitern – Kulturbeggnungen in der Krise“ fand im Rahmen des HERA-Forschungs-

projekts „Marrying Cultures: Queens Consort and European Identities“ statt, an dem das DHI Warschau beteiligt ist. Das internationale Forscherteam untersucht den durch dynastische Hochzeiten europaweit in Gang gesetzten Kulturtransfer anhand von Fallbeispielen. Thema des Workshops, der vom 21. bis 23. April 2016 im DHI Warschau abgehalten wurde, waren religiöse, persönliche, diplomatische und politische Konflikte, die aus der Anwesenheit einer Königin-gemahlin am neuen Hof entstanden, und deren Ursachen. Begleitend zum Workshop wurde im Großen Hof des Warschauer Königsschlusses vom 21. April bis 20. Mai eine Plakatausstellung zur Geschichte königlicher Heiraten und dem damit verbundenen Kulturtransfer gezeigt.

Atomenergie – Warum hört Deutschland auf, warum macht Japan weiter?

Dieser Frage gingen Joachim Radkau und Hitoshi Yoshioka beim DIJ-Forum am 11. Dezember 2015 nach. Beide haben sich mit der Geschichte der Kernenergie in ihrem jeweiligen Heimatland auseinandergesetzt und dazu einschlägige Werke verfasst. Joachim Radkau wies darauf hin, dass die Anti-Atombewegung keine deutsche Erfindung war. Die ersten Proteste fanden in den USA und danach in Frankreich statt. Die deutschen Intellektuellen waren ursprünglich Befürworter des „friedlichen Atoms“. Dies änderte sich erst in den 1970er Jahren. Die Vorstellung, die Deutschen seien von Natur aus ängstlich bzw. technologiefeindlich, hielt Radkau für nicht haltbar. Die Ausgangsfrage nach dem „Warum“ wurde zwar nicht abschließend beantwortet, dennoch konnten wichtige Faktoren und Unterschiede herausgearbeitet werden. In Deutschland war die Protestbewegung durch Pragmatismus geprägt – bereit, sich parteipolitisch zu engagieren, und fähig, sich überregional zu vernetzen und mit kritischen Experten, Publizisten, Ju-

Veranstaltungen

risten und nicht zuletzt der evangelischen Kirche zu verbünden. Japans „Linke“ hingegen war stärker ideologisch ausgerichtet und weniger bereit, den „Gang durch die Institutionen“ anzutreten. Zudem mangelte es an einer landesweiten Vernetzung und Zusammenarbeit mit anderen Protestgruppen. Schließlich gab es in Deutschland nie eine mit Japan vergleichbar stark organisierte Atomlobby, was sich unter anderem darin zeigt, dass bereits nach 1982 keine neuen Reaktoren mehr genehmigt wurden. Beide Redner stimmten darin überein, dass das Thema noch viel Raum für weitere deutsch-japanische Diskurse bietet.

2016 ein internationales Kolloquium zum Thema „Paul Klee – Regards nouveaux“. Im Mittelpunkt stand das von Walter Benjamin 1921 erworbene Werk „Angelus Novus“. Der Studientag widmete sich dem Zusammenspiel von Benjamins Geschichtsphilosophie und Klees künstlerischen Motiven. Neben der Lektüre relevanter Textstellen bot ein exklusiver Aufenthalt in der Ausstellung außerhalb der Öffnungszeiten die Chance, die theoretischen Reflexionen mit der Materialität der Kunstwerke abzugleichen. Weitere Themen, wie die Zusammenhänge mit dem Surrealismus und die Berührungspunkte mit dem filmischen Œuvre Jean-Luc Godards, wurden während des Kolloquiums erörtert.



Paul Klee, „Angelus Novus“, 1920, aquarellierte Zeichnung aus Tusche und Ölkreide auf bräunlichem Papier. Das Blatt hat die Maße 31,8 x 24,2 cm und befindet sich seit 1989 im Israel-Museum in Jerusalem.

„Paul Klee – Regards nouveaux“, Studientag und internationales Kolloquium

Das DFK Paris hat auch dieses Jahr wieder in enger Zusammenarbeit mit seinen Kooperationspartnern zahlreiche Kolloquien und Studientage ausgerichtet. Zeitgleich zur Ausstellung im Centre Georges Pompidou (6. April – 1. August 2016) organisierten das DFK Paris und das Goethe-Institut mit dem Centre Pompidou am 19. und 20. Mai

Botschafter Altay Cengizer vom türkischen Außenministerium und eingeleitet durch den renommierten Russlandspezialisten Norman Stone. Ähnlich gut besucht war die Veranstaltung an der Istanbuler Bosphorus-Universität, wo Meltem Toksöz mit einer Einführung zu den Gewalterfahrungen in der Region Adana im Vorfeld des Krieges eine türkisch-osmanische Perspektive in die Diskussion einbrachte.



Experten diskutieren den historischen Kontext der aktuellen Flüchtlingskrise am DHI Washington

Symposium zur Flüchtlingskrise am DHI Washington

Vor dem Hintergrund der derzeitigen globalen Flüchtlingskrisen veranstaltete das DHI Washington am 17. März 2016 das Symposium „The Refugee Crisis: Historical Perspectives from Europe and North America“. Zusätzlich zu den wissenschaftlichen Präsentationen des Symposiums, erörterten Fachexperten im Rahmen einer Paneldiskussion den historischen Kontext dieser aktuellen Thematik. Die Teilnehmer des Panels waren Thomas Ackermann, Gesandter der Deutschen Botschaft in Washington, Leo Lucassen, Direktor des International Institute of Social History, Kathleen Newland, Senior Fellow am Migration Policy Institute und Kerstin Schuettler, Senior Programm Officer bei der Weltbank. Moderiert wurde die Diskussion von Cathleen Fischer, der Präsidentin der American Friends der Alexander von Humboldt-Stiftung.



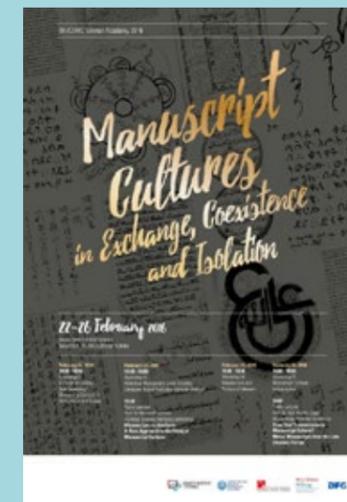
VI. Thyssen-Vorlesung mit Jörn Leonhard (Freiburg) in der Türkei

Am 11. und 13. April 2016 trug Jörn Leonhard im Rahmen der Thyssen-Vorlesungen in Istanbul und Ankara zum Thema „Empires, Nation States and Global Violence. The First World War in Perspective“ vor. Jörn Leonhard hat seit 2006 den Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte Westeuropas am Seminar für Geschichte der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg inne. Der Vortrag an der Ankaraer Bilkent-Universität war mit knapp 300 Besuchern, darunter die Botschafter Österreichs und Deutschlands, hervorragend besucht. Moderiert wurde sie von



Historians and the World

Das zweitägige Symposium „Historians and the World – the Worlds of History“, das vom 1. bis 2. April 2016 am DHI Washington stattfand, beschäftigte sich mit Kontinuitäten und Wandel im professionellen Ethos des Historikers im frühen 21. Jahrhundert. Unter der Moderation von Mischa Honeck und Jan Jansen diskutierten prominente Historiker und Historikerinnen aus Europa und Nordamerika das Spannungsverhältnis von wissenschaftlicher Exzellenz und gesellschaftspolitischer Relevanz in einer Zeit, in der das Paradigma der Globalgeschichte, aber auch die Digitalisierung der Welt, die Frage nach dem Standort, der Autorität, der Inszenierung und dem Nutzen des Historikers in der akademischen wie nicht-akademischen Öffentlichkeit neu stellt.



Internationale Winterakademie zu Handschriftenkulturen in Asien, Afrika und Europa am OI Istanbul

Vom 22. bis 26. Februar 2016 veranstaltete das OI Istanbul gemeinsam mit dem Centre for the Study of Manuscript Cultures (CSMC) der Universität Hamburg und in Kooperation mit der Islamic Manuscript Association (TIMA) in Istanbul die Winterakademie „Manuscript Cultures in Exchange, Coexistence and Isolation“. Mit der Winterakademie sollte die Forschung am CSMC in der Türkei bekannt gemacht und erste Kontakte zwischen Hamburger und türkischen Forscherinnen und Forschern aufgebaut werden. Außerdem ermöglichte die Winterakademie den Hamburger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einen Einblick in die reichen Archive und Bibliotheken Istanbuls. An vier Nachmittagen fanden deutsch-türkische Workshops statt, die unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten gewidmet waren. Zum Rahmenprogramm der Winterakademie gehörten auch zwei Abendvorträge am OI Istanbul. Michael Friedrich, Sprecher des CSMC, stellte neue Herangehensweisen und Fragestellungen der aktuellen Manuskriptforschung vor, und Ralf Martin Jäger (Universität Müns-

ter) präsentierte das von ihm geleitete und mit dem OI Istanbul durchgeführte Forschungsprojekt „Corpus Musicae Ottomanicae“ zu vorderorientalischen Musikhandschriften.

DHI Washington organisiert „Navigating Diversity“-Konferenz in Montréal

Vom 13. bis 15. April 2016 nahm eine internationale Gruppe von Forscherinnen und Forschern an der Konferenz „Navigating Diversity: Narratives, Practices and Politics in German-Speaking Europe“ teil, die vom DHI Washington in Kooperation mit der Université de Montréal und der Université du Québec à Montréal organisiert wurde. Die von Till van Rahden (UdM), Anthony Steinhoff (UQAM) und Richard F. Wetzell (DHI Washington) ausgerichtete Konferenz benutzte den Begriff *diversity*, um den intellektuellen Austausch unter Kollegen zum Thema Vielfalt in der deutschen Geschichte zu fördern, die in ganz verschiedenen historischen und interdisziplinären Feldern arbeiten – darunter *Migration Studies*, *Gender Studies*, *Queer Studies*, Rechtsgeschichte und politische Theorie – und dadurch neue Forschungsperspektiven zu eröffnen.



Personalia



Dominik Geppert



Valeska Huber



Hannes Ziegler



Stephan Lehnstaedt



Nicole Kramer

Der Präsident der Max Weber Stiftung, **Hans van Ess**, wurde im Juni 2016 in den Conseil d'Administration der Ecole française d'Extrême-Orient (EFEO) berufen.

Andreas Gestrich wurde vom Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) zum Mitglied der Kommission der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte berufen.

Zum 1. Oktober 2016 kehrt **Dominik Geppert**, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, für ein Jahr an das DHI London zurück, wo er bereits von 2000 bis 2005 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter forschte. Dominik Geppert wird als Nachfolger von Lutz Raphael (Universität Trier) die gemeinsam vom DHI London und der London School of Economics (LSE) vergebene Gerda Henkel Gastprofessur 2016/17 antreten, um sein neuestes Buch, eine Geschichte des geteilten Deutschlands zwischen 1945 und 1990, zu schreiben. Außerdem wird er während seines Londoner Jahres einen Kurs an der LSE unterrichten und eine Tagung zum Thema seines Forschungsprojekts abhalten.

Nach fünf Jahren am DHI London tritt **Valeska Huber** die Leitung einer Emmy Noether-Gruppe an der Freien Universität Berlin an. Die Forschungsgruppe zum Thema „Reaching the People: Kommunikation, Zugang zur Weltöffentlichkeit und globale Ordnung im 20. Jahrhundert“ untersucht die Rolle von Kommunikation und Informationsverbreitung

in Entwürfen globaler Ordnung im 20. Jahrhundert. Dabei steht die Frage, wie breitere Schichten der Weltbevölkerung, die sogenannten „Massen“, erreicht werden sollten, im Mittelpunkt. Die zentrale Studie der Gruppe, die Valeska Huber bereits während ihrer Zeit am DHI London bearbeitet hat, beschäftigt sich unter dem Titel „Information for All: Communication at the Age of Decolonization“ mit Akteuren, die die gesamte Weltbevölkerung in den Blick nahmen und den Zugang von Individuen zu Informationen revolutionieren wollten. Zudem soll ein Anschlussprojekt zu den Grenzen der Weltöffentlichkeit die Studien der Forschungsgruppe über die Einzelstudien hinaus mit einem breiteren zeithistorischen Forschungskontext verbinden.

Hannes Ziegler ist ab 1. September Wissenschaftlicher Mitarbeiter für den Bereich Frühe Neuzeit am DHI London. Er studierte an der LMU München und der University of Edinburgh und war seit 2011 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent am Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit an der LMU München. Dort wurde er 2015 mit einer Arbeit über Vertrauen in den politischen Beziehungen des Alten Reiches promoviert. Am DHI London forscht Hannes Ziegler zum britischen Zollwesen im 18. Jahrhundert und zur politischen Verwaltung der britischen Küsten.

Angela Schattner, Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Frühe Neuzeit am DHI London von 2010 bis 2016,

führte ab April 2016 ihr Habilitationsprojekt „Making Space for Sporting Bodies. Sociability, Body Politics, Commerce and Lifestyle in Early Modern English Sports Culture“ mit der Unterstützung des Max-Weber-Forschungsstipendiums an der Universität Bremen fort. Seit Juli 2016 arbeitet sie als DACH Account Management and Marketing Executive bei der Firma TerraCycle in London.

Stephan Lehnstaedt, bis März 2016 Wissenschaftlicher Mitarbeiter des DHI Warschau und derzeit Professor für Holocaust-Studien und Jüdische Studien am Touro College Berlin, wurde im Juni 2016 an der TU Chemnitz mit der am DHI Warschau angefertigten Schrift „Habsburger, Hohenzollern, Hitler. Imperialismus in Polen in zwei Weltkriegen“ habilitiert.

Der italienische Nachwuchswissenschaftler **Damiano Garofalo** forschte mit einem sechsmonatigen Postdoc-Stipendium am DHI Rom über audiovisuelle Repräsentationen der Nationalsozialisten im Italien der ersten beiden Nachkriegsjahrzehnte (1945–1965). Im Zentrum seiner Analyse stehen Kinoproduktionen, Dokumentarfilme, Fernsehsendungen und Filmzeitschriften wie beispielsweise „La Settimana Incom“.

Als Gastwissenschaftlerin ist **Nicole Kramer** von der Goethe-Universität Frankfurt für ein Jahr lang am DHI Rom. Im Mittelpunkt ihrer Habilitation steht die Genese von Pflegepolitik und damit die



Franziska Rohloff



Heinrich Lang



Dariusz Adamczyk



Fritz Stern



Britta Waldschmidt-Nelson

Untersuchung von Leitideen europäischer Wohlfahrtsstaatsexpansion in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Die vergleichende Studie interessiert sich vor allem für das Wechselverhältnis von sozialpolitischem Wandel in Westdeutschland, Großbritannien und Italien. Neben Dokumenten aus Parlamenten und Ministerien werden vor allem Studien von wissenschaftlichen Expertinnen und Experten sowie Überlieferungen von Akteuren sozialer Bewegungen und des dritten Sektors herangezogen. Damit wird ein Beitrag geleistet, Themen wie Alter, Behinderung und Krankheit stärker in die jüngste Zeitgeschichte zu integrieren.

Franziska Rohloff ist seit April 2016 für sechs Monate Projektmitarbeiterin am DHI Rom und erforscht die Geschichte der in Rom ansässigen deutschen Forschungs- und Kulturinstitute vor dem Hintergrund der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (1918–1960). Es handelt sich um ein Kooperationsprojekt, das gemeinsam mit dem Deutschen Archäologischen Institut in Rom, der Villa Massimo – Deutsche Akademie Rom und der Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte angestoßen wurde.

Heinrich Lang von der Otto-Friedrich-Universität Bamberg ist von November 2016 bis einschließlich August 2017 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Rom. Er forscht zur Wirtschafts- und Finanzgeschichte der Renaissance und hierbei

schwerpunktmäßig über „Frühneuzeitliche Staatsbankrotte. Süddeutsche und italienische Kaufmannsbankiers auf transalpinen Kreditmärkten im Europa des 16. Jahrhunderts“. Die Problematik der Umschuldung von schwebenden Schulden in fundierte Schulden war bereits während der Frühen Neuzeit virulent und ist angesichts der Einrichtung des europäischen Stabilitätsmechanismus zur Absicherung der überschuldeten Euro-Währungsstaaten sehr aktuell.

Seit 1. Juni 2016 wirkt **Dariusz Adamczyk** als Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Forschungsbereich „Regionalität und Regionsbildung“ des DHI Warschau. Sein von der DFG gefördertes Vorhaben hat Monetarisierungsprozesse im östlichen Europa vom 9. bis zum 12. Jahrhundert zum Thema. Zuvor war er als Privatdozent am Historischen Seminar der Leibniz-Universität Hannover tätig. Bereits 2010 bis Anfang 2015 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am DHI Warschau.

Das DHI Washington trauert um seinen Förderer **Fritz Stern** (02.02.1926 – 18.05.2016). Stern zählte zu einer Gruppe von Emigranten aus Hitler-Deutschland, die den Dialog zwischen westdeutschen und amerikanischen Historikern in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg initiierten. Dieser Dialog prägte nicht nur das Studium der deutschen und europäischen Geschichte in den USA, sondern spielte auch bei der Entwicklung einer kritischen und demokratischen akademischen Kultur in der Bundesrepublik

Deutschland eine wichtige Rolle. In Anerkennung dieses bedeutenden Beitrags zum transatlantischen Austausch verleihen die Freunde des DHI Washington seit 1997 jährlich den Fritz-Stern-Preis für die beste Doktorarbeit in deutscher Geschichte an einer nordamerikanischen Universität. An der letztjährigen Verleihung des Preises im November 2015 nahm Fritz Stern noch persönlich teil.

Die Stellvertretende Direktorin des DHI Washington, **Britta Waldschmidt-Nelson**, hat das Institut verlassen, um einem Ruf an die Universität Augsburg zu folgen, wo sie ab 1. Oktober 2016 als Professorin für Geschichte des europäisch-transatlantischen Kulturraums an der Philologisch-Historischen Fakultät forschen und lehren wird. Vor ihrer Zeit am DHI Washington war sie von 1994 bis 2011 in verschiedenen akademischen Positionen an der LMU München tätig. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die transatlantischen Beziehungen, afro-amerikanische Geschichte, Religionsgeschichte und *Gender Studies*. Ihr Nachfolger am DHI Washington ist Axel Jansen, der zuvor die Professur für die Geschichte Nordamerikas an der Goethe-Universität Frankfurt vertrat.

Evi Hartmann, Bibliothekarin am DHI Washington, hat das Institut nach mehr als dreijähriger, sehr erfolgreicher Tätigkeit zum Juli 2016 verlassen, um sich einer neuen Aufgabe in Deutschland zu widmen. Während ihrer Zeit am DHI Washington hat sie die Bibliothek in

Personalia



Evi Hartmann



Marie Bossaert



Bernd Dieges



Elif Damla Yavuz

einer sehr engen und vertrauensvollen Kooperation mit dem wissenschaftlichen Bibliotheks-Komitee konzeptionell erheblich weiterentwickelt und modernisiert. Ihre Nachfolgerin als Bibliothekarin am DHI Washington ist Anna Maria Boss.

Seit Dezember 2015 ist **Sven Eichelberg** als Mitarbeiter der Bibliothek und Zuständiger für Öffentlichkeitsarbeit am DIJ Tokyo beschäftigt. Er studierte Japanologie an den Universitäten Düsseldorf und Trier sowie an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Tōhoku Gakuin University in Sendai. Zuvor war er für ein deutsches Printmagazin als Japan-Korrespondent tätig und arbeitete anschließend als PR- und Social-Media-Manager für ein IT-Dienstleistungsunternehmen.

Seit Juni 2016 ist **Susanne Brucksch** Wissenschaftliche Mitarbeiterin am DIJ Tokyo. Sie arbeitet zum Forschungsprojekt „Technical Innovation and Research Collaboration: Biomedical Engineering in Japan“, welches sich als Teilprojekt des allgemeinen Forschungsprogramms „Risiken und Chancen in Japan – Herausforderungen angesichts einer zunehmend ungewissen Zukunft“ versteht. Zuvor hat sie an der Freien Universität Berlin über Politik und Wirtschaft, besonders aber zu Umwelt-, Energie-, Innovation- und Technik-Themen in Japan geforscht und gelehrt. Brucksch promovierte über Kooperationen zwischen Unternehmen und Umweltorganisationen in Japan. Sie ist Mitbegründerin der Forschungsinitiative für sozial- und kultur-

wissenschaftliche Technikstudien Japans und der Technik | STS – Fachgruppe der Vereinigung für sozialwissenschaftliche Japanforschung (VSJF).

Ende Juli beendete **Marie Bossaert** (CETOBaC, Paris) ihren sechsmonatigen Forschungsaufenthalt am OI Istanbul zur Erforschung der Sozialgeschichte von Levantinern und Italienern im Istanbul des neunzehnten Jahrhunderts. Ihr Aufenthalt wurde ermöglicht durch die erste gemeinsame Ausschreibung eines einjährigen Postdoc-Stipendiums für den Themenbereich „Kulturraum östliches Mittelmeer – italienischsprachige Selbstzeugnisse von Levantinern als Quelle der Alltagsgeschichte im Osmanischen Reich“ durch das OI Istanbul mit dem DHI in Rom. Die beiden Forschungsinstitute der Max Weber Stiftung ermöglichten mit dem gemeinsamen Postdoc-Stipendium eine Ausweitung der an den Instituten bereits bestehenden Forschungsschwerpunkte zur historischen Mittelmeerforschung (Rom) und Selbstzeugnisforschung (Istanbul) um den Bereich der narrativen Quellen von vorwiegend italienischsprachigen Levantinern.

Zum 25. Juni dieses Jahres hat **Bernd Dieges**, der langjährige Bibliothekar des Seminars für Orientkunde der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, die Nachfolge von Sandra Fritz in der Bibliothek des OI Istanbul angetreten.

Seit 1. Oktober 2015 ist **Elif Damla Yavuz** als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am OI Istanbul tätig. Die Expertin

für europäische Kunstmusik in der Anfangszeit der Republik Türkei übersetzte unter anderem die Berichte zum türkischen Musikleben des deutschen Komponisten und Exilwissenschaftlers Paul Hindemith. Ausgebildet in Istanbul unterrichtet die Musikwissenschaftlerin dort seit 2012 am Konservatorium der Mimar Sinan Universität der Schönen Künste, unter anderem Musik- und Operngeschichte sowie Methoden der Musikwissenschaft. Am OI Istanbul arbeitet Elif Damla Yavuz im Rahmen des DFG-Langfristvorhabens „Corpus Musicae Ottomanicae (CMO) – Kritische Editionen vorderorientalischer Musikhandschriften“, das das OI Istanbul in Kooperation mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster durchführt.

Seit dem 1. September 2016 besetzt **Nils F. May** die Stelle des Wissenschaftlichen Koordinators am DHI Paris. Er studierte Geschichte, Philosophie, Ökonomie und vergleichende Literaturwissenschaften in Bonn, Perugia und Paris. Seine in *cotutelle* verfasste Dissertation „Zwischen fürstlicher Repräsentation und adliger Statuspolitik. Das Kongresszeremoniell bei den westfälischen Friedensverhandlungen“ erscheint in der Reihe Beihefte der Francia (Band 82). 2009 bis 2012 war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Europäische Geschichte in Mainz und seit Oktober 2013 Postdoc-Stipendiat am Institut franco-allemand de sciences historiques et sociales (IFRA/SHS) in Frankfurt/M.

Auszeichnungen



Heinz Duchhardt

Verleihung der Ehrendoktorwürde an Heinz Duchhardt

Die St. Kliment Ohridski-Universität in Sofia, Bulgarien hat dem ehemaligen Präsidenten der Max Weber Stiftung Heinz Duchhardt die Ehrendoktorwürde verliehen. Heinz Duchhardt, der zu den führenden Frühneuzeit-Historikern in Deutschland gehört, erhält die Auszeichnung aufgrund seiner wissenschaftlichen Verdienste. Nach der Ehrung durch die Staatliche Universität Smolensk im Jahr 2011 ist dies bereits die zweite Würdigung der wissenschaftlichen Verdienste Duchhardts mit dieser bedeutenden Auszeichnung.



Maren Röger

Maren Röger erhält Sonderpreis von „Geisteswissenschaften International“

Röger, derzeit Juniorprofessorin an der Universität Augsburg, erhielt die Auszeichnung im April 2016 für ihr Buch „Kriegsbeziehungen. Intimität, Gewalt und Prostitution im besetzten Polen 1939 bis 1945“, das im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit am DHI Warschau (2010 – 2015) entstanden war. Der „Preis zur Förderung exzellenter geistes- und sozialwissenschaftlicher Publikationen“ wird vom Börsenverein des Deutschen Buchhandels, der Fritz Thyssen Stiftung, der VG WORT und dem Auswärtigen Amt im Rahmen des Programms „Geisteswissenschaften International“ verliehen.

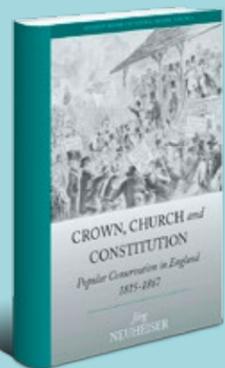


Sabine Stach

Sabine Stach erhält Promotionspreis der Universität Leipzig

Der Mitarbeiterin des DHI Warschau wurde am 30. Juni 2016 der Katharina-Windscheid-Preis an der Research Academy der Universität Leipzig verliehen. Mit dem Preis wurde ihre Arbeit gewürdigt, die gerade unter dem Titel „Vermächtnispolitik. Jan Palach und Oskar Brüsewitz als politische Märtyrer“ erschienen ist.

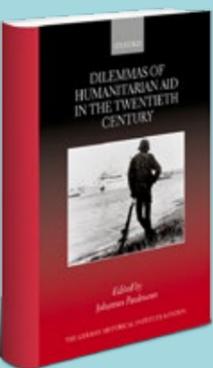
Ex Libris



NEUHEISER, JÖRG

Crown, Church and Constitution: Popular Conservatism in England, 1815–1867 (Studies in British and Imperial History 4) New York/Oxford (Berghahn Books) 2016, ISBN 978-1-78533-140-4

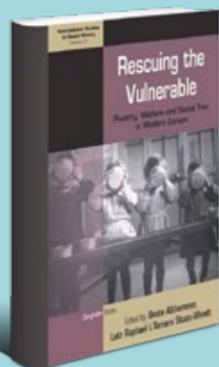
Much scholarship on nineteenth-century English workers has been devoted to the radical reform politics that powerfully unsettled the social order in the century's first decades. Comparatively neglected have been the impetuous patriotism, royalism, and xenophobic anti-Catholicism that countless men and women demonstrated in the early Victorian period. This much-needed study of the era's „conservatism from below“ explores the role of religion in everyday culture and the Tories' successful mobilization across class boundaries. Long before they were able to vote, large swathes of the lower classes embraced Britain's monarchical, religious, and legal institutions in the defense of traditional English culture.



PAULMANN, JOHANNES

Dilemmas of Humanitarian Aid in the Twentieth Century (Studies of the German Historical Institute, London) Oxford (Oxford University Press) 2016, ISBN 978-0198778974

This volume explores the history of humanitarian aid revealing fundamental dilemmas inherent in humanitarian practice for more than a century. The contributions analyse humanitarianism from the point of view of Europe and the West, and from the colonies and the Third World, revealing uneven developments and contingencies of change. Emphasis is put on the coming together of different forces, events, and structures at particular times, explaining the dilemmas faced up to the present day.



ALTHAMMER, BEATE/RAPHAEL, LUTZ/STAZIC-WENDT, TAMARA (HRSG.)

Rescuing the Vulnerable. Poverty, Welfare and Social Ties in Modern Europe New York, Oxford (Berghahn Books) 2016, ISBN 978-1-78533-136-7

In many ways, the European welfare state constituted a response to the new forms of social fracture and economic turbulence that were born out of industrialization – challenges that were particularly acute for groups whose integration into society seemed the most tenuous. Covering a range of national cases, this volume explores the relationship of weak social ties to poverty and how ideas about this relationship informed welfare policies in the nineteenth and twentieth centuries.

By focusing on three representative populations – neglected children, the homeless, and the unemployed – it provides a rich, comparative consideration of the shifting perceptions, representations, and lived experiences of social vulnerability in modern Europe.

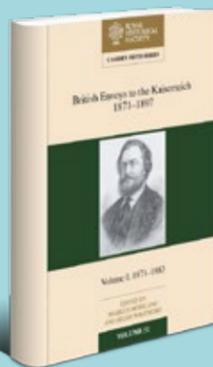


GÖTTER, CHRISTIAN

Die Macht der Wirkungsannahmen. Medienarbeit des britischen und deutschen Militärs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London/Publications of the German Historical Institute London 77) München (De Gruyter Oldenbourg) 2016, ISBN 978-3-11-045220-4

Die Studie beleuchtet die Interaktion zwischen Militär und Medien aus der militärischen Perspektive. Der diachron und synchron aufgebaute Vergleich berücksichtigt die Kriegs- wie Friedenszeiten der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gleichermaßen und betont Kontinuitätslinien, aber auch Veränderungen. Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Medienarbeit der britischen und deutschen Streitkräfte werden ebenso herausgearbeitet wie Interaktionen in einem transnationalen militärischen Raum. Der Fokus der kulturgeschichtlichen Arbeit liegt auf den Wahrnehmungen, Erfahrungen und Erwartungen der militärischen Spitzen. Deren Interaktion mit zivilen Regierungsstellen und Parlamenten wird ebenso beleuchtet wie der Aufbau militäreigener Medienspezialisten vor dem Hintergrund der wachsenden Werbe- und PR-Wirtschaft.

Ein an die Kommunikationswissenschaften angelehntes Modell militärischer Medienstrategien erlaubt die These, dass es letztlich die Medienwirkungsannahmen eben jener führenden Soldaten waren, die hinter den wesentlichen Dynamiken der militärischen Medienbeziehungen im Zeitalter der Weltkriege standen.



MÖSSLANG, MARKUS/WHATMORE, HELEN (HRSG.)

British Envoys to the Kaiserreich, 1871 – 1897, 1. Bd.: 1871-1883 (Camden Fifth Series, 51) Cambridge (Cambridge University Press for the Royal Historical Society in Association with the German Historical Institute London) 2016, ISBN 9781107170261

Als Fortsetzung zur vierbändigen Editionsreihe „British Envoys to Germany“ konzentriert sich „British Envoys to the Kaiserreich 1871 – 1897“ auf die britisch-deutsche Beziehungsgeschichte vor dem Einsetzen deutscher „Weltpolitik“. Der erste Band präsentiert Diplomatenberichte von der britischen Botschaft in Berlin sowie den vier weiterhin eigenständigen diplomatischen Vertretungen in Darmstadt, Dresden, München und Stuttgart in den Jahren 1871 bis 1883. In den Berichten treten die heterogenen Interessen Großbritanniens an Deutschland und seinen regionalen Eigenheiten ebenso hervor wie das sich wandelnde britische Deutschlandbild vor dem Hintergrund der sich wandelnden Staatenwelt und den Konjunkturen internationaler Beziehungen. Die Auswahledition präsentiert Fremdwahrnehmungen durch geschulte Beobachter und eröffnet damit auch den Zugang zu kulturgeschichtlichen Fragen. Sie zeigt nicht zuletzt auch, dass

sich Deutschland über die Gründungsphase des Kaiserreichs als ein ländergebundener Vorstellungsraum konstituierte. Die Edition ist in einer Creative Commons Lizenz in Open Access zugänglich. Ergänzt wird die Reihe durch einen digitalen Sach- und Namensindex, der bislang insgesamt 1.491 Einzeldepeschen erschließt. Mehr Informationen zum Projekt finden sich unter <https://www.ghil.ac.uk/envoys>.



BRÜCKWEH, KERSTIN

Menschen zählen. Wissensproduktion durch britische Volkszählungen und Umfragen vom 19. Jahrhundert bis ins digitale Zeitalter (Veröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts London/Publications of the German Historical Institute London 76) München (De Gruyter Oldenbourg) 2015, ISBN 978-3-11-040778-5

Gesellschaften und ihre Herrschaftsapparate nutzten je nach Epoche und Kontext verschiedene Methoden der Selbstbeobachtung. Im Rahmen der Verwissenschaftlichung des Sozialen entwickelten sich Umfragen ab dem 19. Jahrhundert zum wichtigen Instrument der Produktion von Wissen über die Bevölkerung. Die Volkszählung als Urform kontinuierlicher Gesellschaftsbeobachtung bildet den Kern des Buches. Ausgehend von der Überlegung, dass sozialwissenschaftliche Konstruktionen die Wahrnehmungen und Ordnungen von Gesellschaft prägen, werden am britischen Beispiel Akteure, zentrale Methoden wie Interview, Fragebogen und Gesellschaftsklassifikationen sowie konkrete Fragen nach *Race*, *Ethnicity* und *Disabilities* untersucht. Das Buch verbindet Wissensgeschichte mit neuer Politikgeschichte.



BRAHM, FELIX/ROSENHAFT, EVE (HRSG.)

Slavery Hinterland. Transatlantic Slavery and Continental Europe, 1680 – 1850 Woodbridge, Rochester, NY (Boydell) 2016, ISBN 978-1783271122

Der Band widmet sich einem vernachlässigten Aspekt transatlantischer Sklavereigeschichte: der Einbindung eines kontinentaleuropäischen Hinterlandes. Die Beiträge zeigen, dass Verflechtungen materieller, personeller und ideeller Art mit den Plantagenökonomien der Karibik, dem Sklavenhandel selbst sowie seiner Ächtung bis weit in das Hinterland Kontinentaleuropas reichten. Zeitlich erstrecken sich die Beiträge von den brandenburgischen Sklavenhandelsunternehmungen im späten 17. Jahrhundert bis zur Beteiligung von Textilunternehmern am transatlantischen Handel in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein Schwerpunkt des Bandes liegt zudem auf der Frage eines entstehenden Bewusstseins, in ein unmoralisches Geschäft verwickelt zu sein. Dies tritt sowohl in individuellen Äußerungen und Handlungen zu Tage, aber auch in post-abolitionistischen Kolonisationsplänen und missionarischen Projekten.

Ex Libris



KLEIN, CHRISTIAN/SCHNICKE, FALCO (HRSG.)
Legitimationsmechanismen des Biographischen: Kontexte – Akteure – Techniken – Grenzen
Bern u. a. (Peter Lang) 2016,
ISBN 978-3035197617

Warum und unter welchen Umständen werden Biographien als sinnhafte und überzeugende Darstellungen anderer Leben anerkannt? Diese Frage nach der Legitimität adressiert ein Kernproblem der Biographik, das ungeachtet seiner fundamentalen Bedeutung bislang in der Biographieforschung nur am Rande reflektiert wurde. Welche Beglaubigungsstrategien werden wann und von wem in welchen Kontexten als gültig akzeptiert? Wer gilt als legitime Biographin, wer als legitimer Biograph und wessen Lebensgeschichte als angemessener Stoff für eine Biographie? Mithilfe welcher Techniken evozieren Biographinnen und Biographen die Glaubwürdigkeit ihrer Darstellung? Der vorliegende Band diskutiert diese und ähnliche Fragen im Rahmen ganz unterschiedlicher Fallstudien und nimmt damit erstmals die Legitimationsmechanismen des Biographischen in den Blick, ihre historischen und kulturellen Kontexte, die Akteure, die Techniken der Legitimation und ihre Grenzen. Er präsentiert die Ergebnisse der internationalen Tagung „Legitimationsmechanismen des Biographischen“, die im September 2012 an Universität Wuppertal stattfand.



MORAT, DANIEL/BECKER, TOBIAS/LANGE, KERSTIN/NIEDEBALSKE, JOHANNA/GNAUSCH, ANNE/NOLTE, PAUL
Weltstadtvergnügen. Berlin 1880 – 1930
Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2016,
ISBN 978-3525300879

Das Buch gibt mit Kapiteln zum Unterhaltungstheater, zum Tanz, zur Populärmusik, zum Vergnügungspark und zum Drogenkonsum einen Überblick über die Entwicklung der Berliner Vergnügungskultur vom Deutschen Kaiserreich bis zur Weimarer Republik. Es verfolgt dabei den Zusammenhang von Vergnügen und Stadt auf zwei Ebenen: Zum einen zeigt es, dass die Vergnügungskultur eine wichtige Funktion für die sogenannte innere Urbanisierung hatte, das heißt für die mentale und habituelle Anpassung der Stadtbewohnerinnen und Stadtbewohner an die durch die äußere Urbanisierung veränderten Lebensbedingungen in der Großstadt. Zum anderen zeigt es, dass die Vergnügungskultur auch ein wichtiges Übungsfeld für den Umgang mit kultureller Differenz war und damit den kosmopolitischen Charakter Berlins als Weltstadt prägte. Diese beiden Leitfragen nach der Erfahrung der Weltstadt im Vergnügen strukturieren die Darstellung in den fünf Kapiteln, die gleichzeitig eine anschauliche Rekonstruktion der verschiedenen Berliner Vergnügungsorte und -praktiken, der Akteure auf und vor den Unterhaltungsbühnen und -plätzen der Stadt bieten. Ein Ergebnis der Darstellung ist dabei auch die Erkenntnis, dass das Berliner Vergnügungsleben nicht erst in den goldenen Zwanzigerjahren, sondern schon um 1900 in vielerlei Hinsicht ausschweifend war und die Wahrnehmung Berlins als Weltstadt prägte.



BOUDON, JACQUES-OLIVIER/CLEMENS, GABRIELE B./HORN, PIERRE (HRSG.)
Erbfeinde im Empire? Franzosen und Deutsche im Zeitalter Napoleons (Beihefte der Francia, Band 79)
Ostfildern (Thorbecke) 2016,
ISBN 978-3-7995-7470-9

Im Mittelpunkt des Bandes stehen die tiefgreifenden Erfahrungen, die Franzosen und Deutsche in krisenhaften Umbruchssituationen des napoleonischen Empires machten. In transnationaler Perspektive werden verschiedene Systeme und Institutionen, Religiosität, Transferprozesse und kulturelle Inszenierungen analysiert und im Spannungsfeld von Eroberungs- und Integrationspolitik ausgelotet. Über die Frage nach Partizipation und Opposition hinaus wird erörtert, ob eine französisch-deutsche Identität existierte oder ob bei Franzosen und Deutschen ein frühes Nationalgefühl vorhanden war.



KOPP, VANINA
Der König und die Bücher. Sammlung, Nutzung und Funktion der königlichen Bibliothek am spätmittelalterlichen Hof in Frankreich
(Beihefte der Francia, Band 80)
Ostfildern (Thorbecke) 2016,
ISBN 978-3-7995-7471-6

Die vorliegende Studie nimmt die historische Bibliothek des Spätmittelalters in den Blick, die von 1368 bis 1429 existierte: ihre Genese, ihre verschiedenen Standorte in und um Paris, ihre Akteure. Die Untersuchung geht der Frage nach, wie die Handschriften am Hof zirkulierten, wie sie gelesen wurden und welche Funktion sie unter verschiedenen Herrschern für Kultur und Politik im mittelalterlichen Frankreich hatten. Dafür werden nicht nur erhaltene Handschriften aus dem königlichen Besitz betrachtet, sondern der aus Inventar- und Rechnungslisten rekonstruierte Gesamtbestand analysiert. So entsteht erstmals ein ganzheitliches Bild der mittelalterlichen Louvre-Bibliothek.



MALLICK, OLIVER
„Spiritus intus agit“: Die Patronagepolitik der Anna von Österreich, 1643 – 1666
(Pariser Historische Studien, Band 106)
München (De Gruyter Oldenbourg) 2016,
ISBN 978-3-11-041547-6

Es gibt kaum eine französische Königin, über die so zahlreiche Biografien vorliegen wie über Anna von Österreich. Gleichwohl beschränken sich diese meist auf eine Nacherzählung der politischen Ereignisse, ohne der Königin und ihrer tatsächlichen Bedeutung wirklich gerecht zu werden.

Basierend auf einer erstmals grundlegend durchgeführten Betrachtung der Patronagepolitik Annas von Österreich unter besonderer Berücksichtigung der Aspekte Inszenierung, Hof und Freundschaft setzt sich die vorliegende Studie eingehend mit ihrer Person, aber auch mit den grundsätzlichen Handlungsspielräumen weiblicher Herrschaft in der Frühen Neuzeit auseinander.



KÖNIG, MALTE
Der Staat als Zuhälter
(Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom, Band 131)
Berlin-Boston (De Gruyter) 2016,
ISBN 978-3-11-046021-6

Bis ins 20. Jahrhundert gab es in Europa Bordelle, in denen Prostitution staatlich toleriert und kontrolliert wurde. Die vergleichende Studie untersucht, welche Argumente und Faktoren in den Parlamenten Deutschlands, Frankreichs und Italiens den Ausschlag gaben, um dieses System abzuschaffen. Neben hygienischen, moralischen und menschenrechtlichen standen sozial-, außen- und sicherheitspolitische Aspekte zur Diskussion. Nicht allein die Hierarchie zwischen den Geschlechtern wurde hinterfragt, sondern auch die innerhalb der Klassengesellschaft. Dass das Thema so delikat ist, erweist sich dabei als Vorteil; die parlamentarischen Debatten förderten Argumente und Denkweisen zutage, die sonst nicht ausgesprochen wurden, geschweige denn protokolliert.



BECKER, ROTRAUD (BEARB.)
Nuntiatur des Ciriaco Rocci.
Außerordentliche Nuntiatur des Girolamo Grimaldi – Sendung des P. Alessandro d'Ales (1633 – 1634) (Nuntiaturberichte aus Deutschland nebst ergänzenden Aktenstücken, 4. Abteilung: Siebzehntes Jahrhundert, Band 6)
Berlin-Boston (De Gruyter) 2016,
ISBN 978-3-11-045611-0

Der Band enthält die Korrespondenz des päpstlichen Staatssekretariats mit den vom Kaiserhof in Wien berichtenden Nuntien und die Berichte eines ebenfalls mit diplomatischen Aufgaben betrauten Kapuziners aus einer besonders ereignisreichen Phase des Dreißigjährigen Krieges. Im Reich ist es die Zeit wachsenden Misstrauens gegen Wallenstein, seiner Absetzung und Tötung und der für die kaiserliche Seite zunächst günstigen Kriegsentwicklung. Währenddessen strebte die päpstliche Politik nach Ausgleich und Bündnis unter den katholischen Mächten, besonders zwischen dem Kaiser und Frankreich. Doch im Reich näherte man sich letztendlich den protestantischen Reichsständen an, wodurch sich das Verhältnis zu Frankreich verschlechterte und eine weitere Ausbreitung des Krieges drohte.

Ex Libris



SCHMUGGE, LUDWIG (BEARB.)

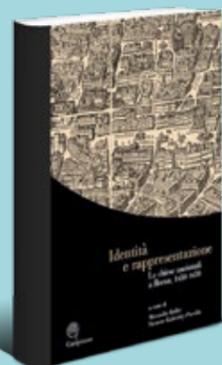
Leo X. 1513 – 1521.

Teil 1: Text, Teil 2: Indices

(Repertorium Poenitentiarie Germanicum. Verzeichnis der in den Supplikenregistern der Pönitentiarie vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, Band 10)

Berlin-Boston (De Gruyter) 2016,
ISBN 978-3-11-046758-1

Die erst seit 1987 der Forschung offen stehenden Bittschriften von Männern und Frauen aller Stände und jeden Alters an den Papst in Rom erschließen eine ganz neue Quelle für unsere Kenntnisse vom Spätmittelalter und der Renaissance: Hier kommen Menschen zu Wort, von denen in ihrer Heimat fast nie eine Spur geblieben ist, deren Sorgen und Nöte uns die römische Überlieferung indes erhalten hat. Der Historiker findet in den 2.430 lateinischen Suppliken von Menschen deutscher Zunge einen bisher verborgenen Zugang zu den rechtlichen, sozialen und kulturellen Zuständen und Problemen von Menschen während des Pontifikats Leos X. (1513 – 1521).



**KOLLER, ALEXANDER/
KUBERSKY-PIREDDA, SUSANNE (HRSG.)**
Identità e rappresentazione. Le chiese nazionali a Roma, 1450–1650 (con la collaborazione di Tobias Daniels)
*Rom (Campisano Editore) 2015,
ISBN 978-88-98229-58-1.*

Geprägt durch bestimmte kulturelle und soziale Rahmenbedingungen waren die frühneuzeitlichen *nationes* heterogen und nicht durch klar definierte Zugehörigkeitskriterien charakterisiert. Vor diesem Hintergrund behandeln die 21 Beiträge in diesem Band Fragen wie: War die Entstehung der vielen Nationalkirchen in Rom verbunden mit einem spezifischen Gefühl nationaler Identität, das auf einer gemeinsamen Berufung auf bestimmte Mythen, Erinnerungen, Symbole und Traditionen beruhte? Welche nationalen Vorstellungen und Empfindungen bringen die Kunstaufträge der Nationalkirchen zum Ausdruck? Der Band präsentiert die Ergebnisse einer gleichnamigen Tagung, die vom 22. bis 24. Mai 2013 in Zusammenarbeit zwischen der Minerva-Forschungsgruppe „Roma Communis Patria“, der Bibliotheca Hertziana – Max-Planck-Institut für Kunstgeschichte und dem DHI Rom veranstaltet wurde.



**GROMELSKI, TOMASZ/PREUSSE,
CHRISTIAN/ROSS, ALAN/TRICOIRE, DAMIEN
(HRSG.)**
Frühneuzeitliche Reiche in Europa.
Das Heilige Römische Reich und Polen-Litauen im Vergleich
(DHI Warschau, Quellen und Studien,
Band 32)
*Wiesbaden (Harrassowitz) 2016,
ISBN 978-3-447-10574-3*

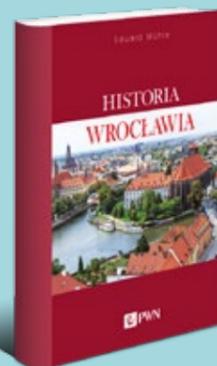
Lange Zeit fokussierten sich Frühneuzeithistoriker stark auf die Entwicklung moderner Staatswesen in Europa. Sowohl das Heilige Römische Reich als auch Polen-Litauen erschienen als Sonderwege, die in eine Sackgasse führten. Die nationalen Meistererzählungen versperrten zugleich den Blick für Gemeinsamkeiten in der deutschen und polnischen Geschichte. Die 14 Beiträge des Bandes eröffnen vergleichende Perspektiven und fördern einen Typus politischer Ordnung zutage, dem sowohl das Heilige Römische Reich als auch Polen-Litauen zugerechnet werden können: das frühneuzeitliche europäische Reich. Es zeichnete sich unter anderem durch die herausragende Rolle ständischer Versammlungen, Vorstellungen von Libertät, Republik und gemischter Monarchie, eine mehrschichtige konstitutionelle Ordnung, eine lose Integration von Peripherien und konfessionelle Pluralität aus. Der Band liefert einen wichtigen Beitrag zur Geschichte politischer Ordnungen im Europa der Frühen Neuzeit.



SPATZ, CHRISTOPHER
Ostpreußische Wolfskinder. Erfahrungsräume und Identitäten in der deutschen Nachkriegsgesellschaft
(Einzelveröffentlichungen des
DHI Warschau, Band 35)
*Osnabrück (fibre) 2016,
ISBN 978-3-944870-40-3*

Ein lange unaufgearbeitetes Kapitel des Zweiten Weltkriegs und seiner Folgen ist das der ostpreußischen „Wolfskinder“, jener vielen tausend Kinder und Jugendlichen, die nach Kriegsende nach Litauen flüchteten und ihre deutsche Herkunft

zumindest zeitweise verschleiern mussten. Christopher Spatz beschäftigt sich in seiner Studie mit Problemen der Identität von Vertretern dieser Gruppe, die zwischen 1947 und 2013 nach Deutschland zurückkehrten. Dabei geht er unter anderem der Frage nach, ob die existentielle Erfahrung eines drohenden Identitätsverlustes langanhaltende Prägungen hervorgerufen hat. Spatz hat über 50 ehemalige „Wolfskinder“ in Deutschland interviewt und kann nachweisen, dass diese Gruppe keine kollektive Identität ausbildete. Das Buch wurde am 19. April 2016 am DHI Warschau bei einer Autorenlesung und Podiumsdiskussion vorgestellt.



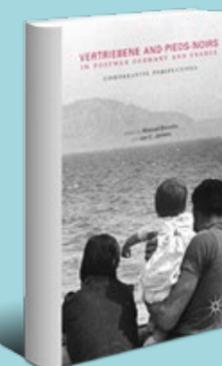
MÜHLE, EDUARD
Historia Wroclawia
Aus d. Dt. v. Joanna Janicka
*Warschau (PWN) 2016,
ISBN 978-83-01-18613-5*

Über tausend Jahre Stadtentwicklung unter wechselnden politischen Herrschaften und kulturellen Einflüssen – zwischen Böhmen, Polen, Österreich und Preußen – haben sich in die Topographie und Architektur Breslaus, der Europäischen Kulturhauptstadt 2016, eingeschrieben. Am Beispiel wichtiger Bauten und bedeutender Persönlichkeiten der einzelnen Epochen schildert Eduard Mühle in seinem Buch „Breslau – Geschichte einer europäischen Metropole“, das nun auf Polnisch vorliegt, die charakteristischen Strukturen der Stadt und die grundlegenden Aspekte ihrer Geschichte. Dabei werden auch Fragen nach der Identität der Stadt und ihrer Bewohner einbezogen. Eduard Mühle, Professor für Geschichte Ostmitteleuropas und Osteuropas an der Universität Münster, war 2008 – 2013 Direktor des DHI Warschau.



ENGEL, ELISABETH
Encountering Empire. African American Missionaries in Colonial Africa, 1900 – 1939
(Transatlantische Historische Studien, 56)
*Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2015,
ISBN 978-3-515-11117-1*

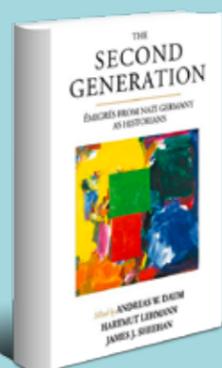
„Encountering Empire“ betrachtet die afroamerikanische Mission in Afrika während der Blütezeit des europäischen Kolonialismus. Das Werk zeigt, dass Afroamerikanerinnen und Afroamerikaner im Rahmen ihrer „kolonialen Begegnung“ Handlungsspielräume für sich eröffneten, die die rassistischen Unterdrückungssysteme der USA und der europäischen Kolonialreiche überschritten. Der Kontakt zwischen der afroamerikanischen Mission und den kolonialen Regimen Afrikas ebnete der African Methodist Episcopal Church, der ältesten schwarzen Kirche der USA, den Weg in britische Kolonien südlich der Sahara. Dieses in der Forschung vernachlässigte Kapitel der transatlantischen Geschichte stellt Deutungsmuster in Frage, die den panafrikanischen Widerstand als die zentrale Strategie schwarzer Emanzipation im 20. Jahrhundert definieren.



BORUTTA, MANUEL/JANSEN, JAN C. (HRSG.)
Vertriebene and Pieds-Noirs in Postwar Germany and France: Comparative Perspectives
London/New York (Palgrave MacMillan) 2016, ISBN 978-1-137-50841-6

In „Vertriebene and Pieds-Noirs in Postwar Germany and France: Comparative Perspectives“ vergleichen renommierte Historiker aus dem Bereich Migrationsforschung einen der zentralen historischen Fälle ethnischer Säuberung – die Vertreibung der Deutschen aus Osteuropa nach 1945 – mit dem bekanntesten Fall der Entkolonialisierungsmigration, den französischen Rückkehrern aus Algerien nach 1962. Die Analyse konzentriert sich dabei weniger auf den Ursprung dieser Migrationsbewegungen, sondern fokussiert vielmehr auf die Folgen, die die Ankunft und Integration der Migranten für das Europa der Nachkriegszeit, vor allem für Deutschland und Frankreich, hatte. Im Mittelpunkt stehen dabei insbesondere die (Neu)Definierung von „Staatsbürgerschaft“ und nationalem Zugehörigkeitsgefühl, die Ausgestaltung des Sozialstaates sowie Veränderungen in der politischen Landschaft der beiden Länder.

Ex Libris



DAUM, ANDREAS W./LEHMANN, HARTMUT/SHEEHAN, JAMES J. (HRSG.)

The Second Generation. Émigrés from Nazi Germany as Historians (Studies in German History, 20) New York/Oxford (Berghahn Books) 2015, ISBN 978-1-78238-985-9

Von den tausenden Kindern und jungen Erwachsenen, die in den Jahren vor dem Zweiten Weltkrieg aus Nazi-Deutschland flohen, entschied sich eine beachtliche Anzahl dazu, Historiker zu werden. Unter Verwendung autobiografischer Berichte, historischer Analysen und professioneller Reflektionen untersucht dieser abwechslungsreiche Band erstmals nachhaltig die Rolle, die diesen Frauen und Männern in der modernen Historiographie zukommt. Mit einer Fokussierung auf diejenigen, die nach Nordamerika, Großbritannien und Israel auswanderten, dient dieses Werk auch als umfangreiche biografische Übersicht zum Leben und Wirken dieser „zweiten Generation“.

SCHERNER, JONAS/WHITE, EUGENE N. (HRSG.)
Paying for Hitler's War: The Consequences of Nazi Hegemony for Europe (Publications of the German Historical Institute Washington) New York (Cambridge University Press) 2016, ISBN 978-1107049703

Nazi-Deutschlands langwieriger Zweifrontenkrieg wurde insbesondere durch die Nachschublieferungen und unterstützende Arbeitskraft ermöglicht, die das Regime von seinen Verbündeten, neutralen Staaten und aus den eroberten Gebieten erhielt. Die Maßnahmen, die Nazi-Deutschland unternahm, um an Güter und Ressourcen zu kommen, reichten von bilateralen Handelsabkommen bis zu gewaltsamer Enteignung und Versklavung. „Paying for Hitler's War“ nimmt eine detaillierte Untersuchung dieser Maßnahmen vor, indem es in zwölf Fallstudien die Erfahrungen verschiedener europäischer Staaten analysiert. Auch die ökonomischen Auswirkungen deutscher Hegemonie aus der Perspektive der Nachkriegszeit finden dabei Berücksichtigung.



YILDIZ, BURCU
Experiencing Armenian Music in Turkey: An Ethnography of Musicultural Memory (IstanbulTexte und Studien, Bd. 35) Würzburg (Ergon-Verlag) 2016, ISBN 978-3-95650-165-4

Armenische Musik ist heute in der Türkei nur schwer zu finden. Die einst reichen anatolisch-armenischen Lied- und Tanzformen sind beinahe vollständig verschwunden und nur in Istanbul wird noch regelmäßig armenische Kirchenmusik gepflegt. In ihrem Buch beschreibt Burcu Yildiz die

schwierige Suche nach musikalischen Erinnerungen und Rekonstruktionen, nach dem Einfluss von Musik aus Armenien auf armenische Musik in Istanbul, gegenwärtige Aufführungformen und Diskurse und das allgegenwärtige Erbe des armenischen Musikers und Musikforschers Gomidas Vartabed und seiner Idee von „authentischer armenischer Musik“. Zwei Musiker der armenischen Diaspora, Onnik Dinkjian und Arto Tunçboyacıyan, verdeutlichen die musikalische Vielfalt und Hybridität, sowie den transnationalen Charakter armenischer Musik heute, eine Musik die auch versucht, den Verlust von 1915 erträglich zu machen.



PEACOCK, ANDREW/YILDIZ, SARA (HRSG.)
Literature and Intellectual Life in Fourteenth- and Fifteenth Century Anatolia (IstanbulTexte und Studien, Bd. 34) Würzburg (Ergon-Verlag) 2016, ISBN 978-3-95650-157-9

Die insgesamt dreizehn Beiträge des Bandes widmen sich den kulturellen Ausdrucksformen des mittelalterlichen und frühosmanischen Anatoliens des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts in religiöser, geistesgeschichtlicher und literarischer Hinsicht. Die Studien berücksichtigen hierbei alle drei wesentlichen Quellsprachen, Arabisch, Persisch und anatolisches Alttürkisch gleichermaßen. Die Beiträge hinterfragen die vorherrschende, von Köprülü geprägte nationalistische Interpretation der anatolischen Kulturgeschichte und bezwecken, einen Impuls zu geben für weiterführende Studien und neue Forschungsansätze in diesem nur unzulänglich erforschten Themenfeld. Der Band ist ein Ergebnis der Forschungszusammenarbeit des OI

Istanbul mit der University of St Andrews in der Erforschung des vorosmanischen Anatoliens und enthält Beiträge einer 2014 in Istanbul abgehaltenen gemeinsamen wissenschaftlichen Veranstaltung.



FUHRMANN, MALTE/MOTIKA, RAOUL (HRSG.)
Tarihte Bursa ve Almanlar/ Bursa und die Deutschen (Bursa Kültür A.Ş.) 2016, ISBN 978-605-9968-53-9

Unter der Herausgeberschaft von Malte Fuhrmann und Raoul Motika erschien im Juni 2016 ein gemeinsam mit der Stadtverwaltung der westtürkischen Großstadt Bursa herausgegebener Sammelband zu den Verbindungen zwischen Deutschen und Bursa. Bereits im Spätmittelalter und mehr noch in osmanischer Zeit, vor allem im neunzehnten Jahrhundert besuchten deutsche Reisende die Stadt. Andere Deutsche führten am anatolischen Olymp, dem Ulu Dağ, botanische Forschungen durch, bauten Firmen auf oder erteilten selbst während der Nazizeit Deutschunterricht. Künstler, Wissenschaftler und Ingenieure aus Bursa hingegen lebten für kürzere oder längere Zeitspannen in Deutschland, was die heute noch sehr engen Verbindungen zwischen Deutschland und Bursa weiter verstärken half. Die Vorbereitung des Bandes wurde unterstützt durch das Goethe-Institut Istanbul und das Deutsche Archäologische Institut, Abteilung Istanbul.

Impressum

Herausgeber:

Max Weber Stiftung –
Deutsche Geisteswissenschaftliche
Institute im Ausland
Rheinallee 6
53173 Bonn
Tel.: +49 (228) 377 86-0
Fax: +49 (228) 377 86-19
E-Mail: info@maxweberstiftung.de
www.maxweberstiftung.de

Präsident:

Prof. Dr. Hans van Ess

Geschäftsführer:

Dr. Harald Rosenbach

Redaktion:

Dr. Tina Rudersdorf (verantw.)
Gesche Schifferdecker
Hanna Pletziger (C. v. D.)

Layout und Satz:

Oktober Kommunikationsdesign
GmbH, www.oktober.de

Druck:

inpuncto:asmuth
druck + medien GmbH
www.inpuncto-asmuth.de

Auflage: 3.000
Ausgabe: November 2016

Das Copyright der abgebildeten Fotos liegt bei der Max Weber Stiftung und ihren Instituten, Ausnahmen sind separat gekennzeichnet.

Das Magazin „Weltweit vor Ort“ erscheint zweimal jährlich und kann über die Redaktion kostenlos abonniert werden. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet. Beleg erbeten.

Upcoming Events

Veranstaltungsreihe im neuen Forschungsfeld „Mensch, Medizin und Gesellschaft“

Die Vortragsreihe des OI Istanbul von Herbst 2016 bis Sommer 2017 setzt sich unter dem Titel „Designing Nature, Upgrading Human Life? – Reflektionen, wie Medizin, Wissenschaft und Technologie unser Leben transformieren“ interdisziplinär und interkulturell mit den Folgen wissenschaftlich-technischer Eingriffe in die „Natur des Menschen“ auseinander. Inwiefern solche Interventionen und die daraus resultierenden Veränderungen tatsächlich zu einer Verbesserung des Lebens führen, wird zur Diskussion gestellt. Das Wechselverhältnis zwischen den aus der Praxis der Life Sciences resultierenden Veränderungen des Menschen und den gesellschaftlichen Vorstellungen von der „Natur des Lebens“ rückt dabei in den Fokus. Mit dieser Vortragsreihe stellt das OI Istanbul sein neues Forschungsfeld „Mensch, Medizin und Gesellschaft“ der Öffentlichkeit vor und eröffnet den wissenschaftlichen Dialog zu diesen Fragen zwischen Forschenden aus Deutschland und der Türkei.

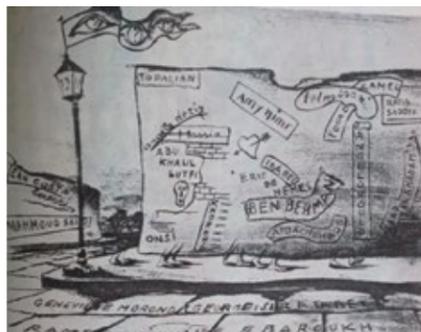
Tagung „Regionalität als historische Kategorie“

Vom 7. bis 9. November 2016 findet am DHI Warschau die Tagung „Regionalität als historische Kategorie – Prozesse, Diskurse, Identitäten im Mitteleuropa des 16. – 19. Jahrhunderts“ statt. Organisiert wird sie vom Forschungsbereich „Regionalität und Regionsbildung“. Im Rahmen der Veranstaltung werden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen „gedachte“ und „reale“ Regionen transregional analysieren und untersuchen, welchem historischen und funktionalen Wandel sie unterliegen. Es wird auch danach gefragt werden, in welchen identitätsstiftenden Konfigurationen Regionalitäten entstehen, wie sie sich kulturell manifestieren und wie gezielte Erinnerungspolitik die Wahrnehmung der Region beeinflusst. Ziel wird sein, die Indikatoren für die

Kategorien „Regionalität“ und „Regionsbildung“ zu erfassen und konzeptuell handhabbar zu machen.

Pop Nostalgia: The Uses of the Past in Popular Culture

Die Populärkultur sei regelrecht abhängig von ihrer eigenen Vergangenheit, meinte der britische Musikjournalist Simon Reynolds in seinem 2011 erschienenen Buch „Retromania“. Nach Beispielen für popkulturelle Vergangenheitsbezüge musste Reynolds nicht lange suchen: von historischen Filmen und Serien über Poprevivals und Tribute-Bands bis hin zur Retromode. Aber zeugen diese Phänomene tatsächlich von Nostalgie? Wie verwendet die Popkultur die Vergangenheit? Und wie prägt dies unsere Wahrnehmung derselben? Das sind nur einige der Fragen, denen der interdisziplinäre Workshop nachspürt, der vom 10. bis 11. November in Zusammenarbeit mit dem BSSH Sport and Leisure History Network am DHI London stattfand. Dabei wird es um so unterschiedliche Themen gehen wie Retro Events und Retro Games, der Geruch der DDR und die Küche der Südstaaten, Schimanski und die Sneakers von Sigourney Weaver in Alien.



Invitation card for the third exhibit of „Free Art“, 1943 (repro. in Samir Gharib, 1986).

The Avant-garde and its Networks: Surrealism in Paris, North Africa and the Middle East from the 1930s

Der Workshop, der am 14. und 15. November 2016 in Beirut stattfindet und

gemeinsam vom OI Beirut und dem DFK Paris organisiert wird, befasst sich mit dem Surrealismus und seiner Verbreitung in der Region von Nordafrika bis zum Iran. Ziel ist es, Informationen über mögliche Netzwerke – sowohl innerhalb der Region als auch auf transnationaler Ebene – zu sammeln und die Wege seiner Verbreitung zu diskutieren. Der Rolle von Paris als einem Zentrum des Surrealismus gilt besonderes Augenmerk. Dabei sollen mögliche Querverbindungen zwischen den Akteuren aufgedeckt und die Qualität ihrer Austauschbeziehungen hinterfragt werden. Letztlich geht es in dem Workshop darum, einen Beitrag zur Aufarbeitung der modernen Kunst-, Literatur- und Geistesgeschichte in der Region zu leisten.

Geisteswissenschaft im Dialog

Geisteswissenschaft im Dialog (GiD) wird in der zweiten Jahreshälfte 2016 zwei weitere Podiumsdiskussionen veranstalten. Am 23. November ist GiD zu Gast in Göttingen und nimmt sich der Frage „(Ge)schlecht konstruiert? Gender und Identität aus transregionaler Perspektive“ an. Am 6. Dezember werden unter anderem Marie-Louise Gräfin von Plessen (Kuratorin der Rhein-Ausstellung in der Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland), Thomas Maissen (DHI Paris) und Étienne François (Frankreich-Zentrum, Freie Universität Berlin) anlässlich der Ausstellung „Der Rhein. Eine europäische Flussbiografie“ der Frage nachgehen, wie viel vom Mythos Rhein noch übrig ist und welche Identifikationsmöglichkeiten der Fluss heute noch für die Europäer bietet. Ist der Fluss wirklich die „Hauptschlagader Europas“, als die er oft bezeichnet wird?

Gender – Nation – Emancipation. Women and Families in the „long“ Nineteenth Century in Italy and Germany

Die vom DFG-Netzwerk „Gender – Nation – Emancipation“ in Kooperation mit dem DHI Rom und der „Wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft des Leo Baeck Instituts

in der Bundesrepublik Deutschland“ vom 23. bis 25. November 2016 organisierte Veranstaltung am DHI Rom untersucht erstmals vergleichend aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive Partizipations- und Exklusionsprozesse im „langen“ 19. Jahrhundert in Italien und Deutschland. Jüdische Geschichte wird als integrativer Bestandteil der allgemeinen Geschichte aufgefasst. Ziel ist es, die scheinbar parallele Entwicklung der beiden „verspäteten“ Nationen hin zu einem imperialistisch aufgeladenen Nationalismus und Krieg innerhalb eines transnationalen Kontextes kritisch zu hinterfragen. Die von der Historiographie bisher weitgehend vernachlässigten jüdischen Erfahrungen des Ersten Weltkriegs werden dezidiert in die Diskussionen einbezogen.



WeberWorldCafé „Diversity – Limits and Opportunities“

Gemeinsam mit dem Forum Transregionale Studien, dem DIJ Tokyo und dem Institut für Diversitätsforschung der Georg-August-Universität Göttingen organisiert die Max Weber Stiftung ein WeberWorldCafé zum Thema „Diversity – Limits and Opportunities“. Bei der Veranstaltung geht es darum, Diversität aus verschiedenen disziplinären und (trans) regionalen Perspektiven zu untersuchen. In diesem Rahmen wird mit Studierenden und weiteren Interessierten über multi-ethnische Gesellschaften, Geschlechterrollen und -erwartungen, Intersektionalität, Gentrifizierung, *Human Enhancement* und andere Aspekte von Diversität an unterschiedlichen Thementischen diskutiert. Die Veranstaltung findet am 24. November

2016 von ca. 15 bis 18 Uhr in der Universität Göttingen statt. Weitere Informationen unter: <https://www.hypotheses.org/>.

The Best Ideas? Natures, Nations, and Collective Memory

In 1872, Yellowstone became the first national park in the world. Forty years later, with similar parks existing all over the world, the then British ambassador to the US, James Bryce, declared – ironically – that the national parks were “the best idea America ever had.” This raises interesting questions about the nationalisation of nature and the naturalization of nations. The workshop explores paths towards what one might call an environmental history of nationalism. It explores, among other questions, how nations came to perceive certain landscapes and species as iconic, and what did this mean for these environments and their human and other inhabitants? It will also ask how catastrophic events shape national identities, and how this influenced political and social responses to these disasters? What was the role of economic interests (broadly conceived) in the construction and change of environmental icons? The workshop takes place from 1 to 3 December 2016 and is organised by the University of Birmingham and the German Historical Institute London.

Brückenschläge – Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung

Vom 25. November 2016 bis zum 15. März 2017 wird das DHI Rom eine Ausstellung zum Leben und Werk des Comenius-Enkels Daniel Ernst Jablonski (1660 – 1741) beherbergen. Konzipiert und entwickelt wurde sie anlässlich des 350. Geburtstages des Gelehrten von der Jablonski-Forschungsstelle an der Universität Stuttgart und dem Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam gemeinsam mit Einrichtungen aus Deutschland, Polen und Tschechien. Das Projekt umfasst 20 großformatige Tafeln, welche das Wirken des berühmten

Vordenkers eines vereinten, toleranten und friedfertigen Europas vor dem Hintergrund der politischen, gesellschaftlichen, religiösen und kulturellen Entwicklung zwischen dem Ende des Dreißigjährigen Kriegs und der Mitte des 18. Jahrhunderts darstellen.

Österreich-Ungarn im „langen 19. Jahrhundert“ – Nationalismen und Rivalitäten

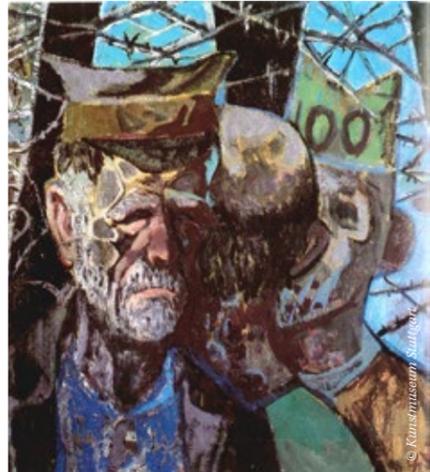
Vom 28. bis 30. November 2016 findet am DHI Warschau die zweite Stiftungskonferenz der Max Weber Stiftung statt. Sie wird in Kooperation mit dem Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgen-Forschung Graz und dem GrazMuseum/Stadtarchiv Graz organisiert und beschäftigt sich mit dem Thema „Österreich-Ungarn und die imperialen Herausforderungen im 19. und frühen 20. Jahrhundert: Nationalismen und Rivalitäten im Habsburgerreich, in Europa und in der Welt“. Ziel der Veranstaltung ist es, die Rivalität der Doppelmonarchie mit anderen Mächten (Deutschland, Russland, Osmanisches Reich, aber auch Serbien oder Rumänien) sowie die Herausforderung des Vielvölkerreichs durch die stetig wachsenden Nationalismen auf thematisch und methodisch vielfältige, vergleichende Weise zu untersuchen. Besonderes Interesse gilt den Perspektiven der Gruppen und Nationen, die mit der Zentralverwaltung und ihren Repräsentanten in konfliktreichen Beziehungen standen.

Der Papst und der Krieg. Kuriale Diplomatie am Kaiserhof 1628 – 1635. Die jüngsten Publikationen der 4. Abteilung der Nuntiaturberichte aus Deutschland: Eine Bilanz

Das DHI Rom hat in den letzten Jahren die offizielle Korrespondenz der päpstlichen Nuntien vom Kaiserhof mit der römischen Kurie zwischen 1628 und 1635 durch vier, von Rotraud Becker bearbeitete, Publikationen wissenschaftlich weiter erschlossen. Die nun verfügbaren Quellen werfen ein neues Licht auf die dramatischen Umbrüche dieser höchst komplexen Phase des Dreißigjährigen

Upcoming Events

Kriegs. Zielsetzung der vom 5. bis 6. Dezember 2016 stattfindenden internationalen Tagung ist es, das Verhältnis zwischen Papst und Kaiserhof/Reich während dieser Krisenzeit auf Grundlage der aktuellen Publikationen im europäischen Kontext neu zu bestimmen. Vorgesehen sind unter anderem eine Keynote-Lecture von Wolfgang Reinhard und eine Round Table zu künftigen Projekten der Grundlagenforschung am DHI Rom im Bereich der Frühen Neuzeit.



Otto Dix, *Selbstporträt als Kriegsgefangener*, 1917, Öl auf Holz, 60 x 54 cm.

Studientag: Otto Dix – Der Isenheimer Altar

Ende November 2016 wird das neue Musée Unterlinden in Colmar mit der Ausstellung „Otto Dix – Der Isenheimer Altar“ eingeweiht. Anlässlich des 125. Geburtstags von Otto Dix und der 500. Jährung der Entstehung des Isenheimer Altars thematisiert die Ausstellung den Einfluss des spätmittelalterlichen Meisterwerks von Matthias Grünewald auf das Schaffen von Otto Dix (1891–1969). Weitere Veranstaltungen begleiten die Ausstellung und beleuchten das Œuvre von Dix aus unterschiedlichen Perspektiven. In diesem Rahmen organisieren das DFK Paris und das Musée Unterlinden am 29. November einen Studientag, der das Werk Otto Dix' unter besonderer

Berücksichtigung der Einflüsse dieser Tafelmalerei als Untersuchungsgegenstand haben wird.

Geisteswissenschaften global vernetzt – Internationales Netzwerktreffen von Einrichtungen mit geisteswissenschaftlichen Auslandsinstituten

Ähnlich wie die Max Weber Stiftung unterhalten auch andere Wissenschaftseinrichtungen in Deutschland und in anderen Ländern Infrastrukturen für geistes- und sozialwissenschaftliche Forschungsinstitute im Ausland. In Frankreich sind das zum Beispiel die Ecole française d'Extrême-Orient (EFEO) und die Instituts français de recherche à l'étranger (IFRE), in Großbritannien unter anderem die British Academy. In den USA existiert mit dem Council of American Research Centers (CAORC) eine vergleichbare Struktur. Die Netzwerke der genannten Wissenschaftseinrichtungen erstrecken sich über den ganzen Globus. An vielen Standorten gibt es bereits jetzt gezielte Kooperationen untereinander, die in einigen Fällen sogar über projektbezogene Forschungsaktivitäten hinausgehen. Um darüber und über strategische wissenschaftspolitische Fragen der Forschung vor Ort ins Gespräch zu kommen, lädt die MWS am 9. Dezember 2016 zu einem Netzwerktreffen nach Berlin ein. Ziel der Veranstaltung ist zunächst ein offener Gedankenaustausch, der im Erfolgsfall auch institutionalisiert werden sollte.

The De-industrialising City: Urban, Architectural and Socio-Cultural Perspectives

Das späte 20. Jahrhundert war eine einschneidende Phase für viele Städte in Europa. Deindustrialisierung und Migration, Multikulturalismus und Konflikt, Abschiede und Neuanfänge charakterisierten vor allem die Situation vieler Industrie- und Hafenstädte. Sie stehen im Mittelpunkt dieses Workshops, der eine deutsch-britisch vergleichende Perspektive einnimmt und sich ganz besonders für

konkrete stadtplanerische, architektonische und sozio-kulturelle Entwicklungen interessiert. Der Workshop, der deutsche und britische Stadthistorikerinnen und -historiker zusammenbringt, findet in Kooperation mit der Society for the Promotion of Urban Discussion (SPUD) vom 12. bis 13. Dezember am DHI London statt.

Left-Wing Trends in the Arab World (1948 – 1979): Bringing the Transnational back in

Dieser Workshop, der am 12. und 13. Dezember 2016 in Beirut stattfindet, befasst sich mit der transnationalen Dimension der arabischen Linken, mit besonderem Fokus auf den 1960er und 70er Jahren und dem sogenannten Tricontinental Moment. Die radikale Linke – die sich nach der Niederlage im Sechstagekrieg 1967 geformt hat – folgte den revolutionären Modellen der chinesischen, kubanischen, algerischen und vietnamesischen Kämpfer und war kritisch eingestellt gegenüber der UdSSR, den arabischen Kommunistenparteien und den arabischen Regimes. In dem Workshop geht es um Zirkulation und transnationale Netzwerke, sowohl regionale wie auch globale, sowie um Ideen, Emotionen und Praktiken, ohne den nationalen Rahmen zu vernachlässigen.

Vortragsreihe „Comment écrire une histoire de l'Europe“

In der gemeinsam mit dem Laboratoire d'excellence „Ecrire une histoire nouvelle de l'Europe“ (EHNE) organisierten Vortragsreihe wird epochenübergreifend die Frage diskutiert, wie die Geschichte Europas unter den aktuellen Gegebenheiten geschrieben werden kann. Das DHI Paris lädt dazu ausgewiesene Historikerinnen und Historiker ein, die ihre Sicht auf dieses methodische Problem darlegen und mit den französischen Kolleginnen und Kollegen diskutieren. Welche methodischen Zugänge und Themen scheinen besonders geeignet? Wie lässt sich mit den spezifischen Schwierigkeiten einer europäischen Geschichte umgehen? Und welche Desiderate ergeben sich daraus? Diesen Fragen

stellen sich im kommenden Jahr Bernd Schneidmüller (Heidelberg), Anuschka Tischer (Würzburg) und Andreas Wirsching (IfZ München-Berlin).

Mapping Entanglements: Dynamics of Missionary Knowledge and „Materialities“ across Space and Time (16th – 20th centuries)

Mit dem historischen Wissen von Missionaren befasst sich der Workshop „Mapping Entanglements: Dynamics of Missionary Knowledge and ‚Materialities‘ across Space and Time“, der von Elisabeth Engel (DHI Washington) und Sabina Brevaglieri (DHI Rom) organisiert wird und vom 9. bis 11. Februar 2017 in Washington stattfindet. Der Workshop baut auf der bisherigen Kooperation der beiden Institute im Forschungsbereich *History of Knowledge* auf und setzt sich zum Ziel, die Pfade der Wissensgenerierung sowie die Konfiguration missionarischen Wissens über kulturelle und epochale Grenzen hinweg zu untersuchen.

German Past Futures in the 20th Century

Diese vom DHI Washington organisierte Konferenz, die von Anne Schenderlein (DHI Washington), Arnd Bauerkämper (FU Berlin), Frank Biess (UC, San Diego) und Kai Evers (UC, Irvine) koordiniert wird und vom 23. bis 25. Februar 2017 in Washington stattfindet, beleuchtet Zukunftsvorstellungen im Kontext historischer Erfahrungen im Deutschland des 20. Jahrhunderts. Historikerinnen und Historiker, Literaturwissenschaftlerinnen und -wissenschaftler sowie Forschende aus verwandten Disziplinen sind eingeladen, im Rahmen dieser Konferenz den theoretischen und konzeptionellen Rahmen zu Zukunftsvorstellungen der Vergangenheit zu diskutieren. Insbesondere soll untersucht werden, welche Konzepte und Vorstellungen von Zukunftsgeschehen durch welche Akteure und in welchem Kontext verbreitet wurden und welche Rolle Erfahrungen und emotionale Impulse hierbei spielten.



Hans Hartung um 1965

Hans Hartung und die Abstraktion

Im Jahr 1949 gab der Stuttgarter Neurologe und Kunstsammler Otto-Mar Domnick die erste (dreisprachige) Monographie zu dem bis dato kaum bekannten Maler und Graphiker Hans Hartung (1904 – 1989) heraus. Tatsächlich nahm Hartung eine bedeutende Rolle in der europäischen Kunstgeschichte nach 1945 ein, feierte er doch mit seinen Teilnahmen auf den ersten drei documenta-Ausstellungen und 1960 mit dem Großen Preis für Malerei auf der Biennale di Venezia internationale Erfolge und galt als Inbegriff der Ecole de Paris. Die Tagung „Hans Hartung und die Abstraktion“, die am 12. und 13. Januar 2017 am DFK Paris stattfindet, möchte eine Neubewertung des deutschen Künstlers mit französischem Pass vornehmen, indem sein intermediales Œuvre und seine bewegte Biografie in unterschiedlichen Kontexten diskutiert werden sollen. Die Archive der Fondation Hartung-Bergman in Antibes bieten eine Grundlage für neue Fragestellungen und Bewertungen.

Menschenrechte in der katholischen Kirche. Historische, systematische und praktische Perspektiven

In Kooperation von DHI Rom und Theologen und Theologinnen der Universitäten Münster, Köln und Wuppertal wird vom 22. bis 24. März 2017 am DHI Rom eine internationale Tagung durchgeführt, die Rezeption und Adaptation der Menschenrechte durch die katholische Kirche in den letzten 200 Jahren in unterschiedlichen historischen Kontexten und Konstellationen untersucht. Dabei geht es insbesondere um die Analyse der Wechselwirkungen zwischen dem ungeteilten, universalen Geltungsanspruch der Menschenrechte und dem ambivalenten Verhalten der Kirche, das von Abwehr und Blockade bis hin zum kirchlichen Einsatz für die Menschenrechte reicht – unter Berufung auf den humanitären Charakter des Christentums.

The Long End of the First World War. Ruptures, Continuities and Memories

The Herrenhausen Symposium, which takes place from 8 to 10 May 2017 focuses on the relation between global history and social history, highlighting actors and regions, and it systematically engages with the issue of diverse periodizations. In discussing linkages between experience, historiography, and commemoration, the symposium aims at unsettling the notion of a static and clearly defined “end” of the First World War, a construct mainly based on European developments. While the armistice of November 11, 1918 marked the end of fighting on the Western Front, the case was different in other parts of the world, particularly in the former Russian and Ottoman Empires as well as in East Africa, where armed conflicts related to the destruction and re-formation of political orders persisted, in some parts even for several years.

In der nächsten Ausgabe:
DFK Paris, DHI Moskau, DHI Rom,
DHI Warschau, OI Beirut

www.maxweberstiftung.de